

**Determinanten und Effekte sozialer Exklusion in  
unterschiedlichen Lebenslagen**

**Von der Philosophischen Fakultät der Gottfried Wilhelm Leibniz  
Universität Hannover zur Erlangung des Grades eines Doktors  
der Philosophie (Dr. phil.) genehmigte Dissertation von**

**Michael Siegfried Grüttner**

**Erscheinungsjahr 2022**

Referentin: Prof. Dr. Monika Jungbauer-Gans

Koreferentin: Prof. Dr. Sandra Buchholz

Tag der Promotion: 30.07.2021

# **Determinanten und Effekte sozialer Exklusion in unterschiedlichen Lebenslagen**

## **Vier analytisch-empirische Untersuchungen**

### **Zusammenfassung**

In der vorliegenden Dissertation werden vier Artikel zusammengefasst, die über mehrere Jahre hinweg entstanden sind und in denen unter Rückgriff auf verschiedene quantitative Daten und Methoden Fragen zu Determinanten und Effekten sozialer Exklusion untersucht werden. In einem Dachpapier wird zudem ein übergreifender konzeptueller Rahmen formuliert. Die einzelnen Artikel werden in diesen Rahmen eingeordnet und die Inhalte werden reflektiert. Hierzu wird der jeweils aktuelle Forschungsstand herangezogen, um eine aktualisierte Einschätzung zur Relevanz der Fragestellung und zu den verwendeten Methoden zu erhalten. In den einzelnen Beiträgen wird auf unterschiedliche theoretische Überlegungen zurückgegriffen, die sich überwiegend auf stresstheoretische Ansätze beziehen, die wiederum für die Analyse von Zugehörigkeits- bzw. Ausschlussgefühlen und deren Folgen für psychisches Wohlbefinden fruchtbar gemacht werden sollen. Mit der Arbeit kann daher ein Beitrag zur analytisch-empirischen Exklusionsforschung geleistet werden.

### **Schlagwörter**

Soziale Exklusion und Inklusion, Arbeitslosigkeit, informelle Pflege, Bildungsaspirationen, Flucht und Hochschulbildung, Wohlbefinden

## **Abstract**

This dissertation brings together four articles that have been written over a several years and use a range of quantitative data and methods to explore questions about the determinants and effects of social exclusion. An overarching conceptual framework is also formulated in an outline paper. The individual articles are placed in this framework and the contents are reflected upon. For this purpose, the current state of research is consulted in each case in order to obtain an updated assessment of the relevance of the research question and the methods used. The individual contributions draw on different theoretical considerations, which predominantly refer to stress-theoretical approaches, which in turn are to be made fruitful for the analysis of feelings of belonging or exclusion and their consequences for psychological well-being. The work can therefore contribute to analytical-empirical research on exclusion.

## **Keywords**

Social exclusion and inclusion, unemployment, informal care, educational aspirations, refugees and higher education, well-being

## **Kurzbiographie**

Michael Grüttner besuchte ab dem Sommersemester 2007 den interdisziplinären Studiengang Sozialökonomie mit soziologischem Schwerpunkt am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. Ab 2010 studierte er Sozialökonomik mit ebenfalls soziologischer Schwerpunktsetzung an der FAU Erlangen-Nürnberg. Die Abschlussarbeit an der FAU wurde mit einem Preis der Fakultät für herausragende Masterarbeiten ausgezeichnet. Ab Oktober 2012 folgte eine Beschäftigung als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung und ab Oktober 2013 an der FAU im Projekt NEPS (Nationales Bildungspanel). Seit September 2015 arbeitet er am Deutschen Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) in Hannover und leitete dort zuletzt bis März 2021 das Projekt WeGe (FK: 01PX16015, BMBF) zur Untersuchung der Studienvorbereitung von Geflüchteten in Deutschland.

# Inhaltsverzeichnis

## **Rahmenschrift: Determinanten und Effekte sozialer Exklusion in unterschiedlichen Lebenslagen**..... - 8 -

Einleitung.....	- 10 -
Gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz.....	- 10 -
Fragestellungen .....	- 11 -
Konzeptueller Rahmen.....	- 13 -
Soziale Exklusion als analytisch-soziologisches Konzept.....	- 13 -
Determinanten und Mechanismen sozialer Exklusion.....	- 16 -
Effekte sozialer Exklusion .....	- 17 -
Zu den einzelnen Untersuchungen .....	- 20 -
Sanktionen im aktivierenden Arbeitsmarktregime und soziale Exklusion: Eine quantitative Analyse .....	- 20 -
Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation .....	- 20 -
Einordnung im Spiegel neuerer Literatur .....	- 21 -
Limitationen und Reflexion der Methodik .....	- 21 -
Implikationen für weitere Forschung .....	- 24 -
Informelle Pflege, Arbeitslosigkeit und soziale Exklusion: Kumulierende oder kompensierende Risiken? .....	- 25 -
Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation .....	- 25 -
<b>Einordnung in die Literatur</b> .....	- 25 -
<b>Limitationen und Reflexion der Methodik</b> .....	- 26 -
<b>Implikationen für weitere Forschung</b> .....	- 27 -
Esstörungen bei Schülerinnen: Bildungs- und Migrationshintergrund, leistungsorientiertes Klassenklima und leistungsbezogener Schulstress .....	- 29 -
Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation .....	- 29 -
<b>Einordnung in die neuere Literatur</b> .....	- 30 -
<b>Limitationen und Reflexion der Methodik</b> .....	- 31 -
<b>Implikationen für weitere Forschung</b> .....	- 32 -
Belonging as Resource of Resilience: Psychological Wellbeing of Refugee Students in Study Preparation at German Higher Education Institutions .....	- 33 -
Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation .....	- 33 -
<b>Einordnung in die Literatur</b> .....	- 33 -
<b>Limitationen und Reflexion der Methodik</b> .....	- 34 -
<b>Implikationen für weitere Forschung und Praxis</b> .....	- 34 -
Zusammenfassung und Schluss.....	- 35 -
Literaturverzeichnis.....	- 37 -

<b>Sanktionen im aktivierenden Arbeitsmarktregime und soziale Exklusion: Eine quantitative Analyse</b> .....	- 49 -
Einführung und Motivation .....	- 51 -
Institutioneller Hintergrund .....	- 53 -
<b>Theorie und Hypothesen</b> .....	- 58 -
<i>Soziale Teilhabe als soziologisches Konzept</i> .....	- 58 -
<i>Betrachtungen zur Rolle von Sanktionen im Prozess sozialer Exklusion</i> .....	- 60 -
<b>Daten und Methoden</b> .....	- 63 -
<i>Datensätze</i> .....	- 63 -
<i>Datenaufbereitung und Datenauswertung</i> .....	- 65 -
<b>Ergebnisse</b> .....	- 69 -
<b>Zusammenfassung und Diskussion</b> .....	73
<b>Anhang</b> .....	75
<b>Literatur</b> .....	78
<b>Informelle Pflege, Arbeitslosigkeit und soziale Exklusion: Kumulierende oder kompensierende Risiken?</b> .....	83
Einleitung.....	85
<b>Informelle Pflege und soziale Exklusion</b> .....	87
<b>Soziale Exklusion und die Rolle von Identitätsangeboten</b> .....	89
<b>Daten und Methoden</b> .....	93
<b>Beschreibung: Koinzidenz von informeller Pflege und Arbeitslosigkeit</b> .....	95
<b>Analyse: Effekte von Arbeitslosigkeit und informeller Pflege auf das Gefühl sozialer Zugehörigkeit</b> .....	99
<b>Zusammenfassung und Diskussion</b> .....	101
<b>Anhang</b> .....	104
<b>Literatur</b> .....	105
<b>Essstörungen bei Schülerinnen: Bildungs- und Migrationshintergrund, leistungsorientiertes Klassenklima und leistungsbezogener Schulstress</b> .....	111
<b>Zusammenfassung</b> .....	112
<b>Einleitung</b> .....	114
<b>Methodik</b> .....	118
<b>Ergebnisse</b> .....	121
<b>Diskussion</b> .....	124
<b>Limitationen</b> .....	125
<b>Schlussfolgerungen</b> .....	125
<b>Literatur</b> .....	127

<b>Belonging as a Resource of Resilience: Psychological Wellbeing of International and Refugee Students in Study Preparation at German Higher Education Institutions.....</b>	<b>131</b>
<b>Introduction .....</b>	<b>133</b>
<b>Migration Channels, Mechanisms of Social Exclusion/Inclusion, and Wellbeing Amongst Refugee Students .....</b>	<b>134</b>
<b>Personal coping and Resilience may Impact on Perceived Inclusion/Exclusion and Wellbeing.....</b>	<b>135</b>
<b>Method.....</b>	<b>136</b>
<i>Participants and Data Collection .....</i>	<i>136</i>
<i>Measurement .....</i>	<i>137</i>
<i>Sample and Variable Description .....</i>	<i>138</i>
<i>Empirical Modelling.....</i>	<i>139</i>
<b>Results .....</b>	<b>139</b>
<i>Wellbeing of International Students .....</i>	<i>139</i>
<i>Wellbeing of Refugee Students .....</i>	<i>141</i>
<i>Resilience Manifested in Interaction Effects .....</i>	<i>142</i>
<b>Discussion .....</b>	<b>143</b>
<b>Acknowledgements.....</b>	<b>143</b>
<b>References .....</b>	<b>144</b>

# **Rahmenschrift: Determinanten und Effekte sozialer Exklusion in unterschiedlichen Lebenslagen**

**Autor:**

Michael Grüttner

**Affiliation:**

Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) & Leibniz  
Universität Hannover

**Schlagworte:** Determinanten, Effekte, soziale Exklusion/Inklusion, Lebenslagen

**Zusammenfassung:** Dieser Beitrag stellt die Rahmenschrift für eine kumulative Dissertation dar, die aus vier Aufsätzen zu Determinanten und Effekten sozialer Exklusion besteht. Zunächst werden die gesellschaftliche und die wissenschaftliche Relevanz des Themas dargestellt und es werden die Fragestellungen der verschiedenen Artikel umrissen. Sodann wird der Versuch unternommen, im Anschluss an die häufig eher gesellschaftstheoretisch-beschreibend ausgerichtete Literatur der Exklusionsforschung einen analytisch-empirischen Ansatz zu konstruieren, in den sich die vier Artikel einordnen lassen. Die einzelnen Beiträge, aus denen die Dissertation zusammengesetzt ist, sind teilweise bereits vor mehreren Jahren erstveröffentlicht worden. Aus diesem Grund wurden vor dem Hintergrund neuerer Entwicklungen jeweils eine Einordnung in die Literatur und eine methodische Reflexion vorgenommen. Außerdem bot sich durch die teilweise sehr kurzen Artikelformate der Zeitschriften nicht immer ausreichend Platz, um konzeptuelle und methodische Voraussetzungen zu diskutieren. Auch deshalb wurde diese Rahmenschrift genutzt, um die bestehenden Einzelarbeiten noch einmal zum Gegenstand der Reflexion zu machen. Insgesamt kann mit der vorliegenden Arbeit ein wesentlicher Beitrag zu einer analytisch-empirischen Exklusionsforschung geleistet werden.

# Einleitung

## *Gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz*

Befindet sich die plurale Gesellschaft in einer Krise? In den letzten drei Jahrzehnten häufen sich in den Kommentaren Begrifflichkeiten wie Spaltung, (Des-)Integration, Exklusion, Ausschluss und Ausgrenzung. Der Soziologe und Erziehungswissenschaftler Wilhelm Heitmeyer fasst die Problematik in einem Interview folgendermaßen zusammen:

*„Integriert sein bedeutet, dass Menschen Zugang zu den Institutionen der Gesellschaft wie dem Arbeitsmarkt, dem kulturellen und politischen Leben haben, und auch – das ist sehr wichtig – dass sie sich als anerkannt wahrnehmen. Das Wahrgenommenwerden und die Anerkennung sind für viele aber nicht gewährleistet.“<sup>1</sup>*

Auch wenn Heitmeyer hier die Begriffe von sozialer Exklusion und Inklusion nicht explizit benutzt, wird noch zu zeigen sein, dass in seiner Äußerung die verschiedenen damit verbundenen Aspekte pointiert zusammengefasst werden. Mit der vorliegenden Dissertation soll keine Gesellschaftsanalyse unternommen werden. Auch wird nicht der Anspruch erhoben, die wesentlichen Punkte, durch die die Frage von Exklusion oder Inklusion entschieden wird, zu beleuchten. Vielmehr wird von der These ausgegangen, dass mit der sozialwissenschaftlichen Forschung ein entscheidender gesellschaftlicher Beitrag geleistet wird, wenn sie mit Bezug auf die unterschiedlichen Lebenslagen möglichst konkreten empirischen Fragestellungen nachspürt. Daher geht es in der vorliegenden Arbeit um ganz unterschiedliche Situationen, in denen Erfahrungen sozialer Exklusion potenziell entstehen oder sich verfestigen. Hierzu wird zunächst der Versuch unternommen, einen allgemeinen Zugang für die theoriegeleitete Analyse von Fragen der sozialen Exklusion und der Inklusion zu skizzieren, und es werden vier unterschiedliche empirische Forschungsgegenstände mit Hilfe dieses Zugangs analysiert. Durch die vorliegende Arbeit sollen damit gezielte Beiträge zum Verständnis geliefert werden, wie auf der Mikroebene der Individuen Gefühle der Exklusion entstehen oder sich verfestigen, durch die sich im Aggregat wiederum Prozesse gesellschaftlicher (Des-)Integration oder Spaltung verschärfen könnten.

---

<sup>1</sup> Süddeutsche Zeitung (SZ): Erwachen aus wutgetränkter Apathie: Sozial Schwache sehen auf noch schwächere herab, Der Soziologe Heitmeyer zur AfD (Ausgabe vom 04.10.2017). Online: <https://www.sueddeutsche.de/politik/soziologe-zur-afd-erwachen-aus-wutgetraenker-apathe-1.3687762-2> (zuletzt zugegriffen: 30.08.2019). Anmerkung: Mir geht es mit diesem Zitat nicht darum, ob das Argument des Artikels von Heitmeyer auf den Anwendungsfall AfD tatsächlich zutrifft (hierzu die verschiedenen Ergebnisse von Lengfeld 2017; Lengfeld 2018; Rippl/Seipel 2018)

Sozialtheoretischer Ausgangspunkt für die Dissertation ist ein soziologisches Konzept der sozialen Exklusion und der Inklusion, das insbesondere im Anschluss an Castel (2000) entwickelt wird. Soziale Exklusion und Inklusion werden dabei als ein Kontinuum mehr oder weniger verwirklichter gesellschaftlicher Zugehörigkeit verstanden, wobei die subjektive Selbstverortung der Individuen auf diesem Kontinuum als durch ein komplexes und prozesshaftes Zusammenspiel von ökonomischen, sozio-kulturellen und identitätsstiftenden Faktoren determiniert verstanden wird. Dadurch grenzt sich die Arbeit von einem binären systemtheoretischen Verständnis von Inklusion/Exklusion ab (Farzin 2006), das entweder eine Unterscheidung zwischen einem klar definierten Innen bzw. Außen der Gesellschaft oder einen Normalzustand der Exklusivität als allgemeines gesellschaftliches Strukturmerkmal impliziert. Als Grundlage für einen individuenzentrierten analytisch-empirischen Ansatz, bei dem mehr als einzelne Funktionssysteme und deren Kommunikation betrachtet werden, ist ein solches Verständnis nicht geeignet (kritisch, Ludwig-Mayerhofer 2009; etwas polemisch, Esser 2000). Die vorliegende Arbeit ist damit auch als Beitrag zu einer analytisch-empirischen Exklusionsforschung zu verstehen.

### ***Fragestellungen***

Von diesen Vorüberlegungen ausgehend beziehen sich die Einzelstudien dieser kumulativen Dissertation einerseits auf die Determinanten und andererseits auf die Effekte sozialer Exklusion und Inklusion. Dabei wird die Frage nach Determinanten und Effekten jeweils auf Individuen im Kontext einer konkreten Lebenslage bezogen (Engels 2008).

**Fragestellung 1:** Der erste Kontext, der untersucht wird, ist die Arbeitslosigkeit. Dabei wird analysiert, welche Rolle monetäre Sanktionen gegen erwerbsfähige Leistungsberechtigte (eLB) nach dem Sozialgesetzbuch II (SGB II) zukommt.<sup>2</sup> Mindern Sanktionen das Gefühl gesellschaftlicher Zugehörigkeit? Lässt sich durch interne oder externe Ressourcen ein eventueller Sanktionseffekt abfedern?

**Fragestellung 2:** Ob ein Individuum erwerbstätig oder arbeitslos ist, stellt eine wesentliche Dimension bei der Bestimmung der Lebenslage dar. Ebenfalls einschneidend im Hinblick auf die Handlungsspielräume eines Individuums kann sich die Pflegebedürftigkeit von Angehörigen auswirken. Wie beeinflussen Arbeitslosigkeit und informelle Pflege von Angehörigen das Gefühl gesellschaftlicher Zugehörigkeit? Handelt es sich dabei um Risiken

---

<sup>2</sup> Im zugehörigen Manuskript wird dieser Personenkreis mit der zum Zeitpunkt der Einreichung der Erstveröffentlichung geläufigen Bezeichnung „Arbeitslosengeld-II-Bezieher\*innen“ benannt.

sozialer Exklusion, die sich kumulieren oder gar wechselseitig verstärken? Oder kann durch informelle Pflege der Wegfall der Erwerbstätigkeit kompensiert werden?

Mit Blick auf mögliche Auswirkungen von Aspekten sozialer Exklusion muss zunächst eine abhängige Variable bestimmt werden. Hierbei fällt die Entscheidung auf das psychische Wohlbefinden (Rogge & Kieselbach 2009). Rogge und Kieselbach (2009) diskutieren den Zusammenhang zwischen Exklusionserfahrungen und der psychischen Gesundheit am Beispiel von Arbeitslosigkeit (hierzu auch Paul, Zechmann und Moser 2016). Als Anwendungsfälle werden hier allerdings andere Lebenslagen gewählt, die Beobachtungen werden in den Bildungsbereich verlagert. Betrachtet wird das psychische Wohlbefinden in der Lebenslage von Schüler\*innen sowie von internationalen Studienbewerber\*innen in der Studienvorbereitung in Deutschland.

**Fragestellung 3:** Mit Blick auf Schüler\*innen geht es in einem dritten Papier um das Problem nicht verwirklichter Bildungsaspirationen (Heath und Brinbaum 2007). Kann durch das sogenannte Aspiration-Paradox unter Migrant\*innen ein Erklärungsbeitrag in Bezug auf vermehrt auftretende Essstörungen bei Schüler\*innen mit Migrationshintergrund geleistet werden?

**Fragestellung 4:** In einem vierten Papier wird nach den Auswirkungen von in Deutschland wahrgenommener Fremdenfeindlichkeit auf das psychische Wohlbefinden von internationalen Studienbewerber\*innen gefragt. Inwiefern kann das Zugehörigkeitsgefühl zur Kursgemeinschaft in einem studienvorbereitenden Sprach- und Fachkurs an Hochschulen als Resilienzfaktor wirken und kann der negative Zusammenhang zwischen wahrgenommener Fremdenfeindlichkeit und psychischem Wohlbefinden dadurch minimiert bzw. gepuffert werden?

Im Folgenden soll zunächst ein konzeptueller Rahmen vorgeschlagen werden, innerhalb dessen sich die einzelnen Fragestellungen verorten lassen.

## Konzeptueller Rahmen

### *Soziale Exklusion als analytisch-soziologisches Konzept*

Für einen analytisch-soziologischen Ansatz ist es entscheidend, nicht bei der theoriegeleiteten Beschreibung von Phänomenen stehen zu bleiben, sondern vielmehr nach Mechanismen zu suchen, durch die sich das Auftreten sowie die Zu- oder Abnahme messbarer Konstrukte erklären lassen.<sup>3</sup> Dazu ist es zunächst notwendig, den hier zugrunde gelegten Begriff von sozialer Exklusion zu umreißen und eine Abgrenzung von anderen theoretischen Verständnissen bzw. Literatursträngen vorzunehmen. Es können mindestens zwei soziologische Zugänge zu den Begriffen von Inklusion und Exklusion unterschieden werden. Dobusch (2015) verweist hier zum einen auf einen Ansatz, der über die sozialtheoretische Beschreibung von sozialer Ordnung zu einem Konzept von Inklusion bzw. Exklusion kommt. Zentraler Vertreter dieses Ansatzes ist Niklas Luhmann, auch wenn Dobusch die Entwicklung über Parsons bis zu Durkheim zurückverfolgen kann (ebd.: S. 59ff). Mit Luhmanns Systemtheorie erscheinen Inklusion und Exklusion als grundlegendes Phänomen moderner, funktional differenzierter Gesellschaften, in denen jedes Teilsystem seine eingene Logik des Ein- oder Ausschlusses verfolgt (Luhmann 1995). Hiervon kann zum anderen ein Ansatz soziologischer Exklusionsforschung unterschieden werden, der sich ausgehend von der empirischen Armutsforschung entwickelt hat (Dobusch 2015: S. 63ff). Die Exklusionsforschung hat sich früh von der Armutsforschung abgegrenzt. Letzterer wurde vorgehalten, dass Armut eindimensional als Mangel an ökonomischen bzw. materiellen Mitteln verstanden würde (Castel 2000; Kronauer 2010). Demgegenüber wird in der Exklusionsforschung nicht nur für eine mehrdimensionale Betrachtung von Armut plädiert, sondern ein gänzlich neuer Begriff eingeführt, der über denjenigen der Armut hinausweist zu einer erweiterten Perspektive beiträgt (Huster et al. 2012; Siebel 1997). Auch Groh-Samberg (2009) argumentiert dafür, Armut als enger gefassten Begriff mit einem Schwerpunkt auf materielle Dimensionen zwar beizubehalten, soziale Exklusion aber analytisch getrennt davon, als unabhängiges Konzept zu betrachten. In der Exklusionsforschung – maßgeblich durch Castels (2000) geprägt und demnach aus Frankreich kommend – wird soziale Exklusion demnach als ein mehrdimensionales Konzept angesehen, das neben sozioökonomischen Aspekten auch kulturelle und identitätsstiftende Aspekte umfasst (Kronauer 2010). Wie auch

---

<sup>3</sup> In der vorliegenden Arbeit wird explizit nicht das Forschungsprogramm der analytischen Soziologie Hedströms (2005) im engeren Sinne verfolgt, jedoch schon dessen grundlegender analytisch-empirischer Impetus.

im Falle Castels oder Kronauers zeigt sich die Literatur zum Thema der sozialen Exklusion stärker gesellschaftstheoretisch orientiert und weniger analytisch-empirisch. Mit der vorliegenden Arbeit wird versucht, einen Beitrag zu leisten, um diese Lücke zu schließen.

Bis kurz nach der Jahrtausendwende waren Studien zum Phänomen der sozialen Exklusion zumeist auf die Erfassung und die additive Beschreibung mehr oder weniger objektiver Risikofaktoren konzentriert (Jehoel-Gijsbers/Vrooman 2007). Dazu gehören beispielsweise Arbeitslosigkeit, ein niedriges Einkommen, eine prekäre Beschäftigungssituation, beengtes Wohnen oder eine belastete Gesundheit. Demgegenüber argumentieren verschiedene Autor\*innen für die stärkere Berücksichtigung einer subjektiven Dimension (Bude und Lantermann 2006; Böhnke 2006). Bude und Lantermann (2006) verweisen darauf, dass erst durch eine subjektive Bewertung der Lebenslage ein bedeutsames ‚Exklusionssyndrom‘ entsteht. Analytisch hat es demnach Vorteile, zwischen personalen, sozialen oder institutionellen Risiko- sowie Schutzfaktoren einerseits und einem subjektiven Exklusions- respektive Inklusionsempfinden andererseits zu unterscheiden (hierzu und zur Frage geeigneter Indikatoren siehe auch Böhnke 2006; Bude und Lantermann 2006; Höfer und Knothe 2014). Unter Rückgriff auf diese Unterscheidung konnten additive Zusammenhänge zwischen verschiedenen Risikofaktoren und dem Gefühl der sozialen Exklusion gezeigt werden (Popp und Schels 2008). Gundert und Hohendanner (2014) identifizierten einen Effekt prekärer Beschäftigung auf das Exklusionsempfinden. Aber auch Untersuchungsergebnisse für protektive Faktoren konnten gefunden werden (Bude und Lantermann 2006; Wulfgramm 2011; Gundert und Hohendanner 2015). In den genannten Studien werden wenige Fragen umfassende Kurzskaalen oder es wird eine Einzelfrage genutzt, um die subjektive Bewertung der gesellschaftlichen Zugehörigkeit bzw. Ausgeschlossenheit zu erfassen; diese Bewertung wird dann zu potenziell erklärenden Faktoren in Verbindung gesetzt.

Mit Bezug auf die subjektive Dimension, die wesentlich durch gesellschaftlich anerkannte Rollen (z. B. die berufliche Rolle) vermittelt werde, verweisen Bude und Lantermann (2006) zudem auf die Bedeutung der Zeitperspektive für das Exklusions- bzw. Inklusionsempfinden. Welche gesellschaftlich anerkannten Rollen und Karrierepfade aus der subjektiven Sicht der Individuen zukünftig offenstehen und welche Rollen sie in der Zukunft gefährdet sehen, wird daher zu einer entscheidenden Frage für die Herausbildung eines Gefühls der Exklusion oder der Inklusion. Losoncz und Marlowe (2019) sprechen mit Verweis auf Braithwaite (2009) auch vom ‚status-seeking self‘, das ein bedeutender identitätsstiftender Faktor sei. Losoncz

und Marlowe (2019) beziehen beispielsweise subjektive Komponenten der sozialen Exklusion und der Inklusion auf die institutionelle Regulation von Identitäten oder Zugehörigkeiten von Migrant\*innen. Dies kann als Beispiel für eine Theorieentwicklung gesehen werden, in der sich die sozialwissenschaftlichen Stränge der ungleichheitsbezogenen Exklusionsforschung und der migrationsbezogenen Integrationsforschung konzeptuell annähern (Ager und Strang 2008; Pries 2015; Strang und Ager 2010). Zuletzt fand diese Annäherung ihren Ausdruck im Integrationsbericht der Bundesregierung (Integrationsbeauftragte der Bundesregierung 2020). Der Fokus verschiebt sich von der Frage der Integration einzelner Personengruppen (z. B. Migrant\*innen) in die Gesellschaft zur Frage nach dem gesellschaftlichen Zusammenhalt und der Integration der Gesellschaft insgesamt. Auch für die hier versammelten Einzelarbeiten erweist sich die Annäherung der genannten Forschungsstränge als fruchtbar.

In Abgrenzung von einem binären systemtheoretischen Verständnis von Inklusion und Exklusion (Farzin 2006) arbeitet Ludwig-Mayerhofer (2009) unter Verweis auf Castel (2000) den analytischen Gewinn durch ein Verständnis von sozialer Exklusion und Inklusion als Kontinuum für die empirische Exklusionsforschung heraus. Entscheidend ist nach Ludwig-Mayerhofer (2009) der damit verbundene Zugang zum Prozesscharakter sozialer Exklusion. Die empirische Beobachtung könne so auf konkrete Mechanismen gerichtet werden, die eine Verschiebung der Position eines Individuums auf dem Kontinuum bewirken können (ähnlich bereits Room 1999; Bradshaw et al. 2004). In einer solchen analytischen Betrachtung können dann auch additive und multiplikative Effekte, zeitliche Abfolgen und räumliche Grenzziehungen oder Konzentrationen berücksichtigt werden (Silver 2019).

Die vorliegende Arbeit setzt bei den genannten Punkten an. So werden Personen in sehr unterschiedlichen Lebenslagen mit oder ohne Bezug zu einer Migrationsgeschichte untersucht. Die Auswahl der betrachteten Aspekte sozialer Inklusion/Exklusion wird jeweils mit Blick auf die untersuchte Lebenslage gerechtfertigt. Zwei Publikationen beziehen sich auf Determinanten bzw. ausgewählte potenzielle Mechanismen sozialer Exklusion. In zwei weiteren Publikationen werden die Effekte ausgewählter Aspekte von sozialer Exklusion behandelt. Die konzeptuellen Überlegungen werden anschließend näher erläutert und in Abbildung 1 zusammengefasst.

## ***Determinanten und Mechanismen sozialer Exklusion***

Im Folgenden soll konzeptuell zwischen Determinanten und Mechanismen unterschieden werden, wobei die Argumentation von Solga et al. (2009) zur Orientierung herangezogen wird. Mit Determinanten sind Merkmalsdimensionen eines Individuums oder seines Kontextes gemeint, die mit einer interessierenden abhängigen Variable assoziiert sind, ohne dass es sich zwingend um eine kausale Verbindung handelt. Mechanismen hingegen sind solche Merkmale, Ereignisse oder Prozesse, die tatsächlich eine kausale Verbindung zu einer abhängigen Variable aufweisen oder durch die eine Kausalität zwischen Determinanten und abhängiger Variable erst hergestellt wird. Deshalb bekräftigt Room (1999) die Relevanz der Untersuchung von Prozessen, die von institutionellen Akteuren ausgehen und potenzielle ‚trigger‘ sozialer Exklusion sein könnten. Bradshaw et al. (2004) sprechen in ähnlicher Weise von ‚drivers‘ der sozialen Exklusion. Im konkretesten Fall lässt sich dies an den Handlungen individueller oder korporativer Akteure festmachen oder, wie Byrne (2005: S. 2) es ausdrückt: „‘Exclusion‘ is something that is done by some people to other people“. Mechanismen können aber nicht nur im sozialen oder im institutionellen Umfeld der Individuen gesucht werden, sondern auch in der individuellen, subjektiven Verarbeitung von Exklusionsrisiken. So verweisen Bude und Lantermann (2006) darauf, dass das Gefühl sozialer Exklusion – in ihren Worten das Exklusionssyndrom – als eine subjektive Bewältigungsantwort auf prekäre Lebensumstände verstanden werden könne. Sie unterscheiden daher „zwischen benachteiligender Marginalitätsposition und gefährdender Exklusionsauffassung“ (ebd., S. 249). Dieses Verständnis wurde für diese Dissertation aufgegriffen, wobei in Anlehnung an Bude und Lantermann (2006) die Argumentation verfolgt wird, dass zur Untersuchung von Determinanten und Mechanismen des Exklusionsempfindens auf etablierte Stresstheorien rekuriert werden kann. Zu den am weitesten verbreiteten Stresstheorien zählen das transaktionale Stressmodell nach Lazarus und Folkman (1984) und die Theorie der Ressourcenerhaltung nach Hobfoll (1989). Während mit dem transaktionalen Stressmodell ein Ungleichgewicht zwischen Ressourcen und wahrgenommenen Anforderungen fokussiert wird, steht bei der Theorie der Ressourcenerhaltung der (drohende) Verlust von Ressourcen als Stressor im Mittelpunkt der Überlegungen. Abwärtsspiralen des Ressourcenverlustes oder Spiralen des Ressourcenaufbaus werden als mechanismische Erklärungsmuster für chronischen Stress bzw. dessen Vermeidung oder Überwindung angesehen (Hobfoll 1989). Die Theorie der Ressourcenerhaltung bleibt dabei stärker an den kulturellen, den sozialen und den institutionellen Kontexten der Individuen interessiert, während die transaktionale

Stresstheorie auf die subjektive Verarbeitung der genannten Ungleichgewichte konzentriert ist (Hobfoll 2001). Für diese Dissertation soll argumentiert werden, dass beide Ansätze als komplementär aufgefasst und für die theoretische Informierung empirischer Untersuchungen gemeinsam genutzt werden können.

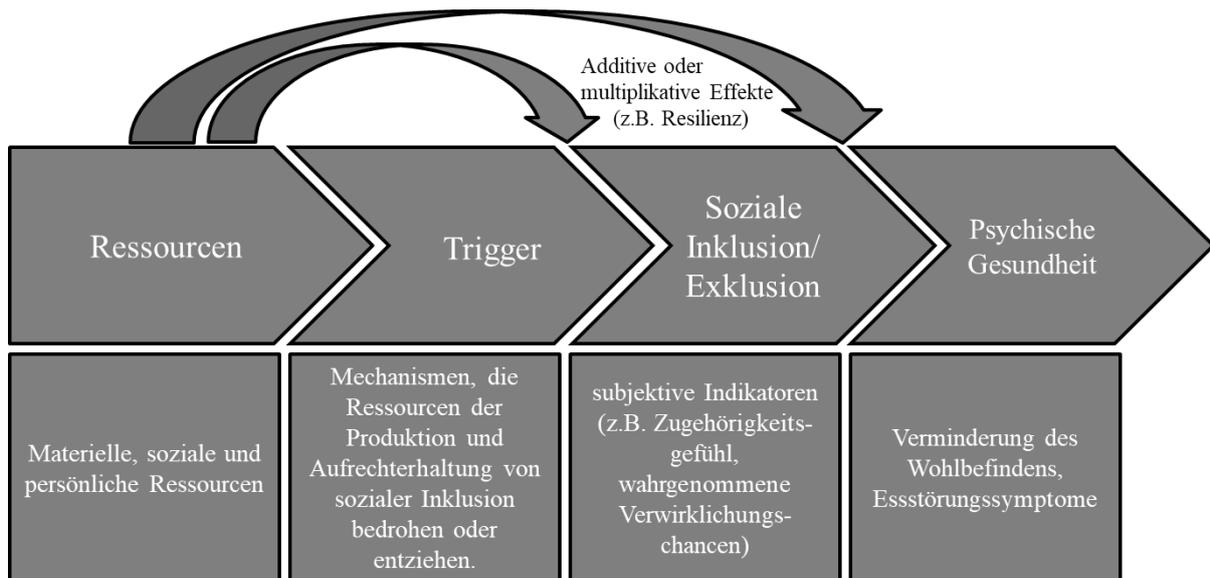
### ***Effekte sozialer Exklusion***

Ausgehend vom oben eingeführten Konzept der Abwärtsspirale bei Hobfoll (1989) kann angenommen werden, dass der Verlust einer wesentlichen Ressource der Lebensführung das Gefühl der sozialen Inklusion schmälert, was selbst als weiterer Ressourcenverlust begriffen werden kann, der den erneuten Verlust von Ressourcen begünstigt (ähnlich auch Gallie, Paugam und Jacobs 2003). So beschreiben Bude und Lantermann (2006), wie auf Exklusionserfahrungen eine Form von Apathie folgen kann, die das Risiko für weitere Ressourcenverluste mit sich bringt. Mit Hobfolls Theorie der Ressourcenerhaltung kann argumentiert werden, dass dafür nicht nur der tatsächliche Verlust von als salient empfundenen Ressourcen der sozialen Lebensführung verantwortlich ist, sondern auch bereits antizipierte Verluste in der Zukunft. Bude und Lantermann (2006) sprechen von der subjektiven „Auffassung der eigenen Chancenlage“ (S. 234) und verweisen damit ebenfalls auf die Bedeutung antizipierter Situationen von Scheitern und Verlust.

In dieser Dissertation wird als abhängige Variable die psychische Gesundheit betrachtet. Laut Weltgesundheitsorganisation ist psychische Gesundheit zu definieren als ein „Zustand des Wohlbefindens, in dem eine Person ihre Fähigkeiten ausschöpfen, die normalen Lebensbelastungen bewältigen, produktiv arbeiten und einen Beitrag zu ihrer Gemeinschaft leisten kann“ (WHO 2019: S. 1). Wird diese vergleichsweise allgemeine Definition beibehalten, sind psychisches Wohlbefinden und psychische Gesundheit synonym zu verstehen; alternativ kann über die Abgrenzung zu psychischen Krankheiten und deren Symptomatiken eine Konkretisierung vorgenommen werden (Schlipfenbacher und Jacobi 2014). Rogge und Kieselbach (2009) legen theoretische Überlegungen und Forschungsergebnisse zum Zusammenhang von Arbeitslosigkeit, empfundener sozialer Exklusion und Verminderung der psychischen Gesundheit dar. Durch Arbeitslosigkeit werden Ressourcen im ökonomischen und im sozialen Bereich gemindert und saliente Identitätsentwürfe der betroffenen Individuen werden angegriffen. Dass mit dem Übergang in Arbeitslosigkeit sowohl das Gefühl sozialer Exklusion getriggert (Gundert & Hohendanner 2014; Rogge 2013; Wulfgramm 2011) als auch das Wohlbefinden geschmälert und damit die

psychische Gesundheit angegriffen werden kann, ist vielfach untersucht (vgl. hierzu Collischon et al. 2021; Leopold et al. 2017). Auch in Bezug auf Personen im typischen Rentenalter wurden zuletzt Zusammenhänge zwischen sozialer Exklusion und psychischem Wohlbefinden beobachtet (Dahlberg & McKee 2018; Precupetu et al. 2019). Um diese Überlegungen auf einen allgemeineren theoretischen Mechanismus zu beziehen, soll hier auf den ‚basic need to belong‘ verwiesen werden (Baumeister & Leary 1995). Baumeister und Leary (1995) gehen davon aus, dass Menschen ein Grundbedürfnis der Zugehörigkeit in Bezug auf soziale Zusammenhänge besitzen. Die Befriedigung dieses basalen Bedürfnisses wird als wesentliche Ressource für das Wohlbefinden und die psychische Gesundheit verstanden. Andersherum ausgedrückt, können Verluste oder Verlustängste mit Bezug auf dieses Grundbedürfnis zu Stress, Apathie und damit zu einem verminderten Wohlbefinden beitragen (Bernstein & Claypool 2012; Williams & Nida 2011; Macdonald & Leary 2005; Leary 1990). Durch wiederholte und langfristige Exklusionserfahrungen können Resignation und Symptome von Depression begünstigt werden (Riva et al. 2017). Riva und andere zeigen zudem, dass Zusammenhänge zwischen sozialer Exklusion und psychischer Gesundheit über Grundbedürfnisse mediiert werden. Ressourcen und die Befriedigung von Grundbedürfnissen können sowohl hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen ‚Triggern‘ und sozialer Exklusion als auch in Bezug auf jenen zwischen sozialer Exklusion und psychischem Wohlbefinden additive oder multiplikative Effekte haben. Multiplikative Effekte, durch die sich abträgliche Zusammenhänge mildern lassen, verweisen auf die Möglichkeit der Resilienz gegenüber widrigen Umständen (Roosa 2003). Resilienz kann sich sowohl auf interne Ressourcen, wie Selbstwirksamkeitserwartungen oder Copingstile (Rutter 1985), als auch auf externe Ressourcen beziehen (Pooley & Cohen 2010), etwa wenn Individuen zur Entfaltung von Resilienz auf Ressourcen zurückgreifen können, die ihnen durch ihre Umwelt vermittelt bzw. zur Verfügung gestellt werden (Ungar 2013). In Abbildung 1 werden die beschriebenen theoretischen Zusammenhänge zur Veranschaulichung zusammengefasst und auf die oben genannten Fragestellungen der einzelnen Beiträge der vorliegenden kumulativen Dissertation bezogen.

Abbildung 1: Heuristik einer analytisch-soziologischen Betrachtung sozialer Exklusion



Quelle: eigene Darstellung.

Im Folgenden werden die vier Einzelstudien jeweils zusammenfassend dargestellt und es wird ihre Position im hier präsentierten heuristischen Rahmen erläutert. Darüber hinaus wird jede Einzelstudie einer methodischen Reflexion unterzogen und noch einmal auf ihre Stellung in Bezug auf den Forschungsstand hin untersucht. Damit soll der Tatsache Rechnung getragen werden, dass in Fachzeitschriften bisweilen wenig Platz für Reflexion geboten wird und die Studien zum Teil bereits vor mehreren Jahren erstveröffentlicht wurden. Sowohl der unmittelbar zugehörige State of Research als auch der methodische State of the Art haben sich seither weiterentwickelt.

## **Zu den einzelnen Untersuchungen**

### ***Sanktionen im aktivierenden Arbeitsmarktregime und soziale Exklusion: Eine quantitative Analyse***

#### **Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation**

Innerhalb der oben skizzierten Forschungsheuristik (Abbildung 1) bezieht sich dieser Artikel auf potenzielle Einflüsse auf das Exklusionsempfinden. Dabei wird die Lebenslage von arbeitsuchenden eLb betrachtet. Durch im Sozialgesetzbuch (SGB) II geregelte Pflichten und Sanktionen bei Pflichtverletzungen sollen das aktive Bemühen um die Überwindung des Leistungsbezuges und die Kooperation der eLb mit den Jobcentern sichergestellt werden. Während einer sanktionsbedingten Leistungskürzung leben die Betroffenen unterhalb des soziokulturellen Existenzminimums, wenn es ihnen nicht gelingt, die Leistungskürzung auszugleichen (Götz et al. 2010). Damit bewegen sich Sanktionen in einem Spannungsfeld zwischen Erwerbsintegration als Strategie der Förderung von sozialer Inklusion und einer möglichen Rolle als ‚Trigger‘ (Bradshaw et al. 2004) im Prozess sozialer Exklusion. In Anlehnung an die oben genannten stresstheoretischen Überlegungen werden interne und externe Ressourcen in der Untersuchung berücksichtigt. Als möglicher Mechanismus oder ‚Trigger‘ werden Leistungskürzungen aufgrund von Pflichtverletzungen betrachtet. Diese Sanktionen werden durch die Jobcenter verhängt, wenn z. B. ein zumutbares Jobangebot abgelehnt wird oder nicht im vereinbarten Maße Bewerbungen geschrieben werden. Soziale Exklusion wird über das subjektive Zugehörigkeitsempfinden operationalisiert (Gundert & Hohendanner 2014). Da durch interne und externe Ressourcen eventuelle Auswirkungen von Sanktionen auch abgefedert werden könnten (Stichwort Resilienz, Ungar 2013), werden darüber hinaus multiplikative Effekte betrachtet. Ein wesentliches Ergebnis ist, dass zwar querschnittlich betrachtet Zusammenhänge zwischen Sanktionen und einem verminderten Zugehörigkeitsgefühl bestehen. Längsschnittlich betrachtet finden sich solche Effekte allerdings nicht. Interpretiert wird dieses Ergebnis so, dass sich Personen mit einem verringerten Zugehörigkeitsgefühl verstärkt in Sanktionen selektieren. Ein möglicher Mechanismus hinter dieser Selektion könnten einerseits relativ stabile Persönlichkeitseigenschaften sein. Andererseits könnte – wie oben theoretisch dargestellt – soziale Exklusion auch mit Apathie und depressiven Symptomen einhergehen, wobei dieser Zustand das Hineindriften in Sanktionen begünstigt. Demgegenüber muss erwähnt werden,

dass zumindest ein Maß für selbst eingeschätzte allgemeine und psychische Gesundheit mitberücksichtigt wurde.

### **Einordnung im Spiegel neuerer Literatur**

Das vorliegende Papier wurde bereits im Jahr 2016 veröffentlicht. Seither wurden in einigen Forschungsbeiträgen angrenzende Fragestellungen adressiert. Zu erwähnen ist zunächst ein Papier von Gurr, Unger und Jungbauer-Gans (2018). Die Autor\*innen nahmen für ihre Analysen potenzieller Wirkungen von Sanktionen auf das Stigmabewusstsein von Arbeitslosen die Überlegung mit auf, dass es sowohl Ex-post- als auch Ex-ante-Wirkungen von Sanktionen geben könnte. Im Rahmen von Job- und Maßnahmeangeboten wird regelmäßig auf die Möglichkeit der Sanktionierung verwiesen; diese ständige Präsenz der Sanktionspraxis könnte Effekte tatsächlich verhängter Sanktionen sowohl auf das Exklusionsempfinden als auch auf das Stigmabewusstsein überdecken. Die Frage einer unintendierten Selektivität von Sanktionen wurde von Zahradnik und Kolleg\*innen (2017) weiter untersucht; ähnlich auch für Großbritannien in der Arbeit von Reeve (2017). Im Ergebnis werden eine soziale Selektivität von Sanktionen und unterschiedliche dahinter liegende Mechanismen festgehalten. So kann die Frage, wer einen Widerspruch oder gar eine Klage gegen verhängte Sanktionen anstrengt, darüber entscheiden, ob diese überhaupt rechtskräftig werden. Oben wurde argumentiert, dass ein Zusammenhang zwischen sozialer Exklusion und psychischem Wohlbefinden besteht. Untersuchungen zu Effekten von Sanktionen gegen Arbeitslose auf deren psychisches Wohlbefinden haben uneinheitliche Ergebnisse erbracht (Rose 2019; Williams 2021). Während Rose (2019) keine Evidenz für abträgliche Effekte finden kann, sieht Williams (2021) diese Evidenz in einer Korrelation zwischen regionaler Sanktionspraxis und der Häufigkeit von Verschreibungen von Antidepressiva. Die Forschungslage zu den nicht arbeitsmarktbezogenen Wirkungen von Sanktionen ist demnach noch immer undeutlich und bedarf weiterer Klärung.

### **Limitationen und Reflexion der Methodik**

Für das Papier wurde mit Daten des „Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS) (Berg et al. 2020) gearbeitet, ergänzt um administrative Daten der Bundesagentur für Arbeit. Angewendet werden Methoden der deskriptiven Statistik, zudem wird eine lineare Regression mit zusammengeführten Jahresscheiben des Längsschnittdatensatzes (Pooled Ordinary Least Squares (POLS)) durchgeführt und es werden Regressionen mit individuellen fixen Effekten gerechnet (FE). Da in diesem Artikel die linearen FE den Hauptanalyseschritt darstellen, werden nachfolgend einige kritische Punkte von Collischon und Eberl (2020)

aufgenommen, um die verwendete Methode auf der Basis der aktuellen Methodendiskussion zu reflektieren.

- 1) *Group-Differences*: Mit FE war es in diesem Artikel nicht möglich, Effekte von soziodemografischen Merkmalen (die sich i. d. R. nicht verändern) zu untersuchen. Dies ist inhaltlich zu bedauern, weil sich im Bereich der Arbeitsmarktforschung Merkmale wie Geschlecht oder Migrationshintergrund als äußerst bedeutsam erweisen. Zwar hätten hybride Modelle mit Interaktionseffekten gerechnet werden können, aufgrund des Aufbaus und des gewählten Schwerpunktes des Artikels wäre aber kein Platz gewesen, um diese Ergebnisse angemessen zu präsentieren. Daher haben sich die Autor\*innen dagegen entschieden.
- 2) *Large Standard-Errors und Measurement-Error*: Da für FE nur die Varianz innerhalb der Personen zwischen den Zeitpunkten genutzt wird, muss bei einer geringen Anzahl von Befragungszeitpunkten mit großen Standardfehlern gerechnet werden. In diesem Papier werden vier Panelwellen genutzt, die zum damaligen Zeitpunkt für die Analyse zur Verfügung standen. Davon tangiert ist auch die Gefahr, dass aufgrund der wenigen Sanktionsereignisse (z. T. unter 100 Ereignisse pro Welle) Messfehler zwischen Befragungswellen für Ineffizienz oder gar Verzerrungen der Schätzer sorgen können. Mittlerweile können mit einem aktuellen Scientific-Use-File deutlich mehr Befragungszeitpunkte genutzt werden. Eine aktualisierte Analyse würde daher mehr Sicherheit in die Ergebnisse bringen.
- 3) *Reverse Causality*: Auch mit einer FE-Schätzung kann die Richtung der Kausalität nicht mit letzter Sicherheit bestimmt werden. Dies liegt schließlich auch an den üblichen Befragungsintervallen (z. B. jährlich). Für den vorliegenden Anwendungsfall wurde argumentiert, dass Reverse Causality in Bezug auf Sanktionen unwahrscheinlich ist, sondern dass vielmehr Selektion in Sanktionen aufgrund von verringertem Zugehörigkeitsgefühl vorliegen könnte. Allerdings wurde es für denkbar gehalten, dass zwischen einzelnen unabhängigen Variablen und der abhängigen Variable (Zugehörigkeitsgefühl) eine reverse Verbindung besteht. In diesem Papier wurde daher für die Modellierung der internen und der externen Ressourcen mit Lagged Effects gearbeitet (Leszczensky & Wolbring 2019). Wie Leszczensky und Wolbring zeigen, ist dieses Vorgehen zwar als vielversprechender Ansatz zu werten, stellt aber auch keine Garantie für unverzerrte Schätzer dar. Vielmehr müsste jeweils

beurteilt werden, inwiefern das definierte Lag der interessierenden unabhängigen Variable und der kausale Prozess zueinanderpassen. Dies muss bei der Interpretation der einzelnen Koeffizienten jeweils berücksichtigt werden und kann erklären, warum einige Variablen im Modell unerwartete Koeffizienten aufweisen (z. B. die Anzahl der Freunde). Für die vorliegende Fragestellung schien das Vorgehen jedoch angemessen, da ausgeschlossen werden sollte, dass die berücksichtigten internen und externen Ressourcen ihrerseits bereits durch die Sanktionierung beeinflusst sein könnten. Andere neuere Ansätze, mit Reversed Causality umzugehen, sind dynamische Panelmodelle, wie sie etwa Krug und Eberl (2018) zur Analyse der Effekte von Arbeitslosigkeit auf die Gesundheit nutzen. Diese Modelle gelten jedoch aufgrund zugrunde liegender (unplausibler) Annahmen als umstritten (Leszczensky & Wolbring 2019).

Darüber hinaus wurde im vorliegenden Papier nicht zwischen Brutto- und Netto-Effekten unterschieden. Vor dem Hintergrund der Diskussion um ‚overcontrol bias‘ wäre dies wünschenswert gewesen (Elwert & Winship 2014), auch wenn Kontrollvariablen mit dem Ziel gewählt wurden, Selektivität in Sanktionen abzubilden. Darüber hinaus zeigten Modelle ohne Kontrolle von internen und externen Ressourcen keine Ergebnisse, die zu einer anderen Interpretation geführt hätten, und wurden auch deshalb im Zuge des Begutachtungsverfahrens aus dem Manuskript gekürzt.

Ein weiterer methodischer Kritikpunkt kann der Umgang mit fehlenden Werten sein. Im vorliegenden Papier wurden nur Beobachtungen mit vollständigen Informationen auf den Modellvariablen genutzt (case-wise deletion). Daher gilt für die Ergebnisse die Annahme, dass fehlende Werte zufällig zustande kommen und der Missing-Mechanismus in keinem Zusammenhang mit den beobachteten Daten steht (missing completely at random, Heitjan und Basu 1996). Zwar werden in den FE-Modellen zahlreiche Variablen kontrolliert (insbesondere alle zeitlich unveränderlichen), die plausibel auch zur Erklärung fehlender Werte beitragen, wobei sich dadurch eine Verzerrung der Ergebnisse nicht ausschließen lässt. Durch die multiple Imputation fehlender Werte oder die Spezifizierung eines FE-Modells per structural equation modelling mit full maximum likelihood (Young und Johnson 2015) hätte statistische Power gewonnen und die Gefahr von Verzerrungen der Schätzer reduziert werden können (missing at random, Heitjan und Basu 1996).

## **Implikationen für weitere Forschung**

Neben einer erneuten Analyse mit der identischen Fragestellung auf Basis aktualisierter Daten des PASS sind weitere Anschlussfragestellungen denkbar: 1) Eine Mehrebenenmodellierung könnte Aufschlüsse darüber geben, inwiefern sich regionale Unterschiede in der Arbeitslosenquote oder in der Sanktionierungspraxis auf das Exklusionsempfinden von Arbeitslosen auswirken. 2) Eine Untersuchung der Wirkung eines Übergangs von der Verpflichtung zur Arbeitssuche in die Befreiung von dieser Verpflichtung könnte Aufschlüsse über das Ausmaß der oben angeführten Ex-ante-Wirkung drohender Sanktionierungen liefern. 3) Zu analysieren, ob Wirkungen von Sanktionen auf soziale Ressourcen ausgehen, könnte Aufschluss darüber bringen, ob indirekte Verbindungen zwischen Sanktionierungen und dem Zugehörigkeitsgefühl bestehen. Sanktionen gegen Arbeitslose können zu unvoreilhafteren Übergängen aus Arbeitslosigkeit in Arbeit beitragen. Sie verringern damit zwar kurzfristig die Arbeitslosigkeit, produzieren aber möglicherweise langfristig eine Vielzahl von Mismatches am Arbeitsmarkt (van den Berg et al. 2017; Taulbut et al. 2018). Sanktionen scheinen vor dem Hintergrund der Literatur und der Ergebnisse des Artikels zudem auf unintendierte Art und Weise selektiv zu sein. Darüber hinaus stellt sich die Frage, inwiefern sich die Rollen von Klient\*innen und Fallmanager\*innen in den Jobcentern durch Sanktionen unvoreilhaft verändern und ob sich dieser Zusammenhang gegebenenfalls negativ auf die Qualität der Arbeitsbeziehung zwischen den Beteiligten auswirkt (Seenghaas et al. 2019; Wright et al. 2020). Daran würde sich die Frage anschließen, ob die Qualität der Arbeitsbeziehung zur Fachkraft im Jobcenter auch einen Einfluss auf das Inklusions- oder Exklusionsgefühl von Arbeitslosen haben kann. Schließlich ist in der Phase der Arbeitslosigkeit das Jobcenter ein wesentlicher Teil dessen, wie Gesellschaft Individuen gegenübertritt.

## ***Informelle Pflege, Arbeitslosigkeit und soziale Exklusion: Kumulierende oder kompensierende Risiken?***

### **Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation**

Auch im vorliegenden zweiten Papier werden Einflüsse (Determinanten und Mechanismen) auf soziale Exklusion untersucht. Dabei wird soziale Exklusion wie schon im vorherigen Artikel über das subjektive Zugehörigkeitsempfinden operationalisiert (Gundert & Hohendanner 2014). Im Beitrag wird analysiert, inwiefern die Aufnahme informeller Pfllegetätigkeiten für die Pflegepersonen ein Risiko für soziale Exklusion oder eine Ressource für Zugehörigkeitskonstruktionen darstellt. Zudem wird das Zusammenwirken von informeller Pflege und Arbeitslosigkeit betrachtet. Weil in diesem Bereich auch Geschlechterrollen von Bedeutung sein können (Del Río-Lozano et al. 2013), sollte eine gendersensible Perspektive eingenommen werden, bei der die Effekte geschlechtsspezifisch verglichen werden. Analysiert werden Effekte des Übergangs in Arbeitslosigkeit sowie in informelle Pfllegetätigkeit und deren Wechselspiel, wobei überprüft werden soll, inwiefern informelle Pflege unter der Bedingung der Arbeitslosigkeit genderspezifisch zu einem Verstärker der sozialen Exklusion oder zu einem Puffer werden kann. Theoretisch fundiert ist die Untersuchung in der soziologischen Exklusionsforschung, wobei insbesondere auf Überlegungen von Kronauer (2010) zur subjektiven Dimension sozialer Exklusion zurückgegriffen wird. Darauf aufbauend wird eine eigene Theorie entwickelt und es werden Hypothesen abgeleitet. Die Ergebnisse zeigen, dass die Pfllegetätigkeit für Männer in Arbeitslosigkeit ein zusätzliches Exklusionsrisiko darstellt, während bei Frauen ein kompensierender Effekt beobachtet werden kann.

### **Einordnung in die Literatur**

Da in dem Artikel ein Bezug zur soziologischen Exklusionsforschung hergestellt wird, wurden von Beginn an theoretisch fundierte Hypothesen formuliert, nach denen für Frauen eine Kompensation zwischen der Berufsrolle und der Rolle der Pflegeperson angenommen wird. Unter Bezugnahme auf die Theorie der Gender-Roles wäre auch die gegensätzliche Hypothese möglich gewesen, mit der für Frauen eine besonders starke Belastung durch Pflegeaufgaben vorhergesagt wird (Del Río-Lozano et al. 2013). Seit der Veröffentlichung im Herbst 2016 sind weitere Studien zu angrenzenden Fragestellungen erschienen. Eberl (2019) zeigt, dass Pflegepersonen ihre sozialen Kontakte in Folge der Übernahme von Pfllegetätigkeiten einschränken. Gerlich und Wolbring (2021) konnten nachweisen, dass die Aufnahme von Pfllegetätigkeiten auf Kosten von Freizeitaktivitäten geht und darüber die

Lebenszufriedenheit deutlich eingeschränkt werden kann. Während die Ergebnisse des vorliegenden Artikels ein weiteres Argument liefern, weshalb sich insbesondere Frauen in unvorteilhaften Arbeitsmarktpositionen in informelle Pflgetätigkeit hinein selektieren könnten (Heitmüller 2007), finden Hohmeyer und Kopf (2020) Evidenz für reduzierte Arbeitsmarkchancen für pflegende Männer und Frauen. Eberl und andere (2017) konnten einen negativen Effekt der Aufnahme von Pflgetätigkeiten auf die psychische Gesundheit feststellen. Dieser Effekt war allerdings weniger deutlich ausgeprägt, solange neben der Pflgetätigkeit auch eine Erwerbsarbeit vereinbart werden konnte. In einem systematischen Literaturreview untersuchten Greenwood und andere (2018) das Risiko sozialer Exklusion unter informellen Pflgepersonen. Auf Basis von fünf relevanten Studien aus dem internationalen Forschungsstand kommen sie zu der Einschätzung, dass „[t]he dearth of studies investigating social exclusion in these carers was therefore unexpected. [...] We identified no quantitative studies [...] This is clearly an area for future exploration“ (ebd.: S. 41f). Die Fragestellung des vorliegenden Artikels scheint daher weiterhin von aktueller Bedeutung.

### **Limitationen und Reflexion der Methodik**

Hier soll wiederum Bezug auf die kritische Betrachtung von FE-Regressionen genommen werden, die Collischon und Eberl (2020) vorgelegt haben. Dabei erscheinen auch für dieses Manuskript die folgenden drei kritischen Punkte besonders relevant:

- 1) *Reverse Causality*: Auch mit der Implementierung von FE wurde im vorliegenden Artikel das Problem nicht gelöst, dass sich Personen sowohl aus Arbeitslosigkeit in informelle Pflege als auch aus informeller Pflege in Arbeitslosigkeit hinein selektieren können. Schließlich wurden die Daten jeweils in jährlichem Abstand erhoben, und wie sich im Falle einer parallelen Veränderung der Variablen zwischen zwei Messzeitpunkten der tatsächliche Ablauf zwischen den Jahresscheiben darstellte, ist aufgrund fehlender Kalenderdaten (Morselli et al. 2019) nicht nachvollziehbar. Für beide Wirkungspfade gibt es plausible Annahmen, sodass eine vergleichbare Untersuchung mit neueren Ansätzen zur Berücksichtigung von Reverse Causality sinnvoll erscheint, um die Robustheit der Ergebnisse zu prüfen.
- 2) *Group-Differences*: In dieser Untersuchung wurde die Problematik berücksichtigt, dass mit klassischen FE-Modellen keine Effekte von soziodemographischen Merkmalen (die sich i. d. R. nicht verändern) untersucht werden können, indem getrennte Modelle für Männer und Frauen gerechnet wurden. Zwar lässt sich davon

nicht unmittelbar auf signifikante Interaktionseffekte schließen; für die interessierenden Variablen (Pflegetätigkeit, Pflegetätigkeit\*Arbeitslosigkeit) liegen jedoch derart unterschiedliche Muster zwischen den Modellen vor, dass hier von relevanten Unterschieden ausgegangen werden kann.

- 3) *Large Standard-Errors und Measurement-Error*: Wie im Falle des vorangegangenen Artikels wird auch hier nur die Varianz innerhalb der Personen zwischen den Messzeitpunkten genutzt. Zwar konnten für diese Veröffentlichung immerhin sechs Wellen des PASS einbezogen werden (zwei mehr als im zuvor beschriebenen Artikel). Im Vorfeld der Hauptanalysen wurde auch die Anzahl der Wechsel in Pflegetätigkeiten unterschiedlichen zeitlichen Ausmaßes überprüft. Dennoch wird durch die Berechnung von Interaktionseffekten die statistische Power deutlich beansprucht. Im Gesamtmodell wird für den Interaktionsterm zwischen Dummy-Variablen zu Arbeitslosigkeit und Pflegetätigkeit auch bei einer Effektstärke von rund 0.3 nur ein Signifikanzniveau von  $p < 0.1$  erlangt, während ein Dummy zur Aufnahme von ehrenamtlichem Engagement bei einer Effektstärke von rund 0.15 ein Signifikanzniveau von  $p < 0.01$  erreicht (lineares FE-Modell). Auch hier könnte eine aktualisierte Analyse mehr Sicherheit in die Ergebnisse bringen.

### **Implikationen für weitere Forschung**

Mit dem PASS wurde durch diese Studie eine sehr spezielle Stichprobe genutzt, die zwar optimal für die Untersuchungsfrage erschien, in der Arbeitslose und Personen in prekären Erwerbspositionen aber deutlich überrepräsentiert sind. Ein Versuch, die Fragestellung erneut mit anderen Daten zu reproduzieren, z. B. dem Sozioökonomischen Panel (SOEP) oder der Erwachsenenkohorte des Nationalen Bildungspanels (NEPS), kann als lohnenswert erachtet werden. Allerdings müsste dann auf eine andere Operationalisierung sozialer Exklusion zurückgegriffen werden. Zwei weitere Fragen ergeben sich aus dem oben skizzierten neuen Forschungsstand: 1) Inwiefern kann durch Einschränkungen im Freizeitverhalten und in den sozialen Kontakten ein Zusammenhang zwischen informeller Pflege und vermindertem Zugehörigkeitsempfinden vermittelt werden? 2) Kann eventuell auch eine Intensivierung von ‚strong ties‘, wie sie Eberl (2019) beobachtet, den kompensierenden Charakter der informellen Pflege unter arbeitslosen Frauen erklären? Darüber hinaus schlagen Greenwood und andere (2018) vor, durch methodenintegrierende Mixed-Methods-Untersuchungen verstärkt Prozesse und subjektive Deutungen zu erhellen, durch die sich Zusammenhänge zwischen informeller Pflegetätigkeit und sozialer Exklusion erklären lassen. Davon

ausgehend könnten geeignete Interventionen gestaltet werden, die den Zusammenhang durchbrechen.

## *Essstörungen bei Schülerinnen: Bildungs- und Migrationshintergrund, leistungsorientiertes Klassenklima und leistungsbezogener Schulstress*

### **Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation**

Das vorliegende ist das erste von zwei Papieren, in denen über Determinanten und Mechanismen hinaus ein Blick auf potenzielle Effekte sozialer Exklusion geworfen wird. In den zuvor beschriebenen Artikeln wurde ein Globalmaß des Zugehörigkeitsgefühls als Operationalisierung sozialer Exklusion herangezogen. Hier wird hingegen ein einzelner Aspekt sozialer Exklusion in den Fokus genommen. Dabei geht es um den Blick in die Zukunft, den Ausschluss bzw. die Gefährdung von Zukunftsentwürfen. Im Artikel wird dabei eine Diskussion aus der englischsprachigen Bildungssoziologie aufgegriffen, wonach sich im neoliberalen Zeitalter der Leistungsdruck im Schulwesen auf Kinder und Jugendliche insbesondere aus weniger privilegierten Elternhäusern verschärft, was unerreichbare Aspirationen und psychische Belastungen mit sich bringen kann (Evans et al. 2004; Halse et al. 2007; Davidson 2011a; 2011b). Für das deutsche Schulwesen lässt sich in diesem Kontext die Beobachtung festhalten, dass Schüler\*innen mit Migrationshintergrund einerseits häufiger hohe Bildungsaspirationen haben als autochthone Schüler\*innen, sie andererseits aber seltener höhere Bildungsabschlüsse erreichen (Kao & Tienda 1995; Relikowsky et al. 2012; Salikutluk 2016). Da sich für Deutschland auch beobachten ließ, dass jugendliche Mädchen mit Migrationshintergrund besonders häufig Symptome einer Essstörung entwickeln (Hölling & Schlack 2007), sollte der vorliegende Beitrag erste Evidenzen liefern, inwiefern dies auch auf schulischen Leistungsstress zurückzuführen sein kann. Wesentliches Augenmerk kam dabei einem ‚Aspiration-Mismatch‘ zu, wobei hier nicht zwischen den Bildungsaspirationen der Eltern und der Kinder (Huang et al. 2020), sondern zwischen der idealistischen Bildungsaspiration und der realistischen Bildungsaspiration von Schülerinnen unterschieden wurde (vgl. Haller 1968 für die konzeptuelle Unterscheidung). Wird beispielsweise das Abitur als idealistische Bildungsaspiration genannt, aber die mittlere Reife als realistische Bildungsaspiration, so können dadurch auch bedeutsame Zukunftsentwürfe gefährdet oder verschlossen sein. Schließlich sind berufliche Karrierepfade und Lebenschancen wesentlich an das erreichte Bildungsniveau geknüpft. Die Ergebnisse legen einen deutlichen Zusammenhang zwischen einem Mismatch der Aspirationen und dem Auftreten von Essstörungssymptomen bei Schülerinnen der siebten Jahrgangsstufe nahe. Zudem verschwindet ein zunächst bestehender Zusammenhang zwischen einem

Migrationshintergrund und Essstörungssymptomen, wenn der Aspiration-Mismatch berücksichtigt wird.

### **Einordnung in die neuere Literatur**

Zum Zeitpunkt der Arbeit am Manuskript für diesen Artikel im Jahr 2016 waren keine Studien zur Forschungsfrage auffindbar. Seither sind vereinzelte Studien erschienen. Herauszuheben sind hierbei zwei Studien von Bould und anderen (2016; 2018). Die Autor\*innen untersuchen, inwiefern die Wahrscheinlichkeit, an einer Essstörung zu leiden, unter Schülerinnen in Großbritannien abhängig von Merkmalen der besuchten Schule variiert. Auch wenn im genutzten Sample keine ausgeprägte Clusterung des Phänomens in einzelnen Schulen festgestellt werden konnte, so war die Prävalenz einer Essstörung dennoch an reinen Mädchenschulen sowie in Schulen mit unterdurchschnittlichen Schulleistungen etwas erhöht (Bould et al. 2018). Die Autor\*innen gehen dieser Interpretation selbst nicht nach, aber mit Blick auf die Fragestellung des vorliegenden Artikels könnten die Ergebnisse von Bould und anderen darauf hindeuten, dass durch eine kompetitive Umgebung gepaart mit vergleichsweise geringen Aussichten auf Schulerfolge Stressreaktionen wie Essstörungen begünstigt werden. Auch Mädchen an Schulen mit einem erhöhten Anteil an Akademiker\*innen in der Elternschaft weisen nach Bould und anderen (2016) ein erhöhtes Risiko für die Entwicklung einer Essstörung auf. Chang und Kolleg\*innen (2016) präsentieren die Evidenz dafür, dass sich durch den Besuch einer Internatsschule in Taiwan das Risiko der Fehlwahrnehmung des eigenen Körpers erhöhen kann, was wiederum ein zentraler Prädiktor für Essstörungen ist. Duarte und Kolleg\*innen (2017) sehen zudem einen Zusammenhang zwischen Bullying in der Schule, Fehlwahrnehmung des eigenen Körpers und Essstörungen. Für ein Sample aus Südkorea finden Kim und Kolleg\*innen (2018), dass die Prävalenz einer Essstörung zwischen Schulen variiert. Die Autor\*innen weisen zudem einen positiven Zusammenhang zwischen dem Bildungsstand der Eltern und der Prävalenz bei den Kindern nach. Demgegenüber stellen Alfoukha und andere (2019) keine Effekte in Bezug auf Schulcharakteristika und einen negativen Zusammenhang zwischen dem Bildungsstand der Eltern und dem Risiko einer Essstörung in einem Sample jordanischer Schülerinnen fest. Höhere Bildung der Eltern ging hier mit einem niedrigeren Risiko einher. Wesentliche Prädiktoren waren allerdings die Unzufriedenheit mit dem eigenen Körper, Gruppendruck und Stress (Alfoukha et al. 2019). Rathmann und Kolleg\*innen (2018c) untersuchen zwar nicht das Auftreten von Essstörungssymptomen, aus ihrer Analyse geht aber hervor, dass das Wohlbefinden von Schüler\*innen in Deutschland u. a. davon abhängig ist, inwiefern der besuchte Schultyp einen intergenerationalen Bildungsaufstieg zulässt. Noch immer gibt es nur

wenige Studien zur Untersuchung der schulischen Einflüsse auf das Auftreten von Essstörungen. Diesbezüglich kritisieren Nicholls und Becker: „[T]he vast majority of countries implementing the WHO’s Global School-based Health Survey for risk behaviour surveillance inexplicably omit questions on eating disorder symptoms.“ (2020, S. 68) Damit wird auch auf einen Mangel an geeigneten Daten aufmerksam gemacht. Dabei wären Untersuchungen im Setting Schule von wesentlicher Bedeutung, wenn den Ergebnissen von Sparti und Kolleg\*innen (2019) gefolgt wird, die feststellen, dass das Setting Schule eine entscheidende Rolle beim Aufsuchen professioneller Hilfe im Falle einer Essstörung spielen kann. Anhand der Literatur ist davon auszugehen, dass auch die Forschungsfrage des vorliegenden Beitrags weiterhin aktuell ist.

### **Limitationen und Reflexion der Methodik**

Der Beitrag wurde für eine gesundheitswissenschaftliche Fachzeitschrift vorbereitet. Aufgrund der geringen zulässigen Zeichenzahl ist nicht nur die Möglichkeit entfallen, die Literatur vertieft zu diskutieren, sondern auch jene, die Methodik zu reflektieren. Für dieses Papier wurde eine vergleichsweise einfache Methodik gewählt, da es sich um das erste empirische Papier zur betreffenden Fragestellung im deutschsprachigen Raum überhaupt handelte und weil mit den Daten ohnehin lediglich eine querschnittliche Betrachtung möglich war. Auch sollte das Verfahren möglichst wenige statistische Annahmen voraussetzen. Die Wahl fiel auf hierarchische logistische Regressionsmodelle. Durch das Hinzufügen weiterer Kovariaten zu einem Basismodell, in dem bereits familiäre und persönliche Ressourcen berücksichtigt werden, sollten sowohl der zusätzliche Erklärungsgehalt schulischer Variablen als auch eine eventuelle Mediation des Zusammenhangs zwischen Migrationshintergrund und Essstörungssymptomen durch schulbezogene Faktoren untersucht werden. Die den NEPS-Daten zugrunde liegende Clusterung der Schülerinnen in Schulklassen wurde lediglich für die Berechnung von Standardfehlern einbezogen. Eine Mehrebenenanalyse sollte zunächst nicht vorgenommen werden (Langer 2009). Mit Mehrebenenanalysen wurden in den letzten Jahren insbesondere von Rathmann und Kolleg\*innen relevante Erkenntnisse zu angrenzenden Fragestellungen erarbeitet (2018a; 2018b; 2018c). Dort wurde beispielsweise der Frage nachgegangen, ob sich Unterschiede im Wohlbefinden von Schüler\*innen auf die mittlere Einschätzung des Klassenklimas auf Klassenebene oder auf die individuelle Einschätzung des Klassenklimas zurückführen lassen (2018b). Zum einen wegen der zusätzlichen Annahmen und zum anderen, weil die Bezugnahme auf die Klassenebene inhaltlich als Erweiterung der Fragestellung für einen weiteren geplanten Aufsatz in einem soziologischen Journal sinnvoller erschien, wurde im vorliegenden Beitrag auf den Einsatz einer Mehrebenenanalyse

verzichtet. In der vorliegenden Arbeit werden ebenfalls nur Personenbeobachtungen mit vollständigen Informationen auf allen Modelvariablen genutzt. Auf die Vorteile einer multiplen Imputation oder anderer Verfahren zum Umgang mit fehlenden Werten wurde hier nicht zurückgegriffen.

### **Implikationen für weitere Forschung**

Neben einer Replikation der Ergebnisse und deren Erweiterung um eine Mehrebenenanalyse wäre es von Interesse, die Perspektive von Rathmann und Kolleg\*innen (2018c) zu übernehmen und zu überprüfen, inwiefern ein antizipierbarer Bildungsaufstieg in die Zusammenhänge mit hineinspielt. Hierzu wäre es zudem sinnvoll, auf die Daten der NEPS-Startkohorte 4 umzusteigen und die Essstörungssymptome in Klassenstufe 9 zu untersuchen. Sollte sich in der Mehrebenenbetrachtung zeigen, dass ein erheblicher Teil des Risikos für eine Essstörung auf Ebene der Schulen oder der Klassen entsteht, stünden im NEPS zahlreiche Variablen auf höheren Ebenen zur Verfügung, um diese Abhängigkeit zu erklären. Mittlerweile ist es mit der Startkohorte 3 des NEPS möglich, die Entwicklung zwischen Klassenstufe 7 und Klassenstufe 9 im Längsschnitt zu untersuchen. Dies war zum Zeitpunkt der Erstellung des Manuskriptes noch nicht gegeben. Zudem steht im NEPS noch eine Messung des BMI zur Verfügung, die im vorliegenden Papier nicht genutzt wurde. Weitere Untersuchungen – insbesondere im Längsschnitt oder unter Einbeziehung weiterer Drittvariablen (z. B. Perfektionismus, Copingstrategien, mentale Flexibilität (Koshiou et al. 2020)) – wären notwendig, um eine kausale Interpretation der Zusammenhänge besser abzusichern.

## ***Belonging as Resource of Resilience: Psychological Wellbeing of Refugee Students in Study Preparation at German Higher Education Institutions***

### **Einordnung in den konzeptuellen Rahmen der Dissertation**

In diesem vierten und letzten Artikel wird der Frage nachgegangen, ob das Zugehörigkeitsgefühl in studienvorbereitenden Kursen für Geflüchtete eine Ressource der Resilienz sein kann. Konkret geht es darum, ob das allgemeine Zugehörigkeitsgefühl zur Gesellschaft gestärkt werden kann und ob negative Effekte wahrgenommener Exklusion abgemildert werden können. Die abhängige Variable ist letztendlich aber das psychische Wohlbefinden. Im Artikel werden daher in einer pfadanalytischen Betrachtungsweise sowohl Determinanten als auch Effekte sowie zusätzlich multiplikative Zusammenhänge untersucht, die auf Resilienz schließen lassen. Ausgehend von theoretischen Überlegungen zu einem Ressourcenmodell (Hobfoll 1998) des Wohlbefindens von Migrant\*innen (Ryan et al. 2008) lassen sich das Gefühl der Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen und die Angst vor sozialem Ausschluss aufgrund von Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung als zentrale Faktoren sozialer Inklusion und Exklusion begreifen, die maßgeblich das Wohlbefinden von Migrant\*innen beeinflussen (Paradies et al. 2015). Als zentrales Ergebnis der vorliegenden Studie kann genannt werden, dass mit einem erhöhten Level resilienten Copingverhaltens ein verstärktes Zugehörigkeitsgefühl in den Vorbereitungskursen einhergeht. Durch ein starkes Zugehörigkeitsgefühl in den Vorbereitungskursen wiederum lassen sich negative Zusammenhänge zwischen wahrgenommener Fremdenfeindlichkeit und psychischem Wohlbefinden puffern.

### **Einordnung in die Literatur**

In der Dissertationsschrift von Klaus (2020) wird unter Rückgriff auf qualitative Interviews eindrücklich gezeigt, wie voraussetzungsreich es ist, eine Identität als Geflüchtete mit einer Identität als Studierende zu verbinden und tatsächlich Zugehörigkeit zur Gruppe der Studierenden zu empfinden. In der Dissertationsschrift von Struchholz (2021) wird auf der Basis qualitativer Interviews die Herausforderung beschrieben, in der Transition ins Hochschulsystem ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gruppe der Studierenden und eine Studierendenidentität aufzubauen. In beiden Arbeiten werden zwar keine möglichen Zusammenhänge mit psychischem Wohlbefinden behandelt, sie zeigen jedoch die Relevanzsetzung von Zugehörigkeitsgefühlen in den Narrationen der geflüchteten Studierenden. Die Ergebnisse des vorliegenden Artikels lassen sich, weit über die Hochschulforschung hinausgehend, in die Literatur zu Resilienzfaktoren unter Migrant\*innen

einreihen (siehe z. B. Lee 2005; Tip et al. 2020). Tip und Kolleg\*innen (2020) argumentieren auf Basis einer britischen Mixed-Methods-Studie, dass Selbstwirksamkeitserwartungen den Integrationsprozess von Geflüchteten positiv beeinflussen, aber auch, dass die Bereitstellung sozialer und institutioneller vermittelter Ressourcen für diesen Zusammenhang entscheidend ist.

### **Limitationen und Reflexion der Methodik**

Für die vorliegende Analyse wurde ein Verfahren für den Umgang mit fehlenden Werten genutzt. Dabei wurde die Möglichkeit aufgegriffen, eine Full-Information-Maximum-Likelihood(FIML)-Schätzmethode anzuwenden. Dieses Verfahren führt in der Regel zu mit einer multiplen Imputation vergleichbaren Ergebnissen und kann in manchen Anwendungsfällen sogar Vorteile bei der Modellierung bieten (Larsen 2012; Shin et al. 2017). Für die vorliegende Modellierung wären beide Lösungsansätze vermutlich in gleicher Weise geeignet gewesen. Mit FIML lassen sich lediglich die interessierenden Varianzen und Kovarianzen in der Gesamtstichprobe schätzen, es müssen also nicht die individuellen Werte in den Variablen ersetzt werden, so dass effizienter geschätzt wird und Standardfehler geliefert werden.

Die Struktur der Daten – Kursteilnehmer\*innen in Kursen an Hochschulen – wurde über eine Clusterung der Standardfehler hinaus für die Analyse nicht berücksichtigt. Dies stellt sicherlich eine methodische Limitation dar.

Die größte Limitation der vorliegenden Studie ergibt sich jedoch aus der Eigenschaft der Stichprobe. Es handelt sich dabei nicht um eine Zufallsauswahl, sondern um eine bewusste Auswahl von kooperationsbereiten Einrichtungen der Studienvorbereitung (Hochschulen und Studienkollegs). Daher bleibt unklar, inwiefern die Ergebnisse auf die Grundgesamtheit der Geflüchteten in studienvorbereitenden Kursen in Deutschland verallgemeinerbar sind, und die berichteten Standardfehler und Signifikanzen sind als rein hypothetisch zu bewerten.

### **Implikationen für weitere Forschung und Praxis**

Von großer Relevanz wäre es, vergleichbare Fragestellungen mit Blick auf die Integration in ein Hochschulstudium zu bearbeiten. Hierzu werden voraussichtlich bald geeignete Daten der Studierendenbefragung vorliegen. Da sich die soziale Zugehörigkeit in den studienvorbereitenden Kursen als relevant erwiesen hat, erscheint es zudem lohnenswert, zu untersuchen, inwiefern die geänderten Bedingungen seit dem Ausbruch der Covid-19-Pandemie für die beobachteten Zusammenhänge eine Rolle spielen. Schließlich ist der soziale

Zusammenhalt in einer Kursgemeinschaft unter Bedingungen des Digitalunterrichts eventuell schwieriger zu gewährleisten und positive Effekte von Zugehörigkeit können möglicherweise keine Wirkung entfalten. Mit Blick auf die bestehenden Daten könnte eine Reanalyse mit einer leichten Verschiebung der Fragestellung und einem Einbezug der Mehrebenenstruktur sinnvoll sein. So könnte z. B. die Komposition der Kursteilnehmer\*innen als Merkmal der zweiten Ebene (Kursebene) modelliert werden. Es ist in der vorliegenden Untersuchung nämlich unklar geblieben, ob die Zugehörigkeit zum Kurs von der Komposition/Diversität der Kurseilnehmer\*innen abhängig ist. Aus den individuellen und kontextspezifischen Determinanten der Zugehörigkeit zum Kurs ergibt sich daher eine wesentliche Anschlussfragestellung.

## **Zusammenfassung und Schluss**

In den vorliegenden Artikeln werden sowohl Determinanten und Mechanismen sozialer Exklusion bzw. Inklusion als auch Effekte auf das psychische Wohlbefinden in unterschiedlichen Lebenslagen betrachtet. Dabei konnte der Forschungsstand in einer Art und Weise erweitert werden, dass die Fragestellungen auch einige Jahre nach der Erstveröffentlichung der Artikel noch aktuell erscheinen. Dies konnte durch eine aktualisierte Beschäftigung mit dem Forschungsstand belegt werden. Die vorliegenden Arbeiten verweisen insgesamt auf die Relevanz der Frage, wie Zugehörigkeit gesellschaftlich hergestellt werden kann. Sie tragen zur Etablierung einer analytisch-empirischen Exklusionsforschung bei. Es hat sich gezeigt, dass bei der Erklärung von sozialer Exklusion und deren Folgen auch Interaktionseffekte betrachtet werden sollten. Die Untersuchungen unterstreichen die Multidimensionalität und Prozesshaftigkeit des Phänomens der sozialen Exklusion. Für die theoretische Diskussion und empirische Forschung der nächsten Jahre deuten die vorgelegten Studien an, dass die Zeitdimension stärker als bisher in Betracht gezogen werden sollte. Damit ist insbesondere die Möglichkeit gemeint, wünschenswerte Zukunftsentswürfe zu entwickeln und verfolgen zu können. So sind Migrant\*innen, die sich im Aufnahmeland nicht willkommen fühlen, oder Schüler\*innen, die einen erwünschten Schulabschluss nicht erreichen können, in ihren Zukunftsentwürfen bedroht. In Tabelle 1 sind die Titel der vier Artikel sowie die Veröffentlichungsorte zusammenfassend aufgeführt.

**Tabelle 1: Übersicht zugehörige Publikationen**

Nr.	Titel	Veröffentlichung	Koautor*innen	Anteil
1	Sanktionen im aktivierenden Arbeitsmarktregime und soziale Exklusion: Eine quantitative Analyse	2016 veröffentlicht nach doppelblinder Begutachtung in „ <i>Soziale Welt</i> 67“ <a href="https://doi.org/10.5771/0038-6073-2016-1-67">https://doi.org/10.5771/0038-6073-2016-1-67</a>	Dr. Andreas Moczall (IAB); PD Dr. Joachim Wolf (IAB)	50 %
2	Informelle Pflege, Arbeitslosigkeit und soziale Exklusion: Kumulierende oder kompensierende Risiken?	2016 veröffentlicht nach doppelblinder Begutachtung in „ <i>Sozialer Fortschritt</i> 65“ <a href="https://www.jstor.org/stable/45018220">https://www.jstor.org/stable/45018220</a>	keine	100 %
3	Essstörungen bei Schülerinnen: Bildungs- und Migrationshintergrund, leistungsorientiertes Klassenklima und leistungsbezogener Schulstress	2018 veröffentlicht nach doppelblinder Begutachtung in „ <i>Das Gesundheitswesen</i> 80“ <a href="https://doi.org/10.1055/s-0042-113602">https://doi.org/10.1055/s-0042-113602</a>	keine	100 %
4	Belonging as Resource of Resilience: Psychological Wellbeing of Refugee Students in Study Preparation at German Higher Education Institutions	2019 veröffentlicht nach doppelblinder Begutachtung in „ <i>Student Success</i> 10“ <a href="https://doi.org/10.5204/ssj.v10i3.1275">https://doi.org/10.5204/ssj.v10i3.1275</a>	keine	100 %

## Literaturverzeichnis

- Ager, A., & Strang, A. (2008). Understanding Integration: A Conceptual Framework. *Journal of Refugee Studies*, 21 (2), S. 166–191. DOI: 10.1093/jrs/fen016
- Alfoukha, M. M., Hamdan-Mansour, A. M., & Ali Banhani, M. (2019). Social and Psychological Factors Related to Risk of Eating Disorders Among High School Girls. *The Journal of School Nursing*, 35(3), S. 169-177. DOI: 10.1177/1059840517737140
- Baumeister, R. F., & Leary, M. R. (1995). The need to belong: Desire for interpersonal attachments as a fundamental human motivation. *Psychological bulletin*, 117 (3), S. 497–529. DOI: 10.1037/0033-2909.117.3.497
- Berg, M., Cramer, R., Dickmann, C., Gilberg, R., Jesske, B., Kleudgen, M., Beste, J., Dummert, S., Frodermann, C., Schwarz, S., Trappmann, M., Bähr, S., Coban, M., Friedrich, M., Gundert, S., Müller, B., Teichler, N., Unger, S., & Wenzig, C. (2020). *Codebook and Documentation of the Panel Study "Labour Market and Social Security" (PASS) \* Datenreport Wave 13*. (FDZ-Datenreport, 12/2020), Nürnberg.
- Bernstein, M. J., & Claypool, H. M. (2012). Social exclusion and pain sensitivity: why exclusion sometimes hurts and sometimes numbs. *Personality & Social Psychology Bulletin*, 38 (2), S. 185–196. DOI: 10.1177/0146167211422449
- Böhnke, P. (2006). *Am Rande der Gesellschaft. Risiken sozialer Ausgrenzung*. Opladen: Budrich.
- Bould, H., De Stavola, B., Lewis, G., & Micali, N. (2018). Do disordered eating behaviours in girls vary by school characteristics? A UK cohort study. *European Child & Adolescent Psychiatry*, 27, S. 1473–1481. DOI: 10.1007/s00787-018-1133-0
- Bould, H., De Stavola, B., Magnusson, C., Micali, N., Dal, H., Evans, J., Dalman, C., & Lewis, G. (2016). The influence of school on whether girls develop eating disorders. *International Journal of Epidemiology*, 45(2), S. 480–488. DOI: 10.1093/ije/dyw037
- Bradshaw, J., Kemp, P., Baldwin, S., & Rowe, A. (2004). *The drivers of social exclusion*. London: Social Exclusion Unit.
- Braithwaite, V. (2009). *Defiance in taxation and governance: resisting and dismissing authority in a democracy*. Cheltenham: Edward Elgar.

- Bude, H., & Lantermann, E.-D. (2006). Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58 (2), S. 233–252. DOI: 10.1007/s11575-006-0054-1
- Castel, R. (2000). *Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit*. Konstanz: UVK.
- Chang, C.T., Garg, P., & Giddon, G.B. (2016). Boarding school influence on self-reported concern for perceived body and face morphology in Taiwan. *Asian Journal of Psychiatry*, 22, S. 96–101. DOI: 10.1016/j.ajp.2016.05.008
- Dahlberg, L., & McKee, K. J. (2018). Social exclusion and well-being among older adults in rural and urban areas. *Archives of Gerontology and Geriatrics*, 79(6), S. 176–184. DOI: 10.1016/j.archger.2018.08.007
- Davidson, E. (2011a). *The burdens of aspiration: Schools, youth, and success in the divided social worlds of Silicon Valley*. New York: New York University Press.
- Davidson, E. (2011b). Managing risk and ‘giving back’: Aspiration among working-class Latino youth in Silicon Valley. *Ethnography*, 12(1), S. 89–113. DOI: 10.1177/1466138110387220
- Del Río-Lozano, M., García-Calvente, M. D. M., Marcos-Marcos, J., Entrena-Durán, F., & Maroto-Navarro, G. (2013). Gender identity in informal care: impact on health in Spanish caregivers. *Qualitative Health Research*, 23(11), S. 1506–1520. DOI: 10.1177/1049732313507144
- Dobusch, L. (2015). *Diversity Limited - Inklusion, Exklusion und Grenzziehungen mittels Praktiken des Diversity Management*. Wiesbaden: Springer VS.
- Duarte, C., Pinto-Gouveia, J., & Stubbs, R. J. (2017). The prospective associations between bullying experiences, body image shame and disordered eating in a sample of adolescent girls. *Personality and Individual Differences*, 116, S. 319–325. DOI: 10.1016/j.paid.2017.05.003
- Dwyer, P. J. (2019). Punitive and ineffective: benefit sanctions within social security. *Journal of Social Security Law*, 25(3), S. 142–157.
- Eberl, A. (2020). The effect of informal caregiving on social capital investments. *Social Science Research*, 85, Article 102319. DOI: 10.1016/j.ssresearch.2019.06.010

- Eberl, A., Collischon, M., & Wolbring, T. (2021). Subjective Well-Being Scarring through Unemployment: New Methods, New Results? (preprint). DOI: 10.31235/osf.io/t57cd
- Eberl, A., Lang, S., & Seebaß, K. (2017). The Impact of Informal Care and Employment on the Mental Health of the Caregiver. *Sozialer Fortschritt: unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik*, 66(1), S. 77–96. DOI: 10.3790/sfo.66.1.77
- Esser, H. (2000). Inklusion und Exklusion — oder: die unvermutete Entdeckung der leibhaftigen Menschen und der Not in der Welt durch die soziologische Systemtheorie. In: Niedermayer, O., & Westle, B. (Hrsg.), *Demokratie und Partizipation*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 407–416.
- Elwert, F., & Winship, C. (2014). Endogenous selection bias: The problem of conditioning on a collider variable. *Annual Review of Sociology*, 40, S. 31–53. DOI: 10.1146/annurev-soc-071913-043455.
- Evans, J., Rich, E., & Holroyd, R. (2004). Disordered eating and disordered schooling: what schools do to middle class girls. *British Journal of Sociology of Education*, 25, S. 123–142. DOI: 10.1080/0142569042000205154
- Farzin, S. (2006). *Inklusion/Exklusion. Entwicklung und Probleme einer systemtheoretischen Unterscheidung*. Bielefeld: Transcript.
- Gallie, D., Paugam, S., & Jacobs, S. (2003). Unemployment, poverty and social isolation: Is there a vicious circle of social exclusion? *European Societies*, 5(1), S. 1–32. DOI: 10.1080/1461669032000057668
- Gerlich, R., & Wolbring, T. (2021). In Good Times and in Bad, in Sickness and in Health: A Longitudinal Analysis on Spousal Caregiving and Life Satisfaction. *Journal of Happiness Studies*, 22, S. 1481–1516. DOI: 10.1007/s10902-020-00281-1
- Gilborn, S., Rickett, B., Muskett, T., & Woolhouse, M. (2020). Apocalyptic public health: exploring discourses of fatness in childhood ‘obesity’ policy. *Journal of Education Policy*, 35(1), S. 3–22. DOI: 10.1080/02680939.2019.1566839
- Götz, S., Ludwig-Mayerhofer, W., & Schreyer, F. (2010). *Unter dem Existenzminimum. Sanktionen im SGB II* (IAB-Kurzbericht, 10/2010). Nürnberg: IAB.
- Greenwood, N., Mezey, G., & Smith, R. (2018). Social exclusion in adult informal carers: A systematic narrative review of the experiences of informal carers of people with

- dementia and mental illness. *Maturitas*, 112, S. 39–45. DOI: 10.1016/j.maturitas.2018.03.011
- Groh-Samberg, O. (2009). *Armut, soziale Ausgrenzung und Klassenstruktur. Zur Integration multidimensionaler und längsschnittlicher Perspektiven*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Grüttner, M., Schröder, S., Berg, J., & Otto, C. (2018a): *Die Situation von Geflüchteten auf dem Weg ins Studium* (DZHW Brief, 5/2018). DZHW: Hannover.
- Grüttner, M.; Schröder, S.; Berg, J.; Otto, C. (2018b): Refugees on Their Way to German Higher Education: A Capabilities and Engagements Perspective on Aspirations, Challenges and Support. In: *Global Education Review* 5 (4), S. 115–135.
- Gundert, S., & Hohendanner, C. (2015). Active labour market policies and social integration in Germany: Do ‘One-Euro-Jobs’ improve individuals’ sense of social integration?. *European Sociological Review*, 31, S. 780–797. DOI: 10.1093/esr/jcv076
- Gundert, S., & Hohendanner, C. (2014). Do fixed-term and temporary agency workers feel socially excluded? Labour market integration and social well-being in Germany. *Acta Sociologica*, 57, S. 135–152. DOI: 10.1177/0001699313496588
- Gurr, T., Unger, S., & Jungbauer-Gans, M. (2018). Gehen Sanktionen mit einem höheren Stigmabewusstsein bei Arbeitslosen einher?. *Zeitschrift für Sozialreform*, 64(2), S. 217–248. DOI: 10.1515/zsr-2018-0012
- Haller, A. O. (1968). On the concept of aspiration. *Rural Sociology*, 33(4), S. 484–487.
- Halse, C., Honey, A., & Boughtwood, D. (2007). The Paradox of virtue. (Re)thinking deviance, anorexia and schooling. *Gender and Education*, 19, S. 219–235.
- Heath, A., & Brinbaum, Y. (2007). Explaining ethnic inequalities in educational attainment. *Ethnicities*, 7, S. 291–305.
- Hedström, P. (2005). *Dissecting the social: on the principles of analytical sociology*. Cambridge. UK: Cambridge University Press.
- Heitmueller, A. (2007). The chicken or the egg? Endogeneity in labour market participation of informal carers in England. *Journal of Health Economics*, 26, S. 536–559.
- Hobfoll, S. E. (1998). *Stress, Culture and Community: The Psychology and Philosophy of Stress*. New York: Plenum Press.

- Hobfoll, S. E. (2001). The Influence of Culture, Community, and the Nested-Self in the Stress Process: Advancing Conservation of Resources Theory. *Applied Psychology*, 50(3), 337–421.
- Höfer, R. & Knothe, H. (2014): Subjektives Zugehörigkeitsbegehren in Zonen gesellschaftlicher Verwundbarkeit. In: Schneider, W., & Kraus, W. (Hrsg.), *Individualisierung und die Legitimation sozialer Ungleichheit in der reflexiven Moderne*. Opladen, Berlin, Toronto: Budrich, S. 69–102.
- Hohmeyer, K., & Kopf, E. (2020). Caught between two stools? Informal care provision and employment among welfare recipients in Germany. *Aging & Society*, 40, S. 162–187. DOI: 10.1017/S0144686X18000806
- Hölling, H.; Schlack, A. (2007). Essstörungen im Kindes- und Jugendalter. Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz*, 50, S. 794–799.
- Huang, L.-H., Chiang, Y.-L., Lin, W.-H., & Chiao, C. (2020). Educational aspiration mismatch and depressive symptomatology among Taiwanese mother-child dyads. *European Journal of Public Health*, 30(5), ckaa166.874. DOI: 10.1093/eurpub/ckaa166.874
- Huster, E. U., Boeckh, J., & Mogge-Grotjahn, H. (2012). Armut und soziale Ausgrenzung – Ein multidisziplinäres Forschungsfeld. In: Huster, E. U., Boeckh, J., & Mogge-Grotjahn, H. (Hrsg.), *Handbuch Armut und Soziale Ausgrenzung*. Wiesbaden: VS Verlag. DOI: 10.1007/978-3-531-19257-4\_1
- Integrationsbeauftragte der Bundesregierung (2020). *Deutschland kann Integration: Potenzial fördern, Integration fordern, Zusammenhalt stärken. 12. Bericht der Beauftragten der Bundesregierung für Migration, Flüchtlinge und Integration*. Berlin.
- Jehoel-Gijsbers, G., Vrooman, C. (2007). *Explaining Social Exclusion. A theoretical model tested in the Netherlands*. The Hague: The Netherlands Institute for Social Research/scp.
- Kao, G., & Tienda, M. (1995). Optimism and Achievement: The Educational Performance of Immigrant Youth. *Social Science Quarterly*, 76(1), S. 1–19.
- Kim, Y., Austin, B., Subramanian, S. V., Thomas, J. J., Eddy, K. T., Franko, D. L., Rodgers, R. F., & Kawachi, I. (2018). Risk factors for disordered weight control behaviors

- among Korean adolescents: Multilevel analysis of the Korea Youth Risk Behavior Survey. *International Journal of Eating Disorders*, 51, S. 124–138. DOI: 10.1002/eat.22820
- Klaus, S. (2020). *Biographische Konstruktionen zur Ambivalenz von Hochschulzugang und Fluchthintergrund*. Wiesbaden: Springer VS.
- Koshiou, M., Loutsiou, A., & Karekla, M. (2020). Eating disorders among middle-school students: The role of psychological inflexibility and self-esteem. *International Journal of School & Educational Psychology* (online first). DOI: 10.1080/21683603.2020.1742259
- Kronauer, M. (2010): *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Krug, G. & Eberl, A. (2018). What explains the negative effect of unemployment on health? An analysis accounting for reverse causality. *Research in Social Stratification and Mobility*, 55(1), S. 25–39. DOI: 10.1016/j.rssm.2018.03.001.
- Krug, G. & Prechsl, S. (2020). The role of social integration in the adverse effect of unemployment on mental health – Testing the causal pathway and buffering hypotheses using panel data. *Social Science Research*, 86(2), Article 102379. DOI: 10.1016/j.ssresearch.2019.102379.
- Larsen, R. (2012). Missing Data Imputation versus Full Information Maximum Likelihood with Second-Level Dependencies. *Structural Equation Modeling: A Multidisciplinary Journal*, 18(4), S. 649–662. DOI: 10.1080/10705511.2011.607721
- Langer, W. (2009). *Mehrebenenanalyse zur Einführung*. Wiesbaden: VS.
- Leary, M. R. (1990): Responses to Social Exclusion: Social Anxiety, Jealousy, Loneliness, Depression, and Low Self-Esteem. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 9(2), S. 221–229. DOI: 10.1521/jscp.1990.9.2.221
- Lee, R. M. (2005). Resilience Against Discrimination: Ethnic Identity and Other-Group Orientation as Protective Factors for Korean Americans. *Journal of Counseling Psychology*, 52(1), S. 36–44.
- Lengfeld, H. (2017). Die „Alternative für Deutschland“: eine Partei für Modernisierungsverlierer?. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 69, 209–232. DOI: 10.1007/s11577-017-0446-1.

- Lengfeld, H. (2018). Der „Kleine Mann“ und die AfD: Was steckt dahinter?, *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70, S. 295–310. DOI: 10.1007/s11577-018-0536-8
- Leszczensky, L. & Wolbring, T. (2019). How to Deal With Reverse Causality Using Panel Data? Recommendations for Researchers Based on a Simulation Study. *Sociological Methods & Research* (online first), S. 1–29. DOI: 10.1177/0049124119882473
- Leopold, L., Leopold, T., & Lechner, C. M. (2017). Do Immigrants Suffer More From Job Loss? Unemployment and Subjective Well-being in Germany. *Demography*, 54 (1), S. 231–257. DOI: 10.1007/s13524-016-0539-x
- Losoncz, I. & Marlowe, J. (2019). Regulating Immigrant Identities: the Role of Government and Institutions in the Identity Construction of Refugees and Other Migrants. In: *Journal of International Migration and Integration*, 21, S. 117–132. DOI: 10.1007/s12134-019-00700-0
- Ludwig-Mayerhofer, W. (2009). Exklusion als soziologisches Konzept. *Sozialer Sinn*, 10(1), S. 237–246.
- Luhmann, N. (1995). Inklusion und Exklusion. In: Ders. (Hrsg.), *Soziologische Aufklärung 6. Die Soziologie und der Mensch*. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 237–264.
- MacDonald, G., & Leary, M. R. (2005). Why does social exclusion hurt? The relationship between social and physical pain. In: *Psychological bulletin* 131(2), S. 202–223. DOI: 10.1037/0033-2909.131.2.202
- Morselli, D., Le Goff, J.-M., & Gauthier, J.-A. (2019). Self-administered event history calendars: a possibility for surveys?. *Contemporary Social Science*, 14(3-4), S. 423–446. DOI: 10.1080/21582041.2017.1418528
- Nicholls, D., & Becker, A. (2020). Food for thought: bringing eating disorders out of the shadows. *The British Journal of Psychiatry*, 216, S. 67–68. DOI: 10.1192/bjp.2019.179
- Paradies, Yin; Ben, Jehonathan; Denson, Nida; Elias, Amanuel; Priest, Naomi; Pieterse, Alex et al. (2015): Racism as a Determinant of Health: A Systematic Review and Meta-Analysis. In: *PloS one* 10(9), e0138511. DOI: 10.1371/journal.pone.0138511.
- Paul, Karsten; Zechmann, Andreas; Moser, Klaus (2016): Psychische Folgen von Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit, *WSI-Mitteilungen* 5/2016, S. 373–380.

- Pooley, J. A. & Cohen, L. (2010). Resilience: A Definition in Context. *The Australian Community Psychologist*, 22(1), S. 30–37.
- Precupetu, I., Aartsen, M. & Vasile, M. (2019). Social Exclusion and Mental Wellbeing in Older Romanians. *Social Inclusion*, 7(3), S. 4–16. DOI: 10.17645/si.v7i3.2008.
- Pries, L. (2015). Teilhabe in der Migrationsgesellschaft: Zwischen Assimilation und Abschaffung des Integrationsbegriffs. *IMIS-Beiträge*, 47, S. 7–35.
- Rathmann, K., Bilz, L., Hurrelmann, K., Kiess, W., & Richter, M. (2018a). Is being a “small fish in a big pond” bad for students’ psychosomatic health? A multilevel study on the role of class-level school performance. *BMC Public Health*, 18, 1098. DOI: 10.1186/s12889-018-5977-5
- Rathmann, K., Herke, M. G., Hurrelmann, K., & Richter, M. (2018b). Perceived class climate and school-aged children's life satisfaction: The role of the learning environment in classrooms. *PLoS ONE*, 13(2), e0189335. DOI: 10.1371/journal.pone.0189335
- Rathmann, K., Herke, M., Kuntz, B., Lampert, T., Loter, K., Moor, I., Hurrelmann, K., & Richter, M. (2018c). Die Bedeutung intergenerationaler Bildungsmobilität für die Gesundheit und die Lebenszufriedenheit von Schülerinnen und Schülern in Deutschland. *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation*, 31(1), S. 80-99.
- Reeve, K. (2017). Welfare conditionality, benefit sanctions and homelessness in the UK: ending the 'something for nothing culture' or punishing the poor? *Journal of Poverty and Social Justice*, 25(1), S. 65-78. DOI: 10.1332/175982717X14842281240539.
- Relikowski, I., Yilmaz, E., & Blossfeld, H.-P. (2012). Wie lassen sich Bildungsaspirationen von Migranten erklären? Eine Mixed-Methods-Studie zur Rolle von strukturellen Aufstiegschancen und individueller Bildungserfahrung. In: Becker, R., & Solga, H. (Hrsg.), *Soziologische Bildungsforschung* (Sonderband Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie), S. 111-136. DOI: 10.1007/978-3-658-00120-9\_5
- Rippl, S., & Seipel, C. (2018). Modernisierungsverlierer, Cultural Backlash, Postdemokratie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 70, S. 237–254. DOI: 10.1007/s11577-018-0522-1
- Rogge, B. (2013). *Wie uns Arbeitslosigkeit unter die Haut geht. Identitätsprozess und psychische Gesundheit bei Statuswechseln*. Konstanz: UVK.

- Rogge, B., & Kieselbach, T. (2009). Arbeitslosigkeit und psychische Gesundheit aus zwei theoretischen Perspektiven: Soziale Exklusion und soziologische Identitätstheorie. *Arbeit*, 18(4), S. 366–371. DOI: 10.1515/arbeit-2009-0410
- Room, G. (1999). Social exclusion, solidarity and the challenge of globalization. *International Journal of Social Welfare*, 8, S. 166–174.
- Roosa, M. V. (2000). Some Thoughts about Resilience versus Positive Development, Main Effects versus Interactions, and the Value of Resilience. *Child Development*, 71(3), S. 567–569.
- Rose, D. (2019). The impact of active labour market policies on the well-being of the unemployed. *Journal of European Social Policy*, 29(3), S. 396–410. DOI: 10.1177/0958928718792118
- Rutter, M. (1985). Resilience in the face of adversity: protective factors and resistance to psychiatric disorder. *British Journal of Psychiatry*, 147, S. 598-611.
- Ryan, D., Dooley, B., & Benson, C. (2008). Theoretical Perspectives on Post-Migration Adaptation and Psychological Well-Being among Refugees: Towards a Resource-Based Model. *Journal of Refugee Studies*, 21 (1), S. 1–18. DOI: 10.1093/jrs/fem047
- Salikutluk, Z. (2016). Why Do Immigrant Students Aim High? Explaining the Aspiration–Achievement Paradox of Immigrants in Germany. *European Sociological Review*, 32(5), S. 581–592, DOI: 10.1093/esr/jcw004
- Schlipfenbacher, C., & Jacobi, F. (2014). Psychische Gesundheit: Definition und Relevanz. *Public Health Forum*, 22(82), S. 1–5. DOI: 10.1016/j.phf.2013.12.002
- Schröder, S., Grüttner, M., & Berg, J. (2019). Study Preparation for Refugees in German ‘Studienkollegs’ - Interpretative Patterns of Access, Life-wide (Language) Learning and Performance. In: *Widening Participation and Lifelong Learning* 21 (2), S. 67–85.
- Senghaas, M., Feier, C., & Kupka, P. (2019). Practices of activation in frontline interactions: Coercion, persuasion, and the role of trust in activation policies in Germany. *Social Policy & Administration*, 53(5), S. 613–626. DOI: 10.1111/spol.12443
- Shin, T., Davison, M. L., & Long, J. D. (2017). Maximum likelihood versus multiple imputation for missing data in small longitudinal samples with nonnormality. *Psychological Methods*, 22(3), S. 426–449. DOI: 10.1037/met0000094

- Siebel, W. (1997). Armut oder Ausgrenzung? Vorsichtiger Versuch einer begrifflichen Eingrenzung der sozialen Ausgrenzung. *Leviathan*, 25(1), S. 67–75.
- Silver, H. (2019). Social Exclusion. In: Orum, A. M. (Hrsg.), *The Wiley Blackwell Encyclopedia of Urban and Regional Studies*. Oxford: John Wiley & Sons. DOI: 10.1002/9781118568446.eurs0486
- Solga, H., Berger, P. A., & Powell, J. (2009). Soziale Ungleichheit – Kein Schnee von gestern! In: Solga, H., Powell, J., & Berger, P. A. (Hg.), *Soziale Ungleichheit – Klassische Texte zur Sozialstruktur* (S. 11–46). Frankfurt a.M.: Campus.
- Sparti, C., Santomauro, D., Cruwys, T., Burgess, P., & Harris, M. (2019). Disordered eating among Australian adolescents: Prevalence, functioning, and help received. *International Journal of Eating Disorders*, 52(3), S. 246–254. DOI: 10.1002/eat.23032
- Strang, A., & Ager, A. (2010). Refugee Integration: Emerging Trends and Remaining Agendas. *International Migration Review*, 23 (4), S. 589–607. DOI: 10.1093/jrs/feq046
- Struchholz, C. (2021). *Geflüchtete im deutschen Hochschulsystem. Eine Grounded-Theory-Studie zum Bildungserleben Studierender mit Fluchthintergrund*. Bielefeld: transcript.
- Taulbut, M., Mackay, D. F., & McCartney, G. (2018). Job Seeker's Allowance (JSA) benefit sanctions and labour market outcomes in Britain, 2001–2014. *Cambridge Journal of Economics*, 42, S. 1417–1434. DOI: doi:10.1093/cje/bex088
- Tip, L. K., Brown, R., Morrice, L., Collyer, M., Easterbrook, M. J. (2020). Believing is achieving: a longitudinal study of self-efficacy and positive affect in resettled refugees. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 46(15), S. 3174–3190. DOI: 10.1080/1369183X.2020.1737513
- Ungar, M. (2013). Resilience, Trauma, Context, and Culture. *Trauma, Violence, & Abuse* 14(3), S. 255–266. DOI: 10.1177/1524838013487805
- van den Berg, G. J., Uhlendorff, A., & Wolff, J. (2017). *Wirkungen von Sanktionen für junge ALG-II-Bezieher: Schnellere Arbeitsaufnahme, aber auch Nebenwirkungen* (IAB-Kurzbericht 5|2017). Nürnberg: IAB.
- Williams, E. (2021). Unemployment, sanctions and mental health: the relationship between benefit sanctions and antidepressant prescribing. *Journal of Social Policy*, 50(1), S. 1–20. DOI: 10.1017/S0047279419000783.

- Williams, K. D., & Nida, S. A. (2011). Ostracism: Consequences and Coping. *Current Directions in Psychological Science*, 20(2), S. 71–75. DOI: 10.1177/0963721411402480
- Weltgesundheitsorganisation (WHO) (2019). Psychische Gesundheit – Faktenblatt. [https://www.euro.who.int/\\_\\_data/assets/pdf\\_file/0006/404853/MNH\\_FactSheet\\_DE.pdf?ua=1](https://www.euro.who.int/__data/assets/pdf_file/0006/404853/MNH_FactSheet_DE.pdf?ua=1) (Zugriff: 15.03.2021).
- Wright, S., Fletcher, D., & Stewart, A. (2020). Punitive benefit sanctions, welfare conditionality, and the social abuse of unemployed people in Britain: Transforming claimants into offenders? *Social Policy & Administration*, 54(2), S. 278–294. DOI: 10.1111/spol.12577
- Wulfgramm, M. (2011). Subjektive Auswirkungen aktivierender Arbeitsmarktpolitik: Ein-Euro-Jobs als sozialintegrative Maßnahme. *Zeitschrift für Sozialreform*, 57(2), S. 175–197. DOI: 10.1515/zsr-2011-0204
- Young, R., & Johnson, D. R. (2015). Handling Missing Values in Longitudinal Panel Data With Multiple Imputation. *Journal of Marriage and Family*, 77, S. 277–294. DOI: 10.1111/jomf.12144
- Zahradnik, F., Schreyer, F., Moczall, A., Gschwind, L., & Trappmann, M. (2017). Wenig gebildet, viel sanktioniert? Zur Selektivität von Sanktionen in der Grundsicherung des SGB II. *Zeitschrift für Sozialreform*, 62(1), S. 141–179. DOI: 10.1515/zsr-2016-0009.



# **Sanktionen im aktivierenden Arbeitsmarktregime und soziale Exklusion: Eine quantitative Analyse**

Autoren:

Michael Grüttner, Andreas Moczall und Joachim Wolff

Affiliation<sup>4</sup>:

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) & FAU Erlangen-Nürnberg

Schlüsselwörter:

Sanktionen, ALG-II-Bezug, Soziale Exklusion, Soziale Teilhabe

Bibliografie zur Erstveröffentlichung<sup>5</sup>:

*Soziale Welt* 2016; 67 (1): S. 67–90

DOI: <https://doi.org/10.5771/0038-6073-2016-1-67>

---

<sup>4</sup> Zum Zeitpunkt der Einreichung des Originalmanuskriptes bei der wissenschaftlichen Fachzeitschrift mit Begutachtungsverfahren.

<sup>5</sup> Hier erfolgt der Abdruck einer inhaltlich unveränderten, redaktionell-editorisch bearbeiteten Version der Originalveröffentlichung.

**Zusammenfassung:** Im Sozialgesetzbuch (SGB) II geregelte Pflichten und Sanktionen wegen Pflichtverletzungen sollen das aktive Bemühen um die Überwindung des Leistungsbezuges und die Kooperation der Arbeitslosengeld-II-Bezieher\*innen mit den Jobcentern sicherstellen. Während einer sanktionsbedingten Leistungskürzung leben die Betroffenen unterhalb des soziokulturellen Existenzminimums, wenn es ihnen nicht gelingt, die Leistungskürzung auszugleichen. Damit bewegen sich Sanktionen in einem Spannungsfeld zwischen Erwerbsintegration als Strategie der Förderung von sozialer Inklusion und einer möglichen Rolle als „trigger“ im Prozess sozialer Exklusion. Theoretisch orientiert am Prekaritäten-Ressourcen-Modell schätzen wir mit Daten des „Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS), ergänzt um administrative Daten, Effekte der Sanktionierung auf das Zugehörigkeitsempfinden und präsentieren damit erste quantitative Erkenntnisse zu diesem Thema. Während Sanktionen deskriptiv und auf Basis einfacher OLS-Regressionen mit verringertem Zugehörigkeitsempfinden verknüpft sind, zeigt sich kein Effekt in der Längsschnittbetrachtung mit fixen Effekten. Dies deutet darauf hin, dass Sanktionen kein eigenständiger Mechanismus im Prozess der sozialen Exklusion von Arbeitslosengeld-II-Beziehern\*innen sind; vielmehr weisen Personen, deren Lebenslage und Teilhabeempfinden schon zuvor beeinträchtigt war, ein stärkeres Risiko der Sanktionierung auf. Womöglich entfaltet auch bereits die allgegenwärtige Androhung von Sanktionen als Bestandteil des aktivierenden Arbeitsmarktregimes eine Ex-ante-Wirkung auf das Teilhabeempfinden der Leistungsberechtigten.

## **Einführung und Motivation**

Im Januar 2005 wurden Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe im Zweiten Buch Sozialgesetzbuch (SGB II) zum Arbeitslosengeld (ALG) II unter dem Prinzip des „Förderns und Forderns“ zusammengefasst. Dabei verkörpern Sanktionen, durch Jobcenter verhängte Leistungskürzungen aufgrund von Pflichtverletzungen der ALG-II-Bezieher\*innen, einen zentralen Bestandteil des Forderns. Erwerbsfähige Leistungsberechtigte werden beispielsweise sanktioniert, wenn sie Termine mit dem Jobcenter verpassen (Meldeversäumnis) oder Stellenangebote oder eine Teilnahme an Fördermaßnahmen ablehnen. Sanktionen sollen dazu beitragen, dass Übergänge von Arbeitslosigkeit und Leistungsbezug in Erwerbsarbeit und ökonomische Unabhängigkeit häufiger und in kürzerer Zeit geschehen. Das kann ex post als Reaktion von ALG-II-Bezieher\*innen auf eine tatsächliche Sanktionierung geschehen. Es kann aber schon ex ante erfolgen, wenn ALG-II-Bezieher\*innen aufgrund drohender Sanktionierung Pflichtverletzungen vermeiden und sich verstärkt um Arbeit oder Ausbildung bemühen. Viele empirische Studien haben für verschiedene Länder nachgewiesen, dass Bezieher von Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe infolge verhängter Sanktionen (ex post) schneller in Beschäftigung übergehen (z. B. van den Berg et al. 2014; Svarer 2011). Wenige Studien liegen zu Sanktionseffekten auf die Qualität der aufgenommenen Beschäftigung vor. Sie finden negative Effekte auf Löhne und Beschäftigungsstabilität (Arni et al. 2013; van den Berg/Vikström 2014). Wir hingegen untersuchen, inwieweit eine Sanktionswirkung auf die soziale Exklusion der Betroffenen, operationalisiert als deren Teilhabeempfinden, vorliegt.

Die Frage nach den Teilhabewirkungen von Sanktionen erscheint nicht nur vor dem Hintergrund anhaltender gesellschaftspolitischer Kontroversen und der Mobilisierung der Betroffenen gegen das Sanktionsregime relevant. Die Einführung des SGB II war in einen Aktivierungs- und Exklusionsdiskurs eingebettet, der, aus den USA kommend, in England unter New Labour und auf der Ebene der Europäischen Union seit Mitte der 90er Jahre geführt wurde (exemplarisch Gans 1999) und der die Begrifflichkeit der Exklusion rasch auf das Problem der Erwerbsintegration hin verengte (Levitas 1996; Bernhard 2007). Das SGB II und die zugehörigen Sanktionen sind somit Teil einer Transformation der europäischen Wohlfahrtsstaaten hin zu einer aktivierenden Sozialpolitik, die Aktivierung und Integration in Erwerbsarbeit als zentral für die soziale Inklusion vermeintlich inaktiver Bevölkerungsgruppen betrachtet (Bernhard 2007; Konle-Seidl/Eichhorst 2008). Soziale

Inklusion bzw. soziale Teilhabe werden seither insbesondere auf der Ebene der Europäischen Union als wichtige Zielgrößen der Sozialpolitik gehandelt (Europäische Union 2008; Europäische Union – Ausschuss der Regionen 2013). Auch in Deutschland wird soziale Teilhabe als Leitbegriff und Zielgröße der Sozial- und Arbeitsmarktpolitik diskutiert (Bartelheimer 2004; BMAS 2014; Dietz et al. 2013; Hirsland et al. 2012; Koch et al. 2009; Huster 2008). Dabei wird bisweilen ein weiter Teilhabebegriff gebraucht, der mehr umfasst als „Erwerbstätigkeit um jeden Preis“ (Koch et al. 2009, S. 16).

Sanktionen stehen in einem kritischen Spannungsfeld: Einerseits sollen sie mittelbar über eine höhere Compliance mit den Jobcentern und intensivere Eigenbemühungen zur Integration in Erwerbsarbeit und zur sozialen Teilhabe beitragen. Andererseits können Sanktionen zu einem Leben unter dem Existenzminimum führen, wenn es den Betroffenen nicht gelingt, die finanziellen Ausfälle etwa über Erwerbseinkommen oder Zuwendungen von Freunden und Verwandten auszugleichen. So könnten Sanktionen unmittelbar zu einem Teilhabeverlust führen oder auch mittelbar durch die Aufnahme ungünstigerer Arbeitsverhältnisse, als ohne Sanktionierung (Arni et al. 2013; Gundert/Hohendanner 2014 zur Teilhabewirkung unterschiedlich gestalteter Arbeitsverhältnisse). Inwiefern Sanktionen ein „trigger“ (Levitas et al. 2007) für soziale Exklusion sind, muss allerdings noch untersucht werden.

Wir betrachten in der vorliegenden Studie also einen potenziellen Mechanismus im Prozess sozialer Inklusion/Exklusion von ALG-II-Bezieher\*innen (Ludwig-Mayerhofer 2009, zur Prozessperspektive auf Exklusion). Neben qualitativen Studien, die eine Reihe von Exklusionsrisiken, die in der Folge von Sanktionen auftreten können, exemplarisch zeigen (Ames 2009; Schreyer et al. 2012; Zahradnik et al. 2012), liegt auch eine quantitative Befragung für Nordrhein-Westfalen (ISG 2013) vor: sie liefert Hinweise für eine sanktionsbedingt eingeschränkte Teilhabe, etwa weil die Sanktionierung aus Sicht der Befragten mit einem Rückzug aus dem sozialen Umfeld und Einschränkungen der materiell begründeten Lebensqualität einher geht. Es existieren jedoch keine quantitativen Untersuchungen direkt zum Zusammenhang zwischen Sanktionen und der sozialen Teilhabe der Betroffenen. Diese Lücke soll mit der vorliegenden Arbeit geschlossen werden. Unsere Ergebnisse legen nahe, dass sich Personen mit verringertem Teilhabeempfinden verstärkt in Sanktionen selektieren, während Sanktionen selbst keine Wirkung haben. Entscheidende Teilhabeverluste erfolgen womöglich im Vorfeld einer Sanktionierung, beim Eintritt in den Arbeitslosengeld-II-Bezug, dem Verbleiben in diesem Status oder durch eine Ex-ante-Wirkung drohender Sanktionierungen als Bestandteil des aktivierenden Arbeitsmarktregimes.

## Institutioneller Hintergrund

Im Folgenden werden die zentralen Sanktionsregelungen des SGB II seit dem 1.1.2007 bzw. 1.4.2011 kurz skizziert, da unser Betrachtungszeitraum die Jahre 2007 bis 2011 umfasst und im April 2011 einige Änderungen in Kraft getreten sind. Eine ausführliche Beschreibung findet sich in Wolff/Moczall (2012). Das SGB II verpflichtet ALG-II-Bezieher\*innen, „aktiv an allen Maßnahmen zu ihrer Eingliederung in Arbeit mit[zu]wirken“ (§ 2 Abs. 1 SGB II). Kommen sie dieser Pflicht nicht nach, sind sie durch eine Kürzung ihrer ALG-II-Leistung zu sanktionieren. Die ALG-II-Leistung besteht aus mehreren Komponenten, insbesondere dem „Regelbedarf zur Sicherung des Lebensunterhalts“ (kurz „Regelbedarf“) und den Bedarfen für Unterkunft und Heizung.<sup>6</sup> Die Dauer einer Sanktion beträgt drei Monate; sie kann bei unter 25-Jährigen auf sechs Wochen reduziert werden.

Die Höhe einer Sanktion hängt von der Art der Pflichtverletzung ab: Nehmen ALG-II-Bezieher\*innen Termine beim Jobcenter ohne „wichtigen Grund“ nicht wahr (Meldeversäumnis), wird ihr ALG II um zehn Prozent des maßgebenden Regelbedarfs gekürzt (bis 31.3.2011: § 31 Abs. 2 SGB II; ab 1.4.2011: § 32 SGB II). Der maßgebende Regelbedarf entspricht dem Regelbedarf für Personen, deren Bedarfsgemeinschaft über keine anderen Einkommen als dem ALG II verfügt. Der tatsächliche Regelbedarf kann geringer ausfallen, wenn andere Einkommen auf das ALG II angerechnet werden. Daher kann eine Sanktion von zehn Prozent des maßgebenden Regelbedarfs sogar höher ausfallen als der tatsächliche Regelbedarf einer Person. Dann werden auch Leistungen für Unterkunft und Heizung reduziert.

Andere Pflichtverletzungen als Meldeversäumnisse führen zu höheren Kürzungen. Erfüllen ALG-II-Bezieher\*innen z. B. Pflichten aus der Eingliederungsvereinbarung, wie das Abschieken einer bestimmten Zahl von Bewerbungen, nicht oder lehnen sie eine vom Jobcenter angebotene „zumutbare“ Arbeit, Arbeitsgelegenheit, Ausbildung oder Maßnahme ab bzw. brechen sie diese ab, ohne einen „wichtigen Grund“ zu nennen, wird ihr ALG II um 30 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs gekürzt (bis 31.3.2011: § 31 Abs. 1 SGB II, ab 1.4.2011 § 31 a SGB II).<sup>7</sup> Diese Regelung stellt nach ökonomischem Verständnis einen

---

<sup>6</sup> Der Regelbedarf ist für die Deckung der persönlichen Bedürfnisse des täglichen Lebens vorgesehen, inklusive einer Teilhabe am sozialen und kulturellen Leben in der Gemeinschaft. Für Alleinstehende beträgt er seit dem 1. Januar 2016 404 Euro monatlich. Die Kosten der Unterkunft und Heizung werden im tatsächlich anfallenden Umfang übernommen, sofern die Unterkunft „angemessen“ ist.

<sup>7</sup> Die Generalklausel „sonstiger wichtiger Grund“ erscheint als letzte in einer Liste von Ausnahmen vom Grundsatz, dass jede Arbeit bzw. Eingliederungsmaßnahme „zumutbar“ sei (§ 10 SGB II). Dieser zunächst

zentralen Hebel dar, da sowohl die Ex-ante-Androhung von Sanktionen als auch die ex-post reduzierte Transferleistung die Arbeitssuchintensität und Konzessionsbereitschaft der Betroffenen tendenziell erhöhen bzw. die Anspruchslöhne senken dürften (z.B. Abbring et al. 2005). Wichtig ist, dass für ALG-II-Bezieher\*innen jedes Stellenangebot „zumutbar“ ist, wenn es nicht sittenwidrig ist. Bei einer zweiten Pflichtverletzung nach diesem Paragraphen innerhalb eines Jahres werden die Leistungen um 60 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs gekürzt. Bei einer dritten Pflichtverletzung innerhalb eines Jahres fallen die Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhalts und für die Kosten der Unterkunft weg. Überlappen sich die dreimonatigen Kürzungszeiträume mehrerer Sanktionen nach § 31 Abs. 1 SGB II, gilt der jeweils höchste Kürzungsbetrag. Überlappen sich hingegen Kürzungszeiträume von zwei oder mehr Sanktionen aufgrund von Meldeversäumnissen bzw. einer Sanktion nach § 31 Abs. 1 SGB II und einer oder mehrerer Sanktionen aufgrund von Meldeversäumnissen, werden die ALG-II-Leistungen um die Summe der Kürzungsbeträge der verschiedenen Sanktionen reduziert (Bundesagentur für Arbeit 2014).

Für unter 25-Jährige sind bei Pflichtverletzungen nach § 31 Abs. 1 SGB II bis 31.3.2011, § 31 SGB II ab 1.4.2011 verschärfte Sanktionen vorgesehen: bei der ersten Pflichtverletzung werden 100 Prozent des tatsächlichen Regelbedarfs gekürzt, und bei der zweiten Pflichtverletzung innerhalb eines Jahres werden zudem die Kosten der Unterkunft nicht mehr übernommen. Wiederholte Meldeversäumnisse innerhalb eines Jahres führten vom 1.1.2007 bis 31.3.2011 zu einem verschärften Kürzungsbetrag in Höhe der letzten Leistungskürzung aufgrund eines Meldeversäumnisses zuzüglich zehn Prozent des maßgeblichen Regelbedarfs; seit dem 1.4.2011 gilt auch bei wiederholtem Meldeversäumnis ein Kürzungsbetrag von zehn Prozent des maßgeblichen Regelbedarfs. Tabelle 1 fasst die Kürzungshöhen nach Alter, Kürzungsgrund und Anzahl der Pflichtverletzungen zusammen.

---

unbestimmte Rechtsbegriff wurde durch die Rechtsprechung konkretisiert. Bei der Frage nach der Anerkennung eines vom Leistungsberechtigten vorgetragenen wichtigen Grundes sind „restriktiv“ (Bundestagsdrucksache 15/1516, S. 33) die Interessen der steuerzahlenden Allgemeinheit und des Leistungsempfängers abzuwägen. Aus dem § 20 SGB X (Untersuchungsgrundsatz) ergibt sich eine zwischen der Sphäre des Jobcenters bzw. Arbeitgebers und des Leistungsberechtigten aufgeteilte Beweislast. So muss das Jobcenter nachweisen, das Arbeitsangebote zugegangen und die gesundheitliche Eignung gegeben ist, während der Leistungsberechtigte z.B. Gewissenseinwände umfassend vortragen muss. Explizit keine wichtigen Gründe sind gering(er)wertige Arbeit, schlechte(re) Arbeitsbedingungen oder geringe(re) Bezahlung, solange letztere oberhalb der Sittenwidrigkeitsgrenze liegt (1/3 des Tarifs- bzw. ortsüblichen Lohnes).

**Tabelle 1: Höhe der Leistungskürzung für erwerbsfähige Leistungsberechtigte nach § 31 SGB II (gültig von 1. Januar 2007 bis 31. März 2011, in Klammern ab 1. April 2011 gültige davon abweichende Regelungen)**

<b>Anlass für die Sanktion</b>	<b>Erste Pflichtverletzung</b>	<b>Erste wiederholte Pflichtverletzung innerhalb eines Jahres</b>	<b>Weitere wiederholte Pflichtverletzung innerhalb eines Jahres</b>
<b>§ 31 Abs. 1 SGB II, Alter 25 Jahre und älter</b>	Wegfall von 30 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs	Wegfall von 60 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs	Wegfall der gesamten ALG-II-Leistung
<b>§ 31 Abs. 1 SGB II, Alter unter 25 Jahre</b>	Einschränkung der Leistungen auf die angemessenen Kosten für Unterkunft und Heizung	Wegfall der gesamten ALG-II-Leistung	Wegfall der gesamten ALG-II-Leistung
<b>§ 31 Abs. 2 SGB II, alle Altersgruppen</b>	Wegfall von 10 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs	Wegfall von 20 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs (Wegfall von 10 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs)	letzte Leistungskürzung wegen Meldeversäumnis zuzüglich 10 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs (Wegfall von 10 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs)

Quelle: Wolff/Moczall (2012). Anmerkungen: Bis Ende des Jahres 2010 entfiel während eines Sanktionszeitraums auch der Zuschlag zum ALG II, was nur ALG-II-Bezieher\*innen betraf, die in den zwei Jahren nach dem Ende ihres ALG-I-Bezugs zuschlagsberechtigt waren. Die Dauer einer Sanktion beträgt drei Monate. Für unter 25-Jährige kann sie unter Berücksichtigung aller Umstände des Einzelfalls auf sechs Wochen begrenzt werden (§ 31 Abs. 6 SGB II, seit April 2011 § 31 b Abs. 1 SGB II).

Bei Sanktionen über 30 Prozent können auf Antrag Sachleistungen zur Milderung gewährt werden. Wenn minderjährige Kinder im Haushalt leben, muss (seit 1.4.2011) bzw. soll (bis 31.3.2011) dies geschehen. Bei einem Wegfall der gesamten ALG-II-Leistung können bei unter 25-Jährigen die Kosten der Unterkunft wieder übernommen werden bzw. bei ab 25-Jährigen die Kürzung auf 60 Prozent des maßgebenden Regelbedarfs reduziert werden, wenn der Betroffene erklärt, seinen Pflichten künftig nachzukommen.

Zur Darstellung der Relevanz zeigt Tabelle 2 die Anzahl neuer Sanktionen gegen ALG-II-Bezieher\*innen pro Jahr im Zeitraum 2007 bis 2014. Sie ist 2007<sup>8</sup> der Tendenz nach bis 2012 auf rund eine Million Sanktionen gestiegen; in den beiden Jahren danach belief sie sich weiter auf rund eine Million. Der Anteil milder sanktionierter Meldeversäumnisse lag im Jahr 2007 bei etwas mehr als 53 Prozent und hat sich im Verlauf der Zeit deutlich gesteigert auf zuletzt 75 Prozent. Die Zunahme der Sanktionen erfolgte allein durch vermehrte Meldeversäumnisse;

<sup>8</sup> Für die Jahre 2005 und 2006 liegen keine aggregierten Sanktionsstatistiken vor.

Sanktionen wegen anderer Pflichtverletzungen gingen bis zum Jahr 2014 zurück. Für unter-25-jährige ALG-II-Bezieher\*innen ist der Anteil von Sanktionen wegen sonstiger Pflichtverletzungen sogar etwas geringer als für die ALG-II-Bezieher\*innen insgesamt. Tabelle 3 zeigt die monatsdurchschnittliche Anzahl neuer Sanktionen in Relation zum durchschnittlichen Bestand der ALG-II-Bezieher\*innen in Prozent. Dies ist ein Maß für das (durchschnittliche monatliche) Risiko, sanktioniert zu werden. Betrachtet man alle Sanktionen und ALG-II-Bezieher\*innen, so ist die Relation von 1,2 Prozent im Jahr 2007 auf rund 1,9 Prozent im Jahr 2012 gestiegen und blieb dann bis zum Jahr 2014 konstant. Auch bei unter 25-Jährigen stieg diese Statistik von 2,1 im Jahr 2007 auf drei Prozent oder etwas mehr in den Jahren 2012 bis 2014. Der Anstieg geht allerdings allein auf ein erhöhtes Risiko zurück, von Meldeversäumnissen betroffen zu sein. Bei sonstigen Pflichtverletzungen ist das Verhältnis der Sanktion zum Bestand der ALG-II-Bezieher\*innen im Betrachtungszeitraum relativ stabil (0,5 bis 0,6 Prozent für alle ALG-II-Bezieher\*innen und 0,7 bis 0,9 Prozent für unter-25-jährige ALG-II-Bezieher\*innen). Insgesamt wird deutlich, dass die schwerwiegenden Sanktionen wegen sonstigen Pflichtverletzungen eine geringere Rolle spielen, als die Sanktionen aufgrund von Meldeversäumnissen. Aggregierte Ziffern der Statistik der Bundesagentur für Arbeit zu Sanktionen, die innerhalb eines Jahres wiederholt auftreten, liegen derzeit nicht vor.

**Tabelle 2: Anzahl neuer Sanktionen gegen ALG-II-Bezieher\*innen**

Jahr	Anzahl neue Sanktionen (in Tsd.)		davon in Prozent			
	insgesamt	Alter < 25 Jahre	Meldeversäumnisse		sonstige Pflichtverletzungen	
			insgesamt	Alter < 25 Jahre	insgesamt	Alter < 25 Jahre
2007	785	255	54	59	46	41
2008	766	245	54	60	46	40
2009	727	237	58	62	42	38
2010	818	256	61	66	39	34
2011	926	274	65	70	36	31
2012	1025	291	69	73	31	27
2013	1010	281	73	76	27	24
2014	1001	266	75	78	25	22

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit.

**Tabelle 3: Anzahl neuer Sanktionen in Relation zum Bestand der ALG-II-Bezieher\*innen (monatsdurchschnittlich in Prozent)**

Jahr	Alle Sanktionen		Meldeversäumnisse		sonstige Pflichtverletzungen	
	insgesamt	Alter < 25 Jahre	insgesamt	Alter < 25 Jahre	insgesamt	Alter < 25 Jahre
2007	1.2	2.1	0.7	1.3	0.6	0.9
2008	1.3	2.1	0.7	1.3	0.6	0.8
2009	1.2	2.2	0.7	1.3	0.5	0.8
2010	1.4	2.4	0.8	1.6	0.5	0.8
2011	1.7	2.8	1.1	2.0	0.6	0.9
2012	1.9	3.2	1.3	2.3	0.6	0.9
2013	1.9	3.1	1.4	2.4	0.5	0.7
2014	1.9	3.0	1.4	2.4	0.5	0.7

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit, eigene Berechnungen.

## Theorie und Hypothesen

### *Soziale Teilhabe als soziologisches Konzept*

Soziale Teilhabe ist heute ein Begriff in vielen sozialpolitischen Diskursen. Im soziologischen Kontext ist sie eng mit dem Begriffspaar der sozialen Inklusion als positiver Pol und Exklusion als negativer Pol eines Teilhabekontinuums verbunden (Ludwig-Mayerhofer 2009; Schwinn 2000; Stichweh 1997). Mit diesem Kontinuum gehen drei Charakteristika einher, Mehrdimensionalität, Prozessualität und Subjektivität.

Im Unterschied zur Armut ist das Konzept der sozialen Exklusion mehrdimensional. Es wird durch mehr bestimmt als materiellen Mangel und den Ausschluss von Erwerbsarbeit und –einkommen (Bude/Lantermann 2006; Castel 2000). Bude/Lantermann nennen Einkommen, Bildung, Beruf, familiäre Einbindung, soziale Kontakte und institutionelle Erreichbarkeit sowie „die subjektive Auffassung der eigenen Chancenlage“ (2006, S. 234) als Dimensionen, entlang derer soziale Inklusion oder Exklusion bestimmt werden kann. Auch für Kronauer (2010) gehören neben der Erwerbsintegration auch die Dimensionen der sozialen (Nah-)Beziehungen und der kulturellen Teilhabe dazu. Für Teilhabe relevant ist also auch der „soziale Rückhalt [...] in einer Partnerschaft, [...] der Familie oder einem Bekanntenkreis“, der auch den Arbeitsplatzverlust abfedern kann (S. 158). Walker/Walker (1997) sehen Integration durch verbrieft soziale Rechte als weitere Teilhabedimension und verweisen damit auf einen staatlichen bzw. gesamtgesellschaftlichen Makrozusammenhang.

In Anschluss an Castel (2000), der zwischen durchlässigen Zonen der Integration, der Gefährdung und der Exklusion unterscheidet, betont Ludwig-Mayerhofer (2009), dass soziale Exklusion weniger als Status, sondern als Prozess verstanden und untersucht werden müsse. Man kann dann nach der Rolle konkreter Ereignisse und Mechanismen in diesem Prozess fragen und nach der Rolle involvierter individueller wie korporativer Akteure: „‘Exclusion‘ is something that is done by some people to other people“ (Byrne 2005, S. 2). Damit wird ein starker Exklusionsbegriff verwendet, der die Verantwortung für Prozesse des sozialen Ausschlusses nicht vornehmlich bei den Ausgeschlossenen und deren Eigenschaften und Handlungsweisen sucht, wenngleich das Verhalten der Betroffenen natürlich mit hinein spielt.

Auch wenn die Bedeutung von Faktoren wie Arbeitslosigkeit, prekärer Beschäftigung, Einkommen und Gesundheit im Zusammenhang mit gesellschaftlicher Exklusion unbestritten ist, wird auch die Rolle subjektiver Komponenten betont und die Eigenschaft eines

subjektiven Exklusionsempfindens, derartige Faktoren erst zu einem „Exklusionssyndrom“ zusammenzuführen (Bude/Lantermann 2006, S. 324, ähnlich auch Böhnke 2001). Während manche Beiträge eine Vielzahl sehr unterschiedlicher Deprivationsindikatoren zu einem wenig konsistenten Gebilde zusammenfassen, um Exklusion vermeintlich objektiv zu beschreiben (Levitas et al. 2007), kann ein subjektiver Ansatz zeigen, wie objektive Indikatoren und deren Veränderung mit dem Exklusionsempfinden zusammenhängen (Böhnke 2001; Popp/Schels 2008) und welche Coping-Ressourcen intervenieren. Bude und Lantermann (2006) stellen ein elaboriertes Prekaritäten-Ressourcen-Modell vor, das das Zusammenspiel von marginalisierten Lagen, internen und externen Ressourcen sowie subjektiven Lagebewertungen bei der Entstehung einer von den Subjekten empfundenen Exklusion aufzeigt. Unter einer marginalisierten Lage verstehen sie „eine massive Benachteiligung bei der Verteilung allgemein begehrter Güter“ (ebd., S. 234) und verwenden hierfür Indikatoren wie die Finanzen des Haushalts, soziale Kontakte oder Gesundheit, unter Exklusionsempfinden eine Selbsteinordnung mit Bezug auf das gesellschaftliche Ganze „nach Maßgabe des Schematismus von Drinnen und Draußen“ (ebenda). Der Fokus auf subjektives Empfinden anstelle von vermeintlich objektiven Indikatoren als abhängige Variable der Exklusionsforschung birgt den Vorteil, dass diese Variable es den Personen überlässt, eine Einschätzung vorzunehmen. Dieses Empfinden müsse „als eine spezifische ‚Bewältigungsantwort‘ einer Person auf eine objektive Exkludiertheit aufgefasst“ werden (ebd., S. 237). Die Forschung kann sich so auf die Untersuchung von Zusammenhängen „zwischen benachteiligender Marginalitätsposition und gefährdender Exklusionsauffassung“ (ebd., S. 249) sowie von Wechselwirkungen unterschiedlicher subjektiver wie objektiver Indikatoren konzentrieren. Ein niedriges Teilhabeempfinden kann, im Einklang mit der soziologischen Anomie-These (Durkheim 1993; Marks 1974), mit vermindertem sozialen Engagement der Betroffenen und resignativen bis fatalistischen Einstellungen einhergehen (Kronauer 2010, S. 161; für empirische Evidenz siehe Bude/Lantermann 2006; qualitativ für Langzeitarbeitslose z. T. auch Rogge 2013).

Das subjektive Teilhabeempfinden wird von uns in Anlehnung an Bude/Lantermann (2006) schlicht definiert als die wahrgenommene Zugehörigkeit zum gesellschaftlichen Ganzen. Soziale Exklusion bezeichnet hier demnach einen Prozess der Verminderung des individuellen Empfindens sozialer Teilhabe.

## ***Betrachtungen zur Rolle von Sanktionen im Prozess sozialer Exklusion***

Prozesse des sozialen Ausschlusses werden nicht nur durch soziale Herkunft und Schichtzugehörigkeit präfiguriert, sondern von konkreten Ereignissen und Mechanismen vorangetrieben, gestoppt oder gewendet. Zu den „triggern“ können Arbeitsplatzverluste, kritische Lebensereignisse, familiäre Vorkommnisse wie die Pflege von Angehörigen oder auch negative Erfahrungen mit staatlichen Institutionen gezählt werden. Im Fokus öffentlicher Debatten steht zumeist die soziale Exklusion von Arbeitslosen. Das Aktivierungsparadigma will deren Integrationschancen in den Arbeitsmarkt verbessern, indem es stärker die Eigenverantwortung und Initiative der Betroffenen einfordert (Konle-Seidl/Eichhorst 2008). Durch stärkere Aktivierung der Betroffenen sollen diese zum einen selbst Integrationsstrategien ergreifen, zum anderen soll die Erwerbsintegration durch intensivere Beratung und Vermittlung in Arbeit, aber auch in Arbeitsgelegenheiten und Weiterbildungen gelingen. Für die Leistungsbezieher liefert das Sanktionsregime einen Anreiz zur Kooperation mit den Jobcentern und zu einer verstärkten Eigeninitiative bei der Suche nach Arbeit oder Ausbildung. Aus Sicht eines europäischen Inklusionsparadigmas (Bernhard 2007), das unter Inklusion vornehmlich Erwerbsintegration versteht und von den Betroffenen verstärkt eine „active solidarity“ (Levitas 1996) einfordert, zielen die Instrumente der aktivierenden Arbeitsmarktpolitik durchaus auf gesellschaftliche

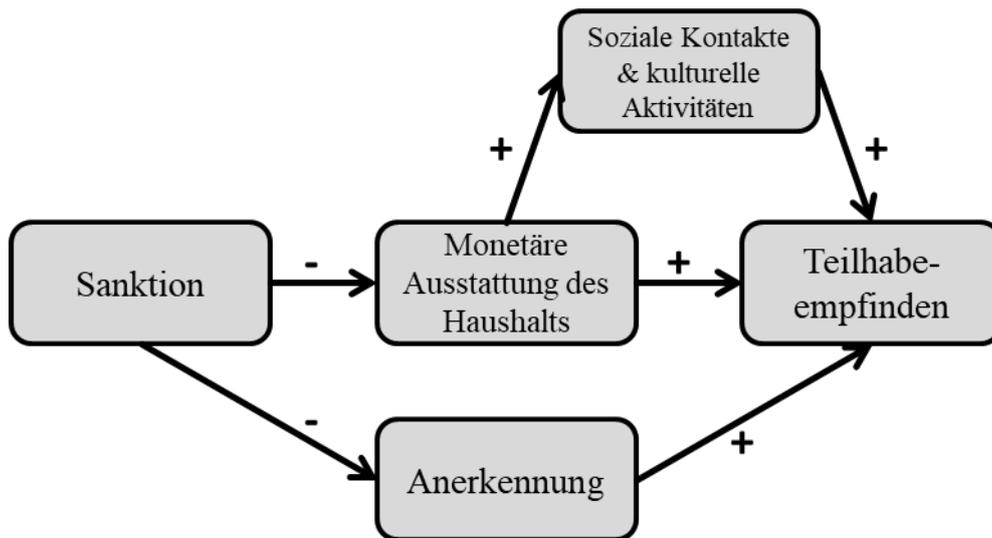
Integration der Betroffenen ab. Ihrem systematischen Ort im europäischen Diskurs um Inklusion und Aktivierung entsprechend sollen demnach auch Sanktionen in ihrer Konsequenz mittelbar zu einer Verbesserung der sozialen Teilhabe führen. Tatsächlich betonen auch Bude/ Lantermann (2006) die Bedeutung von sich eröffnenden Perspektiven – Lageantizipationen – für das Teilhabeempfinden. Das hier diskutierte Argument lässt es zunächst sogar möglich erscheinen, dass Sanktionen das Teilhabeempfinden – mittels einer sich eröffnenden Perspektive der Erwerbsintegration – erhöhen könnten.

Aber möglicherweise können die Aktivierungsinstrumente des SGB II die Teilhabe auch negativ beeinflussen. Sanktionen gegen ALG-II-Bezieher\*innen betreffen lediglich Personen in Haushalten – sogenannten Bedarfsgemeinschaften – die bereits von vollständiger Exklusion oder lediglich prekärer Inklusion in das System der Erwerbsarbeit betroffen sind (Bruckmeier et al. 2013 zu Aufstockern im SGB II). So bleibt zunächst die Tatsache, dass aufgrund einer Sanktionierung das soziokulturelle Existenzminimum der Sanktionierten vorübergehend nicht garantiert wird. Wenn die Betroffenen keine alternativen

Einkommensquellen erschließen können, müssen sie sich weiter einschränken. Die Einschränkungen können kaum im Bereich der Grundbedürfnisse erfolgen, sondern betreffen dann möglicherweise insbesondere die Pflege sozialer Beziehungen und kulturelle Teilhabe (Kronauer 2010; empirisch hierzu ISG 2013). Gemeinsame Aktivitäten mit Freunden und Bekannten werden erschwert oder die bisherige Wohnung muss aufgegeben werden (für Fallbeispiele siehe Schreyer et al. 2012; Ames 2009). Auch kulturelle Teilhabe wie Konzert- oder Museumsbesuche sind dann noch seltener möglich, als dies im Rahmen der ALG-II-Regelsätze ohnehin schon der Fall ist. Sanktionen stellen demnach ein zusätzliches Exklusionsrisiko dar und können als kritische Lebensereignisse aufgefasst werden, dessen Auswirkungen langfristig sein können, wie Schreyer et al. (2012) dokumentieren. Da Sanktionen die Betroffenen zeitlich begrenzt von sozialstaatlichen Fürsorgeleistungen ausschließen, können sie das Gefühl sozialer Anerkennung (Honneth 1992) in der Rolle eines Bürgers mit verbrieften sozialen Rechten in einem System institutioneller Fürsorge unterminieren (Kronauer 2010). Insbesondere wenn die Betroffenen sich ungerecht behandelt fühlen, weil ein aus ihrer Sicht gerechtfertigter Grund für die Pflichtverletzung nicht als „wichtiger Grund“ im Sinne des § 10 SGB II anerkannt wird und die Sanktion angesichts fehlender Perspektiven einer Verbesserung der Erwerbssituation als Hohn begriffen wird (hierzu einige qualitative Fallbeschreibungen bei Ames 2009), kann mit einer Verletzung des Gefühls sozialer Anerkennung gerechnet werden. Für das Exklusionsempfinden ist somit entscheidend, dass aus Sicht der betroffenen Person „wichtige Gründe“ vom Jobcenter als „unwichtig“ bezeichnet werden und damit ein Verlust der Deutungshoheit über Aspekte des eigenen Lebens einhergeht. Auch könnte ein Rückgriff auf Ressourcen der Familie oder der Freunde als Degradierung erfahren werden und möglicherweise mit Konflikten einhergehen (Schreyer et al. 2012). Hier lässt dann nicht nur der (Arbeits-)Markt, sondern auch der Staat seinen Beitrag zur sozialen Integration vermissen (Kronauer 2010). Aus diesen Überlegungen leiten wir eine erste allgemeine Hypothese ab (Abbildung 1):

**H 1)** Eine Sanktionierung – insbesondere nach § 31 SGB II – verringert das Teilhabeempfinden der betroffenen Personen.

Abbildung 1: Pfaddiagramm zum unterstellten Zusammenhang in Hypothese 1



Quelle: eigene Darstellung.

Sind Sanktionen einmal als kritisches Ereignis und Exklusionsrisiko konzeptioniert, rücken deren subjektive Wahrnehmung und Möglichkeiten der Bewältigung in den Blick. Das Prekaritäten- Ressourcen-Modell von Bude/Lantermann (2006) unterscheidet deshalb – hier anschließend an die psychologische Literatur zum „coping“ mit kritischen Lebensereignissen (Lazarus/Folkman 1984) – zwischen externen und internen Ressourcen. Externe Ressourcen können über Schicht- bzw. Lageindikatoren wie Einkommen, berufliche Position und Bildung sowie soziale Kontakte und Partnerschaft operationalisiert werden. Interne Ressourcen machen Bude/Lantermann (2006) als zentrale Bestimmungsfaktoren des Exklusionsempfindens aus und operationalisieren diese über psychologische Konzepte wie den Kohärenzsinn (Antonovsky 1993). Mit dem Prekaritäten-Ressourcen-Modell lässt sich argumentieren, dass diese Ressourcen dazu beitragen können, dass sich ein kritisches Ereignis oder eine marginalisierte Position nicht in ein ‚Syndrom der Exklusion‘ übersetzt. Aus diesen Überlegungen ergibt sich für uns folgende Hypothese:

**H 2)** Externe und interne Ressourcen puffern den negativen Teilhabeeffekt einer Sanktionierung ab.

Neben den verschiedenen Ressourcen diskutieren Bude/Lantermann (2006) auch die Bedeutung von Lagebewertungen und Lageantizipationen für das Gefühl sozialer Teilhabe. Strenggenommen werde Exklusion erst dann empfunden, wenn eine nach objektiven Kriterien prekäre Situation auch als solche verstanden wird und eine zukünftige Verbesserung der

Situation nicht absehbar erscheint. Die empirische Überprüfung ihrer Überlegung in einem Strukturgleichungsmodell kann dieses Argument zum Teil stützen, allerdings bleiben leichte eigenständige Effekte zwischen Lageindikatoren bzw. Ressourcen und dem Teilhabeempfinden bestehen (Bude/Lantermann 2006, S. 41). Aufgrund unbefriedigender Möglichkeiten, Lagebewertungen und insbesondere Lageantizipationen in ähnlicher Weise zu operationalisieren, testen wir die ansonsten interessante Hypothese, ob eine Sanktionswirkung auf das Teilhabeempfinden von diesen subjektiven Bewertungen abhängt, nicht. Methodisch kann man an dieser Stelle argumentieren, dass die relativ stabilen Dispositionen, die die Lagebewertungen und -antizipationen steuern, durch personenspezifische fixe Effekte kontrolliert werden. Dies war in der hier des Öfteren genannten Studie von Bude/Lantermann (2006) nicht möglich, da aufgrund der Datenlage zum Zeitpunkt ihrer Durchführung eine eigene maßgeschneiderte Querschnittserhebung verwendet wurde. Wir möchten die aufgestellten Hypothesen mit Paneldaten einer genaueren Prüfung auf zugrundeliegende Kausalität unterziehen.

## **Daten und Methoden**

### ***Datensätze***

Für die Analysen werden administrative Daten und Befragungsdaten verknüpft, um die Vorteile beider Datenquellen zu nutzen. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) stellt für Forschungszwecke administrative Personendatensätze aus operativen Prozessen der Bundesagentur für Arbeit und der Sozialversicherungsträger zur Verfügung. Der Datensatz „Leistungshistorik Grundsicherung“ (Graf/Oertel 2013) und dessen Zusatzprodukte enthalten personen- und haushaltsbezogene Angaben, die zur Berechnung der Auszahlungshöhe des ALG II erhoben oder verarbeitet werden müssen. Hierzu zählen bedarfsrelevante soziodemographische Charakteristika, Haushaltsstruktur, Erwerbs- und sonstige Einkommen sowie verhängte Sanktionen einschließlich Sanktionsgrund, -zeitraum, Kürzungshöhe und -dauer. Diese Informationen entstammen dem Fachverfahren A2LL, welches in allen Arbeitsgemeinschaften sowie getrennten Trägerschaften, nicht aber in zugelassenen kommunalen Trägern (auch Optionskommunen genannt) zur Anwendung kommt.<sup>9</sup> Da sich die ausgezahlte Transferleistung aus genau diesen Daten ergibt, ist

---

<sup>9</sup> Im Regelfall werden Leistungen des SGB II für ALG-II-Bezieher\*innen von Kommunen und Arbeitsagentur in Jobcentern als Arbeitsgemeinschaft gemeinsam bereitgestellt. Sie werden inzwischen als gemeinsame Einrichtungen bezeichnet. Vor dem Jahr 2011 war es auch möglich, dass die Leistungen von Kommunen (wie beispielsweise die Zahlung des ALG II) und die Vermittlungsdienstleistungen der Arbeitsagentur getrennt erbracht wurden; diese Organisationsform wird als getrennte Aufgabenwahrnehmung bzw. getrennte

grundsätzlich von einer hohen Datenqualität auszugehen; da aber das Fachverfahren A2LL zur Einführung des SGB II Anfang 2005 nicht vollständig implementiert war, ergeben sich dennoch zum Teil erhebliche Datenqualitätsprobleme, gerade bis 2007. Sanktionen waren erst ab November 2005 überhaupt erfassbar und können erst ab Oktober 2006 als „valide“ gelten (Bundestags-Drucksache 16/8284, 2008; Graf/Oertel 2011, S. 25).

Der Personendatensatz „Integrierte Erwerbsbiographien (IEB)“ (Seysen 2012) verknüpft Informationen aus operativen Systemen der Bundesagentur für Arbeit mit Beschäftigungsmeldungen der Sozialversicherungsträger.<sup>10</sup> Er enthält tagesgenaue Angaben zu Zeiten versicherungspflichtiger und geringfügiger Beschäftigung, der Arbeitssuche, der Teilnahme an arbeitsmarktpolitischen Maßnahmen sowie des ALG-I- und ALG-II-Leistungsbezuges. Dieser Datensatz eignet sich dazu, die Erwerbshistorie einer Person zu ermitteln, um so Zusammenhänge beispielsweise zwischen Arbeitserfahrung oder Arbeitsmarktnähe und einer Sanktionswahrscheinlichkeit zu überprüfen.

Die Panel-Befragung „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ wird vom IAB jährlich durchgeführt und dient zur Untersuchung von Forschungsfragen im Niedrigeinkommensbereich. Im Gegensatz zu den zuvor beschriebenen administrativen Daten enthält PASS eine Reihe weitergehender Informationen über Personen und Haushalte. Dazu gehören beispielsweise Angaben über Zeiten außerhalb des Leistungsbezuges sowie Nichterwerbstätigkeit, selbstständige Erwerbstätigkeit oder Beschäftigung als Beamter ebenso wie Einschätzungen und Einstellungen. PASS besteht aus einer Stichprobe der ALG-II-Empfängerhaushalte sowie einer Stichprobe von Haushalten der deutschen Wohnbevölkerung (Trappmann et al. 2013; Berg et al. 2013) und einigen Auffrischungstichproben. Niedrigeinkommenshaushalte werden überrepräsentiert, was detaillierte Analysen zu ihren Lebensbedingungen ermöglicht. Erhoben werden soziodemographische Merkmale, die finanzielle und soziale Situation, die Erwerbsbiographie sowie Einzelheiten zum ALG-II-Bezug. Außerdem wird erhoben, ob die Befragungsdaten mit administrativen Daten des IAB zusammengespielt werden dürfen, was 80 Prozent der Befragten bejahten, ohne dass sich

---

Trägerschaft bezeichnet. Zudem existiert seit der Einführung des SGB II die Möglichkeit, dass Kommunen als zugelassene kommunale Träger alle Leistungen (inklusive Vermittlungsdienstleistungen) für ALG-II-Bezieher\*innen erbringen. Zu Beginn unseres Untersuchungszeitraums im Jahr 2007 gab es 335 Arbeitsgemeinschaften, 21 Jobcenter waren in getrennter Aufgabenwahrnehmung organisiert und 67 als zugelassene kommunale Träger. Am Ende unseres Beobachtungszeitraums im Jahr 2011 war die Organisationsform der getrennten Aufgabenwahrnehmung nicht mehr unter den Jobcentern vertreten und es gab 306 gemeinsame Einrichtungen sowie 108 zugelassene kommunale Träger.

<sup>10</sup> Eine detaillierte und allgemein zugängliche Beschreibung einer Stichprobe der IEB findet sich in Oberschachtsiek et al. (2009).

dabei eine besondere Selektivität zeigte (Beste 2011, s. auch Hartmann/Krug 2009). Die erste Welle des PASS wurde Ende des Jahres 2006 bis Anfang des Jahres 2007 durchgeführt. In der ersten Welle wurden etwas weniger als 12.800 Haushalte und beinahe 19.000 Personen im Alter von mindestens 16 Jahren interviewt (Tisch/Wolff 2015).

### ***Datenaufbereitung und Datenauswertung***

Wir nutzen Personenbeobachtungen des PASS, für die eine Erlaubnis zur Verknüpfung mit individuellen administrativen Daten vorliegt. Wir analysieren Personen, die in wenigstens einer der zweiten bis fünften Welle des PASS erfolgreich interviewt wurden. Die zweite bis fünfte Welle umfassen die Jahre 2007 bis 2011 und damit eine Periode ab 2007, in denen administrativen Daten zur Sanktionierung nicht mehr lückenhaft sind. Dennoch gehen teils Informationen der ersten Welle in unseren Analysen ein, wenn zeitlich verzögerte Kontrollvariablen verwendet werden. Durch die Kombination von Befragungsdaten mit administrativen Daten nutzen wir die Vorteile beider Datenquellen: Befragungsdaten enthalten ein reichhaltiges Variablenspektrum zu subjektiven Einschätzungen der persönlichen Lebenssituation zum Befragungszeitpunkt. Administrative Daten des IAB liefern tagesgenau valide Informationen zu tatsächlich verhängten Sanktionen sowie zum Erwerbsverlauf einer Person, insbesondere zu Beschäftigungs-, Förder-, Arbeitslosigkeits- und Leistungsbezugszeiten. Diese Informationen sind teils auch in der Befragung enthalten. Sie müssen aber retrospektiv erhoben werden, was zu Erinnerungsfehlern führt und insbesondere bei Sanktionen vom Problem der sozialen Erwünschtheit betroffen ist.<sup>11</sup>

Die Analytestichprobe enthält nur Personenjahrbeobachtungen ab der Befragungswelle, ab der eine Person mindestens einmal arbeitslos gewesen ist und dabei gleichzeitig ALG II bezogen hatte. Ab dieser Welle werden Beobachtungen der Person in den Analysedatensatz übernommen, auch wenn sie in einer nachfolgenden Welle kein ALG II empfängt. Würde man eine Personenbeobachtung aus dem Datensatz ausschließen, sobald sie kein ALG II mehr erhält, würden nur Personenbeobachtungen untersucht, solange die Überwindung des ALG-II-Bezugs nicht gelingt. Das würde die Ergebnisse verzerren. Tabelle 4 zeigt, wie die von Personenjahrbeobachtungen des PASS in mehreren Bereinigungs-schritten reduziert werden, um zur Analytestichprobe zu gelangen. Die meisten Ausschlüsse entstehen durch das Forschungsdesign, vor allem der Ausschluss der Welle 1, der Ausschluss von Personenjahrbeobachtungen, die nie arbeitslose ALG-II-Empfänger waren, sowie in der

---

<sup>11</sup> Gründe für Erinnerungsfehler werden ausführlich in Eisenhower et al. (1991) diskutiert.

Vorwelle nicht befragt wurden. Immerhin mehr als 10.000 Personenjahrbeobachtungen mussten ausgeschlossen werden, weil Befragungspersonen einer Zuspiegelung der administrativen Daten nicht zugestimmt haben oder dies aus anderen Gründen nicht möglich war.

**Tabelle 4: Genese der Stichprobe (ungewichtete Fallzahlen)**

	Welle 1	Welle 2	Welle 3	Welle 4	Welle 5	Gesamt
PASS-Befragte im Alter von 16 bis 64 Jahren mit Angabe des Interviewdatums	16717	11050	11947	10434	13552	63700
<i>Ausschluss wegen ...</i>						
Welle 1	16717					16717
keine Zuspiegelung von admin. Daten		2335	2552	2169	3025	10081
betreut in Optionskommune		299	362	269	454	1384
nie arbeitslos/ALG-II-Empfänger		3552	3320	2734	3463	13069
fehlende Werte bei Modellvariablen		1904	2742	1649	2826	9121
erste Arbeitslosigkeit/erster ALG-II-Bezug nicht vor Interview		443	442	456	566	1907
Stichprobe	0	2517	2529	3157	3218	11421

Quelle: PASS Welle 1 bis 5, eigene Berechnung.

Die abhängige Variable entstammt den PASS-Befragungsdaten, in denen das soziale Teilhabeempfinden auf einer 10er-Skala abgefragt wird. Die Frage lautet: „Man kann das Gefühl haben, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und dazuzugehören oder sich eher ausgeschlossen fühlen. Wie ist das bei Ihnen? Inwieweit fühlen Sie sich eher dazugehörig oder eher ausgeschlossen?“ Die Operationalisierung sozialer Exklusion mit einem solchen Globalmaß birgt Vor- und Nachteile. Einerseits kann ein bereichsspezifischer sozialer Ausschluss dadurch nicht abgebildet werden, was zu der Annahme führen kann, bestimmte Exklusionsfaktoren blieben unberücksichtigt oder das Phänomen insgesamt untererhoben. Andererseits sind die konzeptionell erwarteten Korrelationen unstrittig relevanter Faktoren vielfach belegt (zuletzt Gundert/Hohendanner 2015). Die erklärenden Variablen lassen sich in drei Gruppen einteilen: Erstens ein Indikator, ob im Jahr vor dem Interview mindestens eine Sanktion wegen Meldeversäumnissen bzw. sonstige Pflichtverletzungen vorlag. Zweitens, gemäß des Prekaritäten-Ressourcen-Modells, Indikatoren für die materielle und soziale Ressourcenausstattung u. a. in Form von Einkommen, Bildung und sozialen Kontakten.

Drittens Faktoren, welche determinieren könnten, ob eine Person sanktioniert wird. Dies ist notwendig, da der Effekt der Sanktionierungsvariable nur dann als kausal aufgefasst werden kann, wenn keine unbeobachteten Faktoren vorliegen, welche sowohl die Sanktion als auch das Teilhabeempfinden simultan beeinflussen (Selektionsverzerrung). Zur Selektivität von Sanktionen im SGB II liefern Wolff/Moczall (2012) wichtige Hinweise: demnach sind Sanktionen häufiger bei Männern, Bildungsfernen, Alleinstehenden, unter 25-Jährigen sowie in Westdeutschland. Sofern es die Fallzahlen erlauben, werden zeitveränderliche Variablen der Vorwelle entnommen, um eine plausible Kausalitätsrichtung zu gewährleisten. Die Regressoren werden je nach Vorliegen den Prozess- oder Befragungsdaten entnommen, wobei nach Möglichkeit den administrativen Daten der Vorzug gegeben wird, da hier die Datenqualität üblicherweise besser ist. So werden administrativen Daten zur Erwerbshistorie (außer letzte Berufsposition) und Sanktionierung verwendet, während aus PASS Informationen zu Ausbildung, Migrationshintergrund, Erwerbsunfähigkeit, letzter Berufsposition, Haushaltseinkommen, selbsteingeschätzter Gesundheit, Anzahl Freunde/Kinder sowie Alter und Geschlecht stammen.

Tabelle 5 zeigt, wie viele Personen in der Analytestichprobe von Sanktionen betroffen sind. Demnach sind insgesamt  $526/11.421 = 4,6$  Prozent der Personen zwischen Welle 2 und Welle 5 im Jahreszeitraum vor dem jeweiligen Befragungszeitpunkt wegen Meldeversäumnissen oder sonstiger Pflichtverletzungen sanktioniert worden. Die Zahlen für Meldeversäumnisse und sonstige Pflichtverletzungen addieren sich nicht zur Zahl der unabhängig vom Grund sanktionierten Personen auf, weil einige Personen aus beiden Gründen sanktioniert wurden.

**Tabelle 5: Anzahl der innerhalb der letzten 12 Monate vor dem Interview sanktionierten Personen (ungewichtete Fallzahlen)**

	Welle 2	Welle 3	Welle 4	Welle 5	Gesamt
sanktioniert wegen...					
... Meldeversäumnissen	71	63	77	57	268
... sonstigen Pflichtverletzungen	106	84	68	65	323
... unabhängig vom Grund	157	135	122	112	526
nicht sanktioniert	2360	2394	3035	3106	10895

Quelle: PASS Welle 2 bis 5, eigene Berechnungen.

Im Folgenden stellen wir unsere Operationalisierung der externen und internen Ressourcen kurz dar. Im statischen Modell von Bude/Lantermann (2006) – die eine Lage im Querschnitt

und keine Entwicklung mit zwischenzeitlichem Ereignis im Längsschnitt betrachten – wird es schwierig, eine Operationalisierung zu realisieren, die die Prekarität der Lage und die externen wie internen Ressourcen klar voneinander unterscheiden kann. Der Versuch, zwischen externen Ressourcen und prekärer Lage zu trennen, führt Bude/Lantermann (2006, S. 250) zur Abfrage subjektiver Einschätzungen, die ihrerseits stark durch externe und interne Ressourcen bestimmt sind, wie die empirische Prüfung ihres Modells zeigt. Dieses Problem wird durch die Einnahme einer Prozess- anstelle einer Statusbetrachtung und durch die Wahl einer Fragestellung, die ein kritisches Ereignis im Längsschnitt fokussiert, entschärft. Externe Ressourcen werden durch das deflationierte OECD-Äquivalenzeinkommen des Haushalts, die Anzahl der Freunde außerhalb des Haushalts, das Engagement in einem Verein oder Verband und ob ein Partner im Haushalt lebt abgebildet. Als interne Ressourcen nehmen wir die selbsteingeschätzte Gesundheit und emotionale Stabilität auf. Ein dem Kohärenzsinn wie bei Bude/Lantermann (2006) vergleichbares Maß stand leider nicht zur Verfügung. Das artverwandte Maß der Selbstwirksamkeit (Bandura 1977) wurde nicht in allen Wellen des PASS abgefragt. Allerdings ist gerade mit der Verwendung von Paneldaten und der damit verbundenen Möglichkeit, über die Schätzung fixer Effekte (FE) für zeitunveränderliche unbeobachtete Heterogenität zu kontrollieren (Brüderl 2010), der Bereich weitgehend stabiler psychologischer Maße weitgehend abgedeckt.

## Ergebnisse

Tabelle 6 zeigt Verteilung sowie Mittelwert und Standardabweichung des Teilhabeempfindens in unserer Stichprobe unterteilt danach, weswegen sanktioniert wurde. Der Mittelwert ist für Nicht-Sanktionierte mit 6,55 und wegen Meldeversäumnissen Sanktionierte mit 6,56 fast gleich hoch, während er für härter Sanktionierte wegen sonstiger Pflichtverletzungen mit 6,1 niedriger ausfällt. Die Werte entsprechen etwa denen der PASS-Teilstichprobe der ALG-II-Bezieher\*innen und liegen deutlich unter dem Durchschnitt von etwa 8 der PASS-Teilstichprobe Wohnbevölkerung in Deutschland.

**Tabelle 6: Verteilung des Teilhabeempfindens (gewichtete Werte)**

Gruppe	Perzentile									Mittelwert	se
	1	5	10	25	50	75	90	95	99		
sanktioniert wegen...											
... Meldeversäumnissen	1	2	3	5	7	8	10	10	10	6.6	2.4
... sonstigen Pflichtverletzungen	1	2	3	5	6	8	9	9	10	6.1	2.2
nicht sanktioniert	1	2	3	5	7	8	10	10	10	6.6	2.4
Gesamt	1	2	3	5	7	8	10	10	10	6.5	2.4

Quelle: PASS Welle 2 bis 5, eigene Berechnungen. Anmerkung: „sanktioniert“ ist Sanktion innerhalb der letzten zwölf Monate vor dem Interview. Leseanleitung: wegen Meldeversäumnissen Sanktionierte haben zu 50 Prozent mindestens den Wert 7 auf der Teilhabeskala; wegen sonstigen Pflichtverletzungen Sanktionierte haben zu 50 Prozent mindestens den Wert 6 auf der Teilhabeskala.

Eine mögliche Ursache für diesen deskriptiven Befund könnte sein, dass das Teilhabeempfinden jener, die sich vorher eher als der Gesellschaft zugehörig empfunden haben, sich aufgrund einer schwerwiegenden Sanktion reduziert. Diese deskriptiven Befunde weisen noch keinen tatsächlichen Einfluss der Sanktion auf das Teilhabeempfinden nach. Es könnte beispielsweise sein, dass Personen mit geringerem Teilhabeempfinden häufiger wegen sonstiger Pflichtverletzungen sanktioniert werden, etwa weil sie sich weniger um Jobs bemühen oder aus anderen Gründen. Dann würde die Deskription nur oder vor allem diese Selektion messen, nicht aber die Sanktionswirkung. Deshalb schätzen wir die Parameter von Teilhabedeterminanten mit multivariaten Modellen. Dadurch wird für Faktoren, die die Selektivität von Sanktionen bedingen, sowie für andere Teilhabedeterminanten kontrolliert, um einer kausalen Messung der Sanktionswirkung auf das Teilhabeempfinden möglichst nahe zu kommen. Zuerst zeigen wir in Tabelle 7 den Einfluss der Sanktionierung im Jahreszeitraum vor dem Befragungszeitpunkt auf das Teilhabeempfinden zum Befragungszeitpunkt in einem gepoolten linearen Regressionsmodell (OLS) (Modell 1.1).

Danach wird die gleiche Modellspezifikation mit der Methode der Random-Effects-Regression (RE) gezeigt (Modell 2.1). Zuletzt wird in den Modellen 3.1 bis 3.3 unbeobachtete zeitinvariante Heterogenität mit FE-Regressionen eliminiert (Brüderl 2010). Zu beachten ist, dass sich in allen Modellen zeitveränderliche Variablen auf die Vorwelle beziehen, damit diese Kontrollvariablen nicht durch die Sanktion beeinflusst werden. Dadurch soll der unterstellten Kausalrichtung – von bestehenden Bedingungen ausgehend, führt eine Sanktionierung zu einem Effekt auf Teilhabe – und der dabei möglicherweise bestehenden Selektivität Rechnung getragen werden. Es zeigt sich in Modell 1.1, dass sowohl interne Ressourcen (subjektive Gesundheit und emotionale Stabilität) als auch externe Ressourcen (insbesondere Haushaltseinkommen, Freunde und Partizipation in Vereinen und Verbänden) das Teilhabeempfinden der größtenteils ALG II beziehenden Personen stützen. In Modell 1.1 sehen wir zunächst einen signifikanten negativen Effekt einer Sanktion aufgrund einer sonstigen Pflichtverletzung auf das Teilhabeempfinden. Demnach ist das Gefühl gesellschaftlicher Teilhabe auf der oben beschriebenen Zehnerskala um 0,29 Punkte geringer, wenn Personen im Beobachtungszeitraum sanktioniert wurden. Gleiches gilt nicht für die weniger gravierenden Sanktionen wegen Meldeversäumnissen. Bis hierher stützen unsere Ergebnisse Hypothese 1.

Um eine Aussage über kausale Effekte treffen zu können, müssen aber Panelregressionsmethoden implementiert werden. Während ein Vergleich der OLS- mit RE-Modellen mittels Breusch-Pagan-Test stets die Überlegenheit von RE ausweist ( $p < 0.05$  in allen Spezifikationen, nicht in Tabelle), zeigt ein Hausman-Test, dass systematische Unterschiede zwischen RE und FE bestehen und das FE-Modell somit bevorzugt werden muss (für P-Werte siehe Tabelle 8 im Anhang). Somit bleibt entscheidend, ob sich die beschriebenen Zusammenhänge auch im FE-Modell zeigen (Brüderl 2010). Anderenfalls liegt kein Effekt der Sanktionierung sondern vielmehr Selektion in Sanktionen aufgrund von unbeobachteter zeitinvarianter Heterogenität, die zudem mit dem Teilhabeempfinden assoziiert ist, vor. Verlieren sich hier die Effekte, kann dies so interpretiert werden, dass die Zusammenhänge der OLS-Modelle auf unbeobachtete personenspezifische Heterogenität und darauf beruhender Selektivität in Sanktionen und nicht ursächlich auf Sanktionen zurückgehen. Bereits in Modell 2.1 verliert der negative Effekt der Sanktion aufgrund von Pflichtverletzung seine Signifikanz und schwächt sich ab. In den FE-Modellen 3.1 bis 3.3 zeigen sich ebenfalls keine signifikanten Effekte und die Sanktionskoeffizienten sind nicht mehr negativ. Auch die Interaktionseffekte der Modelle 3.2 und 3.3 sind insignifikant. Weder

moderieren das Einkommen als externe Ressource noch die emotionale Verfassung der Betroffenen als interne Ressource die etwaige Wirkung einer Sanktionierung. Zur Prüfung der Robustheit unserer Ergebnisse haben wir eine Analyse mit der Selektion berücksichtigenden Methode des Propensity Score Matching (Caliendo/Kopeinig 2008) durchgeführt. Sie zeigte ebenfalls keine Effekte der Sanktionen auf Teilhabe (ohne Tabelle).<sup>12</sup> Auch Analysen mit getrimmten Stichproben führen nicht zu qualitativ anderen Ergebnissen.<sup>13</sup>

---

<sup>12</sup> Die Ergebnisse sind auf Anfrage verfügbar.

<sup>13</sup> Wir haben zwei getrimmte Stichproben verwendet: erstens, Ausschluss aller Personen, die in der Vorwelle den niedrigsten Wert des Teilhabeempfindens von 1 angegeben haben und sich nicht verschlechtern konnten. Zweitens, Ausschluss aller Personen mit Vorwelle-Beobachtungswert kleiner 5, da Tabelle 6 nahelegt, dass eine mögliche Verschlechterung des Teilhabeempfindens bei Personen mit Wert über 5 stattzufinden scheint.

Tabelle 7: Effekte von Sanktionen und Teilhabeempfinden – Schätzergebnisse der pooled OLS-, RE- und FE-Modelle

		Modell 1.1 (OLS)	Modell 2.1 (RE)	Modell 3.1 (FE)	Modell 3.2 (FE)	Modell 3.3 (FE)
Sanktion	Meldeversäumnis	-0.243	-0.132	0.205	0.344	0.368
	Sonstige Pflichtverletzung	-0.289 *	-0.170	0.022	0.433	0.034
Interne Ressourcen	Emotionale Probleme (Ref.: keine)					
	wenig/mäßig	-0.437 ***	-0.262 ***	0.008	0.010	0.016
	ziemlich/sehr	-1.015 ***	-0.626 ***	-0.015	-0.014	-0.012
	Gesundheit (Ref.: sehr gut/gut)					
	zufriedenstellend	-0.341 ***	-0.229 ***	0.022	0.022	0.023
	weniger gut/schlecht	-0.634 ***	-0.416 ***	0.063	0.059	0.064
Externe Ressourcen	Haushaltseinkommen (zentriert)	0.000 **	0.000 *	0.000	0.000	0.000
	Partner im Haushalt	0.039	0.012	-0.177	-0.176	-0.178
	Freunde (Ref.: keine Freunde)					
	bis 3 Freunde	0.559 ***	0.368 ***	-0.009	-0.010	-0.008
	4 bis 10 Freunde	0.987 ***	0.617 ***	-0.059	-0.061	-0.058
	über 10 Freunde	1.219 ***	0.752 ***	-0.170	-0.170	-0.168
Interaktion: Ext. Ress.	Partizipation in Verein etc.	0.376 ***	0.313 ***	0.111 †	0.110 †	0.113 †
	Haushaltseinkommen (z.) * Meldevers.				0.000	
	Haushaltseinkommen (z.) * Schwer.				0.001	
	Emotionale Probleme, wenig/mäßig * Meldevers.					-0.211
Interaktion: Inteme Ress.	Emotionale Probleme, wenig/mäßig * S. Pflichtver.					-0.114
	Emotionale Probleme, ziemlich/sehr * Meldevers.					-0.381
	Emotionale Probleme, ziemlich/sehr * S. Pflichtver.					0.249
Konstante	6.332 ***	6.032 ***	6.091 ***	6.081 ***	6.084 ***	
R <sup>2</sup> (between/ within)	0.180	0.225/0.005	0.026/0.027	0.026/0.031	0.026/0.029	
N/ Cluster/ durchschnittliche Wellenteilnahme	11421/ 5419/ 2.11	11421/ 5419/ 2.11	11421/ 5419/ 2.11	11421/ 5419/ 2.11	11421/ 5419/ 2.11	

† †/ \*/ \*\*/ \*\*\*: Signifikanzniveau von 10%/5%/1%/0,1%. Zu Kovariablen der Modelle siehe Tabelle 8 und 9 im Anhang. Quelle: PASS Welle 2 bis 5, eigene Berechnungen.

## **Zusammenfassung und Diskussion**

In dieser Studie wurde mit Personendaten des PASS und damit verknüpften administrativen Daten der Zusammenhang zwischen Teilhabe und Sanktionen im ALG-II-Bezug untersucht. In der Deskription wurde eine negative Korrelation zwischen Teilhabe und schwerwiegenden Sanktionen wegen Pflichtverletzungen festgestellt. Die multivariaten Analysen weisen allerdings nicht auf einen kausalen Effekt der Sanktion auf das Teilhabeempfinden der Betroffenen hin. Die aufgestellten Hypothesen konnten in dieser Untersuchung falsifiziert werden: Es zeigt sich weder ein positiver noch ein negativer Effekt von Sanktionen auf die subjektiv empfundene soziale Teilhabe, noch konnten nennenswerte Moderationseffekte von externen und internen Ressourcen nachgewiesen werden. Dies deutet darauf hin, dass Sanktionen keinen eigenständigen Mechanismus im Prozess der sozialen Exklusion von ALG-II-Beziehenden darstellen. Einerseits könnte eine pädagogische Handhabung des Sanktionsinstruments als ultima ratio, wenn die Zusammenarbeit zwischen Fachkräften der Jobcenter und Leistungsberechtigten nicht zustande kommt (Götz et al. 2010; Karl et al. 2011), ein Erklärungsansatz dafür sein. Diese Strategie könnte das Ziel einer besseren Zusammenarbeit in einigen Fällen erreichen und Perspektiven der Erwerbsintegration eröffnen, was negativen Wirkungen der Leistungskürzung positiv entgegen wirken könnte. Schließlich haben Bude/Lantermann (2006) die Bedeutung von auf die Zukunft gerichteten Lageantizipationen für das Teilhabeempfinden betont. Andererseits, so Bescherer et al. (2008, S. 27) mit Bezug auf qualitative Interviews, hätten viele Betroffene „Überlebenstechniken entwickelt“, Leistungskürzungen durch informelle Arbeit, Nachbarschaftshilfe oder Eintauschen von Lebensmittelgutscheinen gegen Bargeld, zu unterlaufen. Darüber hinaus deuten unsere Ergebnisse darauf hin, dass sich Personen mit verringertem Teilhabeempfinden verstärkt in Sanktionen selektieren oder Sanktionen als Bestandteil des aktivierenden Arbeitsmarktregimes möglicherweise eine Ex-ante- Wirkung auf das Teilhabeempfinden der Leistungsberechtigten entfalten: ihre Verhängung ist aber (im Allgemeinen) kein eigenständiger „trigger“ subjektiv empfundener Exklusion.

Womöglich haben Sanktionen aber dennoch einen kurzfristigen Effekt auf Teilhabe, solange eine Sanktion noch andauert (s. zur Erläuterung Abschnitt 2). Das wurde aufgrund zu geringer Fallzahlen von zum Interviewzeitpunkt andauernden Sanktionen nicht untersucht. Unsere Ergebnisse zeigen ebenfalls nicht, inwiefern Sanktionen in die objektiven Lebensverhältnisse der Betroffenen eingreifen. Dies insbesondere deshalb, weil wir, unserer Prozessperspektive

folgend, zeitveränderliche Einflussgrößen aus der Vorwelle entnommen haben. Wie oben argumentiert wurde, muss nicht zwingend eine Übersetzung von verschiedenen Faktoren, die die Lebenslage einer Person betreffen, in ein allgemeines Gefühl der Ausgeschlossenheit aus der Gesellschaft stattfinden. Auf Sanktionen können Lebensverhältnisse folgen, die für die Betroffenen tiefe Einschnitte bedeuten, wie qualitative Studien eindrucksvoll darstellen (insbesondere Schreyer et al. 2012). Sie sind aber für sich genommen und im Allgemeinen nicht in der Lage, ein ‚Syndrom der Exklusion‘ hervorzurufen. Dieses könnte vielmehr ein Selektionsrisiko in Sanktionen darstellen. Wie sanktionierte Personen dieses Ereignis und seine Folgen biographisch verarbeiten und sich diese Situation aneignen, könnten nur weitere qualitative Studien – vorzugsweise im Längsschnitt – aufzeigen. Weitere quantitative Analysen zu spezifischen Gruppen (z.B. Jugendliche, neue Zugänge in ALG-II-Bezug oder nur aktuell wirksame Sanktionierungen) wären notwendig, sind aber aufgrund geringer Fallzahlen mit dem PASS bisher nur eingeschränkt möglich.

Unsere Ergebnisse legen nahe, dass die entscheidenden Teilhabeverluste bereits beim Übergang in das ALG-II-Bezugssystem bzw. im Zuge eines Verbleibes in diesem System stattfinden.<sup>14</sup> Erfahrungen mit dem Sanktionsinstrumentarium als Drohkulisse<sup>15</sup> und den strengen Zumutbarkeitsregeln (Bescherer et al. 2008, S. 28) könnten hier eine Rolle spielen. Schließlich besteht ein großer Teil unserer Stichprobe aus Personen, die sich bereits seit Jahren im Leistungsbezug befinden. Innerhalb dieser Gruppe selektieren sich diejenigen, deren Teilhabeempfinden ohnehin stark eingeschränkt ist und die – wie Bude/Lantermann (2006) argumentieren – einen Hang zu Fatalismus und Apathie entwickeln können, verstärkt in Sanktionen hinein. Darüber hinaus bleibt offen, inwiefern Sanktionierungen eine Verfestigung des Exklusionssyndroms bewirken können.

---

<sup>14</sup> Auch Ergebnisse der Auswertungen qualitativer Interviews mit ALG-II-Bezieher\*innen von Marquardsen (2008) sprechen dafür, dass bereits der Weg in den ALG-II-Bezug als sozialer Abstieg empfunden wird.

<sup>15</sup> Karl et al. (2011) konnten in Gesprächen zwischen Jobcentermitarbeiter\*innen und Leistungsbeziehern entsprechende Praktiken der ‚gekonnten Strenge‘, Sanktionen anzudrohen, beobachten.

## Anhang

Tabelle 8: Determinanten des Teilhabeempfindens – Schätzergebnisse der pooled OLS-, RE- und FE-Modelle.

	Modell 1.1 (OLS)	Modell 2.1 (RE)	Modell 3.1 (FE)	Modell 3.2 (FE)	Modell 3.3 (FE)
<u>Sanktion</u>					
Meldeversäumnis	-0.243	-0.132	0.205	0.344	0.368
Sonstige Pflichtverletzung	-0.289 *	0.170	0.022	0.443	0.034
<u>Kontrollvariablen</u>					
weiblich	0.101 †	0.060			
Ostdeutschland	-0.287 ***	-0.184 *			
Alter (Ref.: 55 Jahre und älter)					
unter 25 Jahre	1.136 ***	1.318 ***			
25 bis 34 Jahre	0.688 ***	0.840 ***			
35 bis 44 Jahre	0.411 ***	0.475 ***			
45 bis 54 Jahre	0.075	0.152 *			
Migration	-0.328 ***	-0.289 ***			
Erwerbsunfähig	-0.215 *	-0.135 †	0.340 **	0.343 **	0.340 **
Kinder (Ref.: Kein Kind)					
min. ein Kind unter 3 Jahren	-0.231 *	-0.173 *	-0.275 †	-0.279 *	-0.276 *
min. ein Kind 3 bis 14 Jahren	0.170 *	0.172 **	-0.084	-0.082	-0.083
min. ein Kind ab 15 Jahren	0.215 **	0.271 ***	0.247 †	0.247 †	0.246 †
Schulabschluss (Ref.: kein Abschluss)					
bis Mittlere Reife	0.102	0.098			
Hochschulreife	0.010	0.091			
Berufliche Qualifikation (Ref.: keine Berufsausbildung)					
Berufsausbildung	0.118 †	0.183 **			
Akad. Ausb.	0.237 †	0.277 *			

	Modell 1.1 (OLS)	Modell 2.1 (RE)	Modell 3.1 (FE)	Modell 3.2 (FE)	Modell 3.3 (FE)
<u>Letzte Berufsposition (Ref.: ohne Berufsposition)</u>					
Un- & Angelernt	-0.227 **	-0.266 **			
Arbeiter & einf. Ang.	-0.123	-0.174 *			
Höhere Angestellte	-0.200 *	-0.239 **			
<u>Arbeitsmarktstatus (Ref.: Erwerbstätig)</u>					
Arbeitslos	-0.521 ***	-0.283 ***	0.160 †	0.164 †	0.160 †
Schule, Ausb., Studium	-0.126	-0.126	-0.159	-0.158	-0.163
Nichterwerbstätig	-0.362 ***	-0.200 *	0.111	0.115	0.112
ALG-II-Bezug des Haushalts	-0.274 ***	-0.237 ***	-0.153 †	-0.152 †	-0.156 †
kum. ALG-II-Bezug 1 Jahr vor Interview	-0.014	-0.009	-0.027	-0.026	-0.026
kum. ALG-II-Bezug 5 Jahre vor Interview	-0.014 †	-0.013 †	0.041 **	0.040 *	0.041 **
kum. reg. Erwerb. 1 Jahr vor Interview	0.036	0.061 *	0.055	0.055	0.056 †
kum. reg. Erwerb. 5 Jahre vor Interview	-0.007	-0.003	-0.019	-0.019	-0.019
Regionale Arbeitslosenquote	0.000	0.004	0.001	0.002	0.001
<u>Interne Ressourcen</u>					
<u>Emotionale Probleme (Ref.: keine)</u>					
wenig/mäßig	-0.437 ***	-0.262 ***	0.008	0.01	0.016
ziemlich/sehr	-1.015 ***	-0.621 ***	-0.015	-0.014	-0.012
<u>Gesundheit (Ref.: sehr gut/gut)</u>					
zufriedenstellend	-0.341 ***	-0.229 ***	0.022	0.022	0.023
weniger gut/schlecht	-0.634 ***	-0.416 ***	0.063	0.059	0.064
<u>Externe Ressourcen</u>					
Haushaltseinkommen (zentriert)	0.000 **	0.000 *	0.000	0.000	0.000
Partner im Haushalt	0.039	0.012	-0.177	-0.176	-0.178
Freunde (Ref.: keine Freunde)					

	Modell 1.1 (OLS)	Modell 2.1 (RE)	Modell 3.1 (FE)	Modell 3.2 (FE)	Modell 3.3 (FE)
bis 3 Freunde	0.559 ***	0.368 ***	-0.009	-0.010	-0.008
4 bis 10 Freunde	0.987 ***	0.617 ***	-0.059	-0.061	-0.058
über 10 Freunde	1.219 ***	0.752 ***	-0.170	-0.170	-0.168
Partizipation in Verein etc.	0.376 ***	0.313 ***	0.111 †	0.110 †	0.113 †
<u>Interaktion: Externe Ressourcen * Sanktion</u>					
Haushaltseinkommen (z.) * Meldeversäumnis				0.000	
Haushaltseinkommen (z.) * Son. Pflichtverletzung				0.001	
<u>Interaktion: Interne Ressourcen * Sanktion</u>					
Emotionale Probleme, wenig/mäßig * Meldevers.					-0.211
Emotionale Probleme, wenig/mäßig * S. Pflichtver.					-0.114
Emotionale Probleme, ziemlich/sehr * Meldevers.					-0.381
Emotionale Probleme, ziemlich/sehr * S. Pflichtver.					0.249
Konstante	6.332 ***	6.032 ***	6.091 ***	6.081 ***	6.084 ***
R <sup>2</sup> (between/ within)	0.18	0.22/0.01	0.026/ 0.027	0.026/ 0.031	0.026/ 0.029
N/ Cluster/ durchschnittliche Wellenteilnahme	11421/5419/2.11	11421/5419/2.11	11421/5419/2.11	11421/5419/2.11	11421/5419/2.11
Hausmann-test, p-Wert FE vs. RE <sup>2</sup>	-	-	0.000	0.000	0.000

<sup>1</sup> †/ \*/ \*\*/ \*\*\*: Signifikanzniveau von 10%/5%/1%/0,1%. Alle Modelle kontrollieren für Wellenzugehörigkeit. Alle zeitveränderlichen Variablen sind aus Vorwelle entnommen, insbesondere wenn Zusammenhänge mit Sanktion möglich erscheinen (Erwerbsunfähigkeit, Partner im Haushalt, Arbeitsmarktstatus, ALG-II-Bezug, kumulierter ALG-II-Bezug, kumulierte Erwerbstätigkeit, regionale Arbeitslosenquote, emotionale Probleme, selbsteingeschätzte Gesundheit, Einkommen, Zufriedenheit mit Lebensstandard, Freunde, Partizipation).

<sup>2</sup> H<sub>0</sub>: Unterschiede in den Koeffizienten zwischen Fixed-Effects- und Random-Effects-Modell sind nicht systematisch.

Quelle: PASS Welle 2 bis 5, eigene Berechnung.

## Literatur

- Abbring, J. H. / van den Berg, G. J. / van Ours, J. C. (2005): The effect of unemployment insurance sanctions on the transition rate from unemployment into employment, in: *Economic Journal* 115, S. 602–630.
- Ames, A. (2009): Ursachen und Auswirkungen von Sanktionen nach § 31 SGB II, Edition Hans Böckler Stiftung, Düsseldorf, Hans Böckler Stiftung.
- Antonovsky, A. (1993): The structure and properties of the sense of coherence scale, in: *Social Science & Medicine* 36, S. 725–733.
- Arni, P. / Lalive, R. / van Ours, J. C. (2013): How effective are unemployment benefit sanctions? Looking beyond unemployment exit, in: *Journal of Applied Econometrics* 28, S. 1153–1178.
- Bandura, A. (1977): Self-efficacy: toward a unifying theory of behavioral change, in: *Psychological Review* 84, S. 191–215.
- Bartelheimer, P. (2004): Teilhabe, Gefährdung und Ausgrenzung als Leitbegriffe der Sozialberichterstattung, in: *SOFI-Mitteilungen* 32/2004, S. 47–61.
- Berg, M. / Cramer, R. / Dickmann, C. / Gilberg, R. / Jesske, B. / Kleudgen, M. / Bethmann, A. / Fuchs, B. / Trappmann, M. / Wurdack, A. (2013): Codebuch und Dokumentation des 'Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung' (PASS) – Datenreport Welle 6. FDZ Datenreport 06/2013, Nürnberg.
- Bernhard, S. (2007): Das europäische Exklusionsparadigma. Legitimierte und legitimierende Dynamiken der offenen Koordinationsmethode, in: *Zeitschrift für Sozialreform* 53, S. 341–364.
- Bescherer, P. / Dörre, K. / Rödenack, S. / Schierhorn, K. (2008): eigensinnige „Kunden“. Auswirkungen strenger Zumutbarkeit auf Langzeitarbeitslose und prekär Beschäftigte, in: Dörre, K. / Behr, M. / Bescherer, P. / Röbenack, S. / Seiwert, T. / Kuhirt, K. / Schierhorn, K. (Hrsg.): *Eigensinnige „Kunden“*. Der Einfluss strenger Zumutbarkeit auf die Erwerbsorientierung Arbeitsloser und prekär Beschäftigter, SFB 580 Mitteilungen 26, Jena, S. 10–42.
- Beste, J. (2011): Selektivitätsprozesse bei der Verknüpfung von Befragungs- mit Prozessdaten: Record Linkage mit Daten des Panels „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ und administrativen Daten der Bundesagentur für Arbeit, FDZ Methodenreport 09/2011, Nürnberg.
- Böhnke, P. (2001): Nothing left to lose? Poverty and social exclusion in comparison. Empirical evidence on Germany, WZB Discussion Paper FS III 01-402, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung.

- Bruckmeier, K. / Eggs, J. / Himsel, C. / Trappmann, M. / Walwei, U. (2013): Aufstocker im SGB II. Steinig und lang – der Weg aus dem Leistungsbezug, IAB-Kurzbericht 14/2013, Nürnberg.
- Brüderl, J. (2010): Kausalanalyse mit Paneldaten, in: Wolf, Christian / Best, Henning (Hrsg.): Handbuch sozialwissenschaftliche Datenanalyse, Wiesbaden, VS Verlag, S. 963–994.
- Bude, H. / Lantermann, E. D. (2006): Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 58, S. 233–252.
- Bundesagentur für Arbeit (2014): Zweites Buch Sozialgesetzbuch – SGB II Fachliche Hinweise §§ 31, 31 a, 31 b SGB II, Nürnberg.
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales [BMAS] (2014): Chancen eröffnen – soziale Teilhabe sichern. Konzept zum Abbau der Langzeitarbeitslosigkeit. Online: <http://www.bmas.de/SharedDocs/Downloads/DE/PDF-Meldungen/konzeptpapier-chancenoeffnen-teilhabe-sichern.pdf> [9.3.2015].
- Bundestags-Drucksache 15/1516 (2003): Entwurf eines Vierten Gesetzes für moderne Dienstleistungen am Arbeitsmarkt.
- Bundestags-Drucksache 16/8284 (2008): Antwort der Bundesregierung auf die Kleine Anfrage der Abgeordneten Katja Kipping, Klaus Ernst, Dr. Lothar Bisky, weiterer Abgeordneter und der Fraktion DIE LINKE: Sanktionen im Bereich des Zweiten Buches Sozialgesetzbuch und Sperrzeiten im Bereich des Dritten Buches Sozialgesetzbuch.
- Byrne, D. (2005): Social exclusion, New York, Open University Press.
- Caliendo, M. / Kopeinig, S. (2008): Some practical guidance for the implementation of propensity score matching, in: Journal of Economic Surveys 22, S. 31–72.
- Castel, R. (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz, UVK.
- Dietz, M. / Kupka, P. / Ramos Lobato, P. (2013): Acht Jahre Grundsicherung für Arbeitsuchende \* Strukturen– Prozesse – Wirkungen, in: Brücker, H. / Klinger, S. / Möller, J. / Walwei, U. (Hrsg.): Handbuch Arbeitsmarkt 2013, IAB-Bibliothek 347, Bielefeld, W. Bertelsmann.
- Durkheim, E. (1993): Der Selbstmord, Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Eisenhower, D. / Mathiowetz, N. A. / Morganstein, D. (1991): Recall Error: Sources and Bias Reduction Techniques, in: Biemer, P. P. / Groves, R. M. / Lyberg, L. E. / Mathiowetz, N. A. / Sudman, S. (Hrsg.): *Measurement Errors in Surveys*, New York, John Wiley and Sons, Inc., S. 127–144.
- Engels, Dietrich (2008): Lebenslagen, in: Maelicke, B. (Hg.): *Lexikon der Sozialwissenschaft*. Baden-Baden: Nomos, S. 643-646.

- Europäische Union (2008): Beschluss Nr. 1098/2008/EG des Europäischen Parlaments und des Rates vom 22. Oktober 2008 über das Europäische Jahr zur Bekämpfung von Armut und sozialer Ausgrenzung (2010), Amtsblatt der Europäischen Union, L 298/220–229, Brüssel.
- Europäische Union – Ausschuss der Regionen (2013): Fighting poverty and social exclusion. Proceedings of the conference of the Committee of the Regions, Brüssel.
- Gans, H. J. (1999): Workfare und die „wirtschaftlich Überflüssigen“, in: Lang, S. / Mayer, M. / Scherrer, C. (Hrsg.): Jobwunder USA. Modell für Deutschland?, Münster, Westfälisches Dampfboot, S. 239–251.
- Götz, S. / Ludwig-Mayerhofer, W. / Schreyer, F. (2010): Sanktionen im SGB II: Unter dem Existenzminimum, IAB-Kurzbericht 10/2010, Nürnberg.
- Graf, T. / Oertel, M. (2011): Benutzerhandbuch LHG — Leistungshistorik Grundsicherung, Version 06.04.00-201104, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Geschäftsbereich ITM (IT- und Informationsmanagement).
- Graf, T. / Oertel, M. (2013): Benutzerhandbuch LHG — Leistungshistorik Grundsicherung, Version 07.00.00-201304, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Geschäftsbereich ITM (IT- und Informationsmanagement).
- Gundert, S. / Hohendanner, C. (2015): Active labour market policies and social integration in Germany: Do ‘One-Euro-Jobs’ improve individuals’ sense of social integration?, in: European Sociological Review 31, S. 780–797.
- Gundert, S. / Hohendanner, C. (2014): Do fixed-term and temporary agency workers feel socially excluded? Labour market integration and social well-being in Germany, in: Acta Sociologica 57, S. 135–152.
- Hartmann, J. / Krug, G. (2009): Verknüpfung von personenbezogenen Prozess- und Befragungsdaten. Selektivität durch fehlende Zustimmung der Befragten?, in: Zeitschrift für ArbeitsmarktForschung 42, S. 121–139.
- Hirsland, A. / Ramos Lobato, P. / Ritter, T. (2012): Soziale Teilhabe durch geförderte Beschäftigung? Das Beispiel des Beschäftigungszuschusses, in: WSI-Mitteilungen, S. 94–103.
- Honneth, A. (1992): Kampf um Anerkennung, Frankfurt a.M., Suhrkamp.
- Huster, E.-U. (2008): Soziale Teilhabe als sozialstaatliches Ziel – Der sozialpolitische Diskurs, in: Huster, E.-U. / Boeckh, J. / Mogge-Grotjahn, H. (Hrsg.): Handbuch Armut und soziale Ausgrenzung, Wiesbaden, VS Verlag, S. 78–103.
- Institut für Sozialforschung und Gesellschaftspolitik (ISG) (2013): Zentrale Ergebnisse der unabhängigen wissenschaftlichen Untersuchung zur Erforschung der Ursachen und Auswirkungen von Sanktionen nach § 31 SGB II und nach dem SGB III in NRW, Endbericht.

<http://www.landtag.nrw.de/portal/WWW/dokumentenarchiv/Dokument/MMV16-1514.pdf>  
[4.2.2015].

- Karl, U. / Müller, H. / Wolff, S. (2011): Gekonnte Strenge im Sozialstaat. Praktiken der (Nicht-)Sanktionierung in Jobcentern, in: *Zeitschrift für Rechtssoziologie* 32, S. 101–128.
- Koch, S. / Kupka, P. / Steinke, J. (2009): Aktivierung, Erwerbstätigkeit und Teilhabe. Vier Jahre Grundsicherung für Arbeitsuchende, in: IAB-Bibliothek 315, Bielefeld, W. Bertelsmann.
- Konle-Seidl, R. / Eichhorst, W. (2008): Erwerbslosigkeit, Aktivierung und soziale Ausgrenzung. Deutschland im internationalen Vergleich, in: *WISO-Diskurs* Dezember 2008, Bonn, Friedrich-Ebert-Stiftung.
- Kronauer, M. (2010): *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*, Frankfurt a. M., New York, Campus.
- Lazarus, R. S. / Folkman, S. (1984): *Stress, Appraisal, and Coping*, New York, Springer.
- Levitas, R. (1996): The concept of social exclusion and the new Durkheimian hegemony, in: *Critical Social Policy* 16, S. 5–20.
- Levitas, R. / Pantazis, C. / Fahmy, E. / Gordon, D. / Lloyd, E. / Patsios, D. (2007): *The multi-dimensional analysis of social exclusion*, Bristol (UK), Department of Sociology and School for Social Policy Townsend Centre for the International Study of Poverty and Bristol Institute for Public Affairs, University of Bristol.
- Ludwig-Mayerhofer, W. (2009): Exklusion als soziologisches Konzept, in: *Sozialer Sinn* 10, S. 237–246.
- Marks, S. R. (1974): Durkheim's theory of anomie, in: *American Journal of Sociology* 80, S. 329–363.
- Marquardsen, K. (2008): Wie wirkt "Aktivierung" in der Arbeitsmarktpolitik?, in: Dörre, K. / Behr, M. / Bescherer, P. / Röbenack, S. / Seiwert, T. / Kuhirt, K. / Schierhorn, K. (Hrsg.): *Eigensinnige "Kunden". Der Einfluss strenger Zumutbarkeit auf die Erwerbsorientierung Arbeitsloser und prekär Beschäftigter*, SFB 580 Mitteilungen 26, Jena, S. 44–61.
- Oberschachtsiek, D. / Scioch, P. / Seysen, C. / Heining, J. (2009): *Integrated Employment Biographies Sample IEBS. Handbook for the IEBS in the 2008 Version*, FDZ Datenreport Nr. 03/2009, Nürnberg.
- Popp, S. / Schels, B. (2008): Do you feel excluded? The subjective experience of young state benefit recipients in Germany, in: *Journal of Youth Studies* 11, S. 165–191.
- Rogge, B. G. (2013): *Wie uns Arbeitslosigkeit unter die Haut geht: Identitätsprozess und psychische Gesundheit bei Statuswechseln*, Konstanz, UVK.

- Schreyer, F. / Zahradnik, F. / Götz, S. (2012): Lebensbedingungen und Teilhabe von jungen sanktionierten Arbeitslosen im SGB II, in: Sozialer Fortschritt 61, S. 213–220.
- Schwinn, T. (2000): Inklusion und soziale Ungleichheit, in: Berliner Journal für Soziologie 10, S. 471–483.
- Seysen, C. (2012): Benutzerhandbuch IEB — Integrierte Erwerbsbiographien, Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung, Geschäftsbereich ITM (IT- und Informationsmanagement).
- Stichweh, R. (1997): Inklusion/Exklusion, funktionale Differenzierung und die Theorie der Weltgesellschaft, in: Soziale Systeme 3, S. 123–136.
- Svarer, M. (2011): The Effect of Sanctions on Exit from Unemployment: Evidence from Denmark, in: *Economica* 78, S. 751–778.
- Tisch, A. / Wolff, J. (2015): Active labour market policy and its outcomes: Does workfare programme participation increase self-efficacy in Germany?, in: *The International Journal of Sociology and Social Policy* 35, S. 18–46.
- Trappmann, M. / Beste, J. / Bethmann, A. / Müller, G. (2013): The PASS panel survey after six waves, in: *Journal for Labour Market Research* 46, S. 275–281.
- van den Berg / G. J. / Uhlenborff, A. / Wolff, J. (2014): Sanctions for young welfare recipients, in: *Nordic Economic Policy Review* 1/2014, S. 177–208.
- van den Berg, G. J. / Vikström, J. (2014): Monitoring Job Offer Decisions, Punishments, Exit to Work, and Job Quality, in: *Scandinavian Journal of Economics* 116, S. 284–334.
- Walker, A. / Walker, C. (1997): *Britain divided: the growth of social exclusion in the 1980s and 1990s*, London, CPAG.
- Wolff, J. / Moczall, A. (2012): Übergänge von ALG-II-Beziehern in die erste Sanktion. Frauen werden nur selten sanktioniert, IAB-Forschungsbericht 11/2012, Nürnberg.
- Zahradnik, F. / Schreyer, F. / Götz, S. (2012): „Und dann haben sie mir alles gesperrt“ – Sanktionierender Wohlfahrtsstaat und Lebensverläufe junger Arbeitsloser. in: Mansel, J. / Speck, K. (Hrsg.): *Jugend und Arbeit. Empirische Bestandsaufnahme und Analysen*, Weinheim, Basel, Beltz Juventa, S. 157–191.

# **Informelle Pflege, Arbeitslosigkeit und soziale Exklusion: Kumulierende oder kompensierende Risiken?**

Autor:

Michael Grüttner

Affiliation<sup>16</sup>:

Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB); FAU Erlangen-Nürnberg

Schlüsselwörter:

Informelle Pflege, Arbeitslosigkeit, soziale Exklusion, Intersektionalitäten

Bibliographie der Erstveröffentlichung<sup>17</sup>:

*Sozialer Fortschritt - Unabhängige Zeitschrift für Sozialpolitik* 2016; 65 (12): S. 290-297  
JSTOR: <https://www.jstor.org/stable/45018220>

---

<sup>16</sup> Zum Zeitpunkt der Einreichung bei der wissenschaftlichen Fachzeitschrift mit Begutachtungsverfahren.

<sup>17</sup> Hier wird eine inhaltlich unveränderte, redationell-editorisch bearbeitete Version zum Zweck der Veröffentlichung im Rahmen des Promotionsverfahrens abgedruckt.

**Zusammenfassung:** Der Beitrag untersucht, inwiefern informelle Pflege für die Pflegepersonen ein Risiko sozialer Exklusion oder eine Ressource für Zugehörigkeitskonstruktionen darstellt. Zudem wird das Zusammenwirken von informeller Pflege und Arbeitslosigkeit untersucht. Theoretisch orientiert sich der Beitrag an der soziologischen Exklusionsforschung mit deren Überlegungen zu subjektiven und objektiven Dimensionen sozialer Inklusion (Kronauer 2010; Bude / Lantermann 2006). Analysen mit Daten des Panels Arbeitsmarkt und soziale Sicherung (PASS) des Institutes für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) getrennt nach Geschlecht zeigen, dass ein hoher zeitlicher Pflegeaufwand insbesondere bei Männern das Zugehörigkeitsempfinden mindert, während bei Frauen partiell eine Stärkung des Zugehörigkeitsgefühls beobachtet wird, wenn Arbeitslosigkeit und Pflegearbeit zusammentreffen.

## Einleitung

Fester Bestandteil gesellschaftspolitischer und sozialwissenschaftlicher Debatte ist die Gefahr einer sozialen Spaltung moderner Gesellschaften, einhergehend mit zunehmendem sozialem Ausschluss und der Marginalisierung von Bevölkerungsteilen. Zwei parallele Entwicklungen, die diese Debatte begleiten, sollen in diesem Beitrag miteinander in Beziehung gesetzt werden: (1) Das Problem der Arbeitslosigkeit als Massenphänomen und (2) die Zunahme pflegebedürftiger Personen aufgrund der demographischen Entwicklung. Mit Bezug auf die Wahrnehmung ausgeschlossen und marginalisiert zu sein, zeigt z. B. Böhnke (2006, S. 134), dass Arbeitslosigkeit eines der zentralen Risiken sozialer Exklusion ist. Gründe hierfür sind nicht nur ökonomischer Natur, vielmehr ist an Erwerbsarbeit auch ein gesellschaftlich anerkannter Status und eine berufliche Identität gekoppelt, die bei Verlust des Arbeitsplatzes verloren gehen oder zumindest in Gefahr geraten (hierzu ausführlich, Kronauer 2010). Nicht ganz so klar ist die Forschungslage zu informeller Pflege und sozialem Ausschluss. Obwohl die demographische Entwicklung in den Industrienationen es mit sich bringt, dass ein zunehmender Teil der Bevölkerung auf Unterstützung durch Andere angewiesen ist (Kühnemund 2006). Diese Unterstützung wird deutlich häufiger von Frauen geleistet (Colombo et al. 2011) und fordert nicht nur von Institutionen sondern insbesondere von Familienangehörigen einen erheblichen Ressourceneinsatz (Rosenkranz / Schneider 1997). Dennoch liegen bisher kaum Untersuchungen zum Zusammenhang zwischen Pflege und sozialer Exklusion vor. Einerseits könnte informelle Pflegearbeit das Gefühl sozialer Zugehörigkeit stärken, weil das Geleistete als sinnvoller Beitrag für die pflegebedürftige Person und die Gesellschaft empfunden wird. Andererseits könnten aber Einschränkungen überwiegen und sich negativ auf das Gefühl der sozialen Teilhabe auswirken, oder sich Pflegepersonen aufgrund unzureichender institutioneller Unterstützung nicht gesellschaftlich anerkannt und somit verstärkt ausgeschlossen fühlen. Wie Böhnke (2006, S. 145 f.) zeigt, wird die Pflege von Angehörigen im Alter verstärkt als ein Grund genannt, sich sozial ausgeschlossen zu fühlen. Bislang fehlen aber geeignete multivariate Untersuchungen zur Wirkung informeller Pflegetätigkeit auf das Gefühl gesellschaftlicher Zugehörigkeit.

Die genannten Lebensumstände – Arbeitslosigkeit und informelle Pflegearbeit – stehen in vielfältigen Beziehungen zueinander. Einerseits könnte die Pflege zu Einschränkung und Aufgabe der Erwerbstätigkeit führen (Backes et al. 2008; Schneider et al. 2001) oder den

Übergang in eine Erwerbstätigkeit zusätzlich erschweren. So legen Studien des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) nahe, dass für Personen in Haushalten mit Arbeitslosengeld-II-Bezug geringere Chancen bestehen, aus der Arbeitslosigkeit heraus wieder in eine Erwerbsarbeit zu gelangen, wenn sie informelle Pflegearbeit leisten (Achatz / Trappmann 2011; Hohmeyer et al. 2012; Hohmeyer / Kopf 2015). Andererseits könnte Arbeitslosigkeit die Bereitschaft erhöhen informelle Pflegearbeit zu übernehmen. Im Ergebnis fallen Arbeitslosigkeit und Pflegearbeit häufig zusammen und sollen hier daher auch in ihrem Zusammenspiel untersucht werden.

Der vorliegende Beitrag geht folgenden Fragen nach: (1) Handelt es sich bei informeller Pflege, wie bei Arbeitslosigkeit, um ein Risiko sozialen Ausschlusses? Sind Pflegepersonen also in dem Sinne eine marginalisierte Gruppe, dass sie sich von gesellschaftlicher Teilhabe ausgegrenzt fühlen? (2) Verstärken sich die genannten Risiken, wenn sie zusammenkommen (Kumulationsthese) oder kann die Rolle des pflegenden Angehörigen beim Verlust der Berufsrolle kompensierend wirken (Kompensationsthese)? Dazu werden einige Grundlagen der soziologischen Exklusionsforschung in aller Kürze eingeführt und geschlechterbezogene Überlegungen angestellt. Neben Effekten von informeller Pflegearbeit unterschiedlicher zeitlicher Intensität auf das Zugehörigkeitsempfinden, wird also auch das Zusammenwirken von Arbeitslosigkeit und informeller Pflegearbeit untersucht und darüber hinaus in getrennten Analysen aufgezeigt, inwiefern sich zwischen Frauen und Männern verschiedene Wirkungszusammenhänge zeigen.

Noch 2008 zogen Backes und andere das Fazit, dass „keine aktuellen Studien, die sich aus einer umfassenden oder gar differenzierten soziologischen und genderanalytischen [...] Perspektive der Lebenslage von pflegenden Frauen und Männern widmen, bekannt sind.“ Auch sind mir keine Studien bekannt, die explizit untersuchen, inwiefern informelle Pfl egetätigkeit ein Risiko sozialen Ausschlusses ist – sich Pflegepersonen also aufgrund der Pflege weniger zugehörig fühlen. In der vorliegenden Studie kommt eine multivariate Panelanalyse zum Einsatz, die hierzu erste kausalanalytische Schlüsse liefern soll. Dieser Beitrag unternimmt so den Versuch aus einer soziologischen Perspektive zur interdisziplinären Pflegewissenschaft beizutragen.

## **Informelle Pflege und soziale Exklusion**

Die Industrienationen unterscheiden sich deutlich dahingehend, inwiefern auf institutionalisierte formelle Pflege in Pflegeheimen bzw. Einrichtungen der Altenhilfe oder auf häusliche informelle Pflege durch Familienangehörige gesetzt wird (Colombo et al. 2011; Viitanen 2010). In der Bundesrepublik wird gesellschaftspolitisch stark auf informelle Pflege gesetzt und tradierte Familienwerte drücken sich in der Pflegegesetzgebung aus. So ist der „Vorrang der häuslichen Pflege“ vor institutionellen Pflegearrangements gesetzlich verankert und die übergroße Mehrheit der Pflegebedürftigen wird im häuslichen Umfeld versorgt (Destatis 2015). Zwar hängt die Entscheidung häusliche Pflege zu übernehmen von verschiedenen Faktoren ab (z. B. die finanzielle Situation, der Gesundheitszustand der potentiellen Pflegeperson oder der Grund für die Pflegebedürftigkeit), doch die Motive der Zuneigung und Verpflichtung gegenüber der pflegebedürftigen Person bestimmen diese Entscheidung stark: Viele Pflegepersonen fühlen sich in einer Art Reziprozitätsverhältnis verpflichtet (Gräbel 2000). Dies verwundert nicht, spielt doch gerade innerhalb von Familien „generalisierte Reziprozität“ eine entscheidende Rolle in den Generationenbeziehungen (Hollstein 2005). Auch unterstreichen Untersuchungen von Blinkert und Klie (2000, 2006) die bevölkerungsweite Verbreitung von an Nahraumsolidarität gebundenen pflegekulturellen Orientierungen. Mit Bezug auf Blinkert (2005) kann damit gerechnet werden, dass, aufgrund von auf familiärer Reziprozität beruhenden (pflege)kulturellen Normen und mangelnden Finanzierungsmöglichkeiten institutioneller Alternativen, gerade in „abgehängten“ sozialen Milieus eine größere Pflegebereitschaft besteht. Nach wie vor fällt zudem auf, dass die Übernahme insbesondere umfangreicher und schwerer Pflegeaufgaben stark geschlechtsabhängig ist, sodass Frauen unter den Pflegepersonen deutlich überrepräsentiert sind (Schupp / Künemund 2004; Backes et al. 2008; Hohmeyer et al. 2012). Dies mag mit Verhandlungs- bzw. Machtkonstellationen zwischen den Geschlechtern sowie Unterschieden in der Erwerbsbeteiligung zu tun haben. Wohl aber auch damit, dass „care work“, sowohl innerhalb des Feldes der formalen Pflege (Roth 2007) als auch im Bereich der informellen Pflege (Backes et al. 2008), weiterhin deutlich mit Weiblichkeit assoziiert wird.

Die Verankerung der Pflege in der Sozialgesetzgebung soll die „traditionelle Familienpflege“ fördern (Blaumeister / Klie 2002) und somit auch gesellschaftlich verbreitete Familienwerte als einen Aspekt sozialer Kohäsion. Während es also kulturelle, institutionell verankerte

Erwartungen erfüllt, wenn Angehörige informelle Pflegeaufgaben übernehmen, werden längst nicht alle damit verbundenen Bedarfe adäquat durch das System der Pflegeversicherung anerkannt. Die Übernahme informeller Pflege wird so auch deshalb in vielen Fällen notwendig, weil eine angemessene formelle Pflege bzw. ambulante Unterstützung finanzielle Belastungen für die Familien mit sich bringt, die durch Versicherungsleistungen nicht abgedeckt werden. Mit der Angehörigenpflege sind Belastungen verbunden, die durch gerontologische und pflegewissenschaftliche Forschung belegt werden: etwa durch Aggressivität und Verwirrtheit der Pflegebedürftigen, hohe Arbeitsbelastung, empfundene Gezwungenheit und Identitätsgefährdung sowie persönliche Einschränkungen auf Seiten der Pflegenden (Hasemann et al. 2007; Zank et al. 2007). Professionelle Hilfe und Möglichkeiten der Gesundheitsförderung werden von den Pflegepersonen oft nicht oder nur unzureichend und zögerlich in Anspruch genommen (Dräger et al. 2013). Die eingesetzte Zeit und Kraft für die Versorgung von Angehörigen fehlt zur Pflege sozialer Kontakte außerhalb der Familie – soziale Isolation kann die Folge sein. Sowohl fehlende Anerkennung von Bedarfen durch die gesellschaftlichen Institutionen als auch Einschränkungen sozialer Kontakte dürften das Zugehörigkeitsgefühl beeinträchtigen. Daher wird hier folgende Hypothese abgeleitet:

H1: Ein hohes Maß an geleisteter informeller Pflegearbeit vermindert das Gefühl gesellschaftlicher Zugehörigkeit.

## **Soziale Exklusion und die Rolle von Identitätsangeboten**

Um die aufgeworfenen Fragen näher betrachten zu können, werde ich im nächsten Abschnitt auf einige theoretische Überlegungen zum Phänomen der sozialen Exklusion eingehen und dabei einen Einblick in die zumeist soziologisch orientierte Exklusionsforschung geben. Dort wird betont, dass es sich bei sozialem Ausschluss bzw. sozialer Zugehörigkeit um ein mehrdimensionales Phänomen handelt. Im Vergleich dazu wird der klassische Armutsbegriff eindimensional wahrgenommen. Relative Armut lässt sich vielmehr als eine Subdimension sozialen Ausschlusses verstehen und auch die dichotome Konzeptualisierung als Exklusion bzw. Inklusion in die Kommunikationszusammenhänge sozialer Systeme (Wirtschaft, Politik, etc.) erfasst das Phänomen unzureichend (Ludwig-Mayerhofer 2009, für einen kritischen Überblick). Soziale Zugehörigkeit (Inklusion) oder auf der anderen Seite sozialer Ausschluss (Exklusion) werden vielmehr von unterschiedlichen Faktoren bestimmt und bilden Endpunkte eines Kontinuums sozialer Teilhabe. Zu den verschiedenen Faktoren gehörten ökonomische Mittel, Erwerbstätigkeit, Bildung, physische und psychische Gesundheit, kulturelle und soziale Einbindung sowie die institutionelle Erreichbarkeit einer Person (vgl. Böhnke 2006; Bude / Lantermann 2006; Kronauer 2010). Insbesondere Kronauer (2010) betont die Bedeutung der Erwerbsarbeit und der damit verbundenen Verortung an einer gesellschaftlich anerkannten Position die Sinn vermitteln kann. Er sieht aber auch die Bedeutung sozialer Nahbeziehungen: „Der Exklusionsbegriff verweist auf Erfahrungen, welche der sozialen Einbindung in die gesellschaftlich anerkannte Arbeitsteilung und die Reziprozität sozialer Nahbeziehungen bzw. deren Fehlen entspringen“ (Kronauer 2010, S. 140). Daneben unterscheidet er eine materielle, kulturelle und politisch-institutionelle Teilhabedimension. Bude und Lantermann (2006) differenzieren in Anlehnung an das Coping mit Stresssituationen zwischen externen und internen Ressourcen bzw. sozialer Lage und Lagebewertungen. Damit machen sie auf die Bedeutung der Art und Weise aufmerksam, in der sich die Personen ihre Situation subjektiv aneignen. Entsprechend spielten neben den mehr oder weniger objektiven Faktoren, die subjektive Dimension und entsprechende subjektive Indikatoren in der Exklusionsforschung eine zunehmend wichtige Rolle (auch Böhnke 2006). Erst die individuelle Einschätzung mache aus einer marginalisierten sozialen Lage ein „Exklusionssyndrom“ (Bude / Lantermann 2006). In Anlehnung daran betrachtet auch diese Studie nicht lediglich die objektive Kumulation von Exklusionsrisiken, sondern die Veränderung des subjektiven Zugehörigkeitsgefühls in

Abhängigkeit der Lebenslage. Zumeist betrachtet die Forschung zu sozialer Exklusion kumulierende Risiken und additive negative Effekte verschiedener Risiken auf das Zugehörigkeitsempfinden (z. B. Popp / Schels 2008). In Bezug auf die Fragestellung der vorliegenden Arbeit könnten aber komplexere Interaktionen vermutet werden. Wie nun anhand theoretischer Überlegungen argumentiert werden soll, können Exklusionsrisiken nicht nur kumulieren sondern situationsabhängig auch kompensierende Wirkungen haben.

Für soziologische und sozialpsychologische Erklärungen sind Rollen- und Identitätstheorien von zentraler Bedeutung (Mead 1968). Gesellschaftlich vermittelte Rollen stellen für die Personen wichtige Identitätsangebote bereit (Lau 1978). In Abhängigkeit von der Salienz einer bestimmten Teil-Identität (z. B. Berufsidentität) geht von einem Identitätsangebot eine positive Wirkung z. B. auf die Lebenszufriedenheit einer Person aus (z. B. Thoits 2012). Ein solcher Wirkungszusammenhang kann auch in Bezug auf das Zugehörigkeitsempfinden angenommen werden. Kronauer (2010) argumentiert etwa, dass das Ausfüllen einer Berufsrolle eine entscheidende Determinante des Zugehörigkeitsempfindens darstellt. Umgekehrt wird dann das Fehlen einer bestimmten Rolle bei gegebener Salienz einen Verlust an gesellschaftlicher Teilhabe bedeuten. Bude und Lantermann (2006) zeigen, dass bereits die wahrgenommene Gefährdung einer eingenommenen Berufsposition negativ mit dem Zugehörigkeitsempfinden verbunden ist. Diese Überlegungen machen plausibel, dass auch unter Kontrolle von personalen, sozialen und ökonomischen Faktoren von einer eigenständigen negativen Wirkung des Eintretens der Arbeitslosigkeit auszugehen ist.

Soziale Rollen und damit verbundene Identitätsangebote werden also zu einer wichtigen Determinante gesellschaftlicher Zugehörigkeit, was über die Inklusionsdimension der Erwerbsarbeit hinaus gelten dürfte. In Abbildung 1 werden der Status der Arbeitslosigkeit und des Involviertseins in informelle Pflege in ein Theorieschema verschiedener Dimensionen sozialer Inklusion eingeordnet, dass durch Kronauer (2010) inspiriert ist. Die genannten Situationen können in Anlehnung an dessen Ausführungen unterschiedlichen Inklusionsdimensionen (Erwerbsarbeit und soziale Nahbeziehungen) zugeordnet werden. Diesen Dimensionen sind wiederum verschiedene Inklusionsmodi zugehörig, die jeweils besonders deutlich hervortreten: Die Interdependenz im Bereich der Erwerbsarbeit und die Reziprozität im Bereich der sozialen Nahbeziehungen (zum letztgenannten Punkt auch Hollstein 2005). Aber sie

weisen auch eine gemeinsame subjektive Dimension auf: potentiell für die Personen saliente Identitätsangebote, die von sozialen Rollen ausgehen.

Nach Kronauer (2010, S. 150) sind die Vermittlungsleistungen eines gesellschaftlich anerkannten Ortes entscheidend für den Aufbau von Zugehörigkeitsempfinden. Pflegender Angehöriger zu sein kann eine solche Verortung bedeuten. Informelle Pfllegetätigkeit könnte demnach im Zustand der Arbeitslosigkeit nicht nur weniger belastend sein als bei Personen, die eine Erwerbstätigkeit damit verbinden müssen. Sie könnte vielmehr deren negative Wirkung auf das Teilhabeempfinden z. T. kompensieren, weil alternative Identitätsangebote zur Verfügung gestellt werden und die Identitätssalienz der Erwerbsposition vermindert wird (Chambré 1984; Thoits 2012; Rogge 2013). Die qualitative Längsschnittuntersuchung von Rogge macht dies für Familienarbeit als „Hausfrau und Mutter“ (2013, S. 100) deutlich. Ihm zufolge sind unter anderem das „Sinnempfinden“ und die „Deutung des sozialen Status“ für das Selbstbild und Wohlbefinden von Arbeitslosen entscheidend.

**Abbildung 1: Informelle Pflege, Arbeitslosigkeit und die gemeinsame subjektive Teilhabedimension**

Inklusionsdimension	Erwerbsarbeit	soziale Nahbeziehung
Inklusionsmodi	Interdependenz	Reziprozität
Status	Arbeitslosigkeit	informelle Pflegearbeit
Gemeinsame subjektive Dimension	Soziale Rollen (Berufstätige*r; pflegende*r Angehörige*r): Identitätsangebot & Identitätssalienz	

Quelle: Eigene Darstellung. In Anlehnung an die Erläuterungen von Kronauer 2010.

Sofern also informelle Pflege als „sinnvolle Aufgabe“ und als ein anerkannter sozialer Status als pflegender Angehöriger gedeutet werden kann, erscheinen positive Effekte nachvollziehbar. In einer qualitativen Interviewstudie resümieren Görden et al. (2006, S. 91), dass die Pflege für die Beteiligten „in hohem Maße identitätsrelevant“ sei und sie präge auch „das Selbstbild wie die Wahrnehmung durch Dritte. Wer einen Angehörigen pflegt, erlebt sich oft in erster Linie als Pfleger“. Höfer und Knothe (2014) zeigen etwa, wie Arbeitslosengeld-II-Bezieher\*innen durch Identitätsarbeit versuchen die subjektiven Folgen von Ausgrenzungsprozessen zu puffern. Die Rolle des/der pflegenden Angehörigen könnte eine Ressource für „subjektive Strategien

sozialer Verortung aus der Perspektive drohender Exklusion“ sein (ebd., S. 70). Bis hierhin leiten die Überlegungen zu folgender Hypothese:

H2: Informelle Pflegearbeit stärkt das Gefühl sozialer Zugehörigkeit wenn sie mit Arbeitslosigkeit einhergeht.

Pflegebezogene gesellschaftliche Rollenbilder können einerseits die entsprechenden Identitätsangebote bereitstellen. Sie sind aber andererseits auch weiterhin stark an Geschlechternormen gebunden. Gerade in Deutschland ist – im Unterschied etwa zu Schweden – ein starker „Erwartungsdruck“ an Frauen zu beobachten (Barth 2009). Diese gesellschaftlichen Erwartungen bringen es aber auch mit sich, dass sinnvermittelnde Rollenbilder vorhanden sind. Umgekehrt leitet sich aus diesen Überlegungen für Männer ab, dass sie größere Probleme haben dürften, die notwendige Identitätsarbeit beim Übergang in die informelle Pflgetätigkeit zu bewältigen. Qualitative Studien konnten die problematische Identität pflegender Männer verständlich machen (Hammer 2014; Langehennig 2012). Aus diesen Überlegungen heraus kann eine weitere Hypothese abgeleitet werden:

H3: Das Zugehörigkeitsgefühl stärkende Effekte der Pflegearbeit in der Situation der Arbeitslosigkeit bestehen nur bei Frauen.

## **Daten und Methoden**

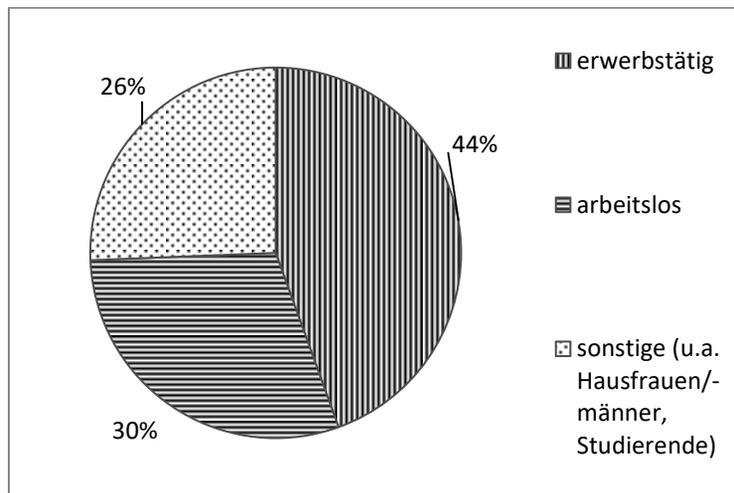
Das Panel Arbeitsmarkt und soziale Sicherung (PASS) (Trappmann et al. 2013) ist eine Haushaltsbefragung des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), die seit dem Jahr 2007 jährlich durchgeführt wird. Es setzt sich im Wesentlichen aus zwei Unterstichproben zusammen: (1) Haushalte mit Mitgliedern im Leistungsbezug nach Sozialgesetzbuch II und (2) Haushalte der Wohnbevölkerung in Deutschland, mit einem überproportionalen Anteil an Niedrigeinkommenshaushalten, als Vergleichsgruppe. Hinzu kommen verschiedene kleinere Auffrischungstichproben (ebd., S. 278). Alle Haushaltsmitglieder ab einem Alter von 15 Jahren werden interviewt. Das PASS bietet besondere Vorteile für diese Studie. Erstens geben die Befragten hier regelmäßig dazu Auskunft, ob und mit welchem zeitlichen Aufwand sie pflegebedürftige Angehörige oder Freunde versorgen. Zweitens sind von Arbeitslosigkeit bedrohte bzw. betroffene Haushalte überrepräsentiert. Dadurch können über die Zeit hinweg auftretende Zustandswechsel in ausreichender Zahl für eine Form der Kausalanalyse genutzt werden (Brüderl 2010). Drittens wird neben zahlreichen personalen, sozialen und ökonomischen Determinanten sozialer Exklusion auch regelmäßig eine subjektive Einschätzung über die folgende Frage erhoben: „Man kann das Gefühl haben, am gesellschaftlichen Leben teilzuhaben und dazugehören oder sich eher ausgeschlossen fühlen. Wie ist das bei Ihnen? Inwieweit fühlen Sie sich eher dazugehörig oder eher ausgeschlossen?“ Die Befragten können sich auf einer 10-stufigen Skala von 1 („ausgeschlossen“) bis 10 („dazugehörig“) einordnen (hierzu auch Gundert / Hohendanner 2014). Grundlage meiner Auswertung ist die 1. bis 6. Welle des PASS. Die verwendete Stichprobe umfasst nur Personen im gewöhnlichen erwerbsfähigen Alter (15 bis unter 65 Jahre) und keine Schüler. Zur Vereinheitlichung werden zudem nur Personen berücksichtigt, bei denen zu allen genutzten Variablen auch Informationen vorlagen (N = 66429). Die Daten des PASS ermöglichen es durch Wiederholungsmessungen und umfangreiche Befragungsdaten sowohl den Einfluss von Statusveränderungen im Zeitverlauf (Aufnahme von informeller Pflege, Beendigung von informeller Pflege, Eintritt in Arbeitslosigkeit, etc.) zu analysieren, als auch verschiedene theoretisch relevante Drittvariablen zu kontrollieren. In dieser Untersuchung sollen verschiedene Muster der Zustandswechsel aber nicht näher betrachtet werden. Das Exklusionsempfinden beeinflussende personelle Ressourcen werden berücksichtigt, indem das Alter, der selbsteingeschätzte Gesundheitszustand und eine Selbsteinschätzung bezüglich emotionaler Probleme in die Schätzmodelle aufgenommen werden. Soziale Ressourcen

bzw. soziale Beziehungen stellen selbstredend eine wichtige Stütze des Gefühls gesellschaftlicher Zugehörigkeit dar und können auch speziell in der Situation der Pflege von Angehörigen hilfreich sein. Ich berücksichtige dies durch Fragen nach einem Partner und einem Kind im Haushalt, der Anzahl enger Freunde außerhalb des Haushalts sowie der aktiven Partizipation in einem Verein, einer Kirchengemeinde und ähnlichem. Ökonomische Ressourcen werden über das Haushaltseinkommen, die Frage nach aktuellem Arbeitslosengeld II-Bezug des Haushalts und einem Deprivations-Index abgebildet. Letzterer basiert auf Fragen zum Vorhandensein von bestimmten Geräten (z. B. Fernseher) oder Freizeitgestaltungen (z. B. Kinobesuch) und ob diese Dinge gewünscht wären, so sie denn fehlen (Christoph 2010). Damit findet sich eine große Bandbreite an Ressourcen in den Daten abgebildet, die das Exklusionsempfinden einer Person erklären können (Bude / Lantermann 2006). Um eine kausale Interpretation der Ergebnisse zu ermöglichen, greifen wir auf ein Panelanalyseverfahren mit fixen Effekten zurück (Brüderl 2010, Giesselmann / Windzio 2012). Regressionen mit personenspezifischen fixen Effekten nutzen ausschließlich die Varianz innerhalb einer Person über die verschiedenen Messzeitpunkte hinweg, indem von jeder Merkmalsausprägung der personenspezifische Mittelwert subtrahiert wird. Die Varianz zwischen den Personen bleibt hingegen unberücksichtigt, da hier die Gefahr einer Verzerrung der Ergebnisse aufgrund von unbeobachteten zeitkonstanten Drittvariablen besteht. Eine Konfundierung der Ergebnisse durch zeitveränderliche unbeobachtete Drittvariablen ist indes weiterhin möglich und die kausale Interpretation der Ergebnisse kann aufgrund entsprechender Selektivität problematisch sein. Dennoch stellen personenspezifische fixe Effekte ein vergleichsweise effektives Mittel dar, um sich dem Ideal der Kausalität anzunähern.

## Beschreibung: Koinzidenz von informeller Pflege und Arbeitslosigkeit

Aufgrund der Struktur der Stichprobe befinden sich in unserer Untersuchung überproportional viele arbeitslose Personen (30 %, s. Abbildung 2). Einer Erwerbstätigkeit gehen 44 % der untersuchten Personen nach und 26 % weisen einen sonstigen Erwerbsstatus auf (darunter z. B. Ausbildung oder Hausfrau / -mann). Zu beachten ist, dass bei allen beschreibenden Auswertungen aufgrund der besonderen Stichprobe keine Rückschlüsse auf die Grundgesamtheit der Bevölkerung der Bundesrepublik gezogen werden können (hierzu siehe stattdessen Hohmeyer et al. 2012; Hohmeyer / Kopf 2015). Die Darstellung dient also der Beschreibung der verwendeten Stichprobe für die multivariate Analyse (s. unten). Der große Anteil an Personenjahrbeobachtungen mit dem Status der Arbeitslosigkeit macht die angestrebte statistische Analyse überhaupt erst möglich. In den unten beschriebenen Analysemodellen verbleiben die Erwerbstätigen und Personen mit sonstigem (Nichterwerbs-)Status in der Referenzkategorie.

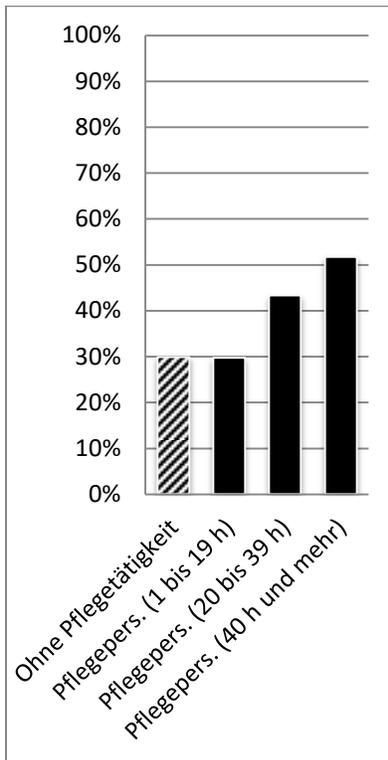
Abbildung 2: Anteile nach Erwerbsstatus (in %)



Quelle: PASS, Welle 1 bis 6 (N = 66429), eigene Berechnung (ungewichtete Zahlen).

Die jährliche Frage danach, ob Angehörige oder Freunde gepflegt werden, wurde im Laufe der 6 Befragungswellen 4547-mal mit ja beantwortet. Rund 70 % der Pflegepersonen sorgen für nahe Familienangehörige (hierzu auch Hohmeyer et al. 2012). In einigen Fällen können das auch Kinder sein (ca. 12 %), wobei die Pflege von Eltern, Schwiegereltern und Partnern eindeutig dominiert. 3295-mal wurde in der von mir verwendeten Stichprobe ein eher geringer zeitlicher Pflegeumfang von bis zu 19 Stunden pro Woche angegeben. 782-mal wurden zwischen 20 und 39 Stunden genannt und immerhin 470-mal sogar 40 Stunden und mehr. Bei der Einteilung der Kategorien habe ich mich daran orientiert, ob es sich um weniger als ein halbes reguläres Arbeitsverhältnis, bis unter einem regulären Arbeitsverhältnis oder sogar mehr handelte. Ob die Personen bei der Beantwortung dieser Frage an eine Arbeitswoche mit fünf Wochentagen oder an eine Siebentagewoche gedacht haben, ist allerdings nicht völlig klar. Zudem dürften höhere Zeitangaben oft auch mit schwereren Pflegetätigkeiten oder besonderen Betreuungsaufgaben aufgrund einer Demenzerkrankung einhergehen. Abbildung 3 zeigt nun, wie hoch der Anteil der Arbeitslosen unter den Pflegenden ist. Dabei wird zwischen den genannten Pflegeaufwänden unterschieden. Dadurch soll ein Eindruck davon gewonnen werden, inwiefern Arbeitslosigkeit und informelle Pflege ganz objektiv koinzidierende Situationen sind. Während sich für Personen mit einem Pflegeumfang von bis zu 19 Stunden kein Unterschied zu den oben ausgewiesenen rund 30 % in unserer Gesamtstichprobe zeigt, sind über 40 % der Personen mit 20 bis 39 Stunden und über 50 % derjenigen mit 40 Stunden und mehr zum Befragungszeitpunkt arbeitslos. Betrachtet man die Zustandswechsel, so fallen knapp ein Sechstel aller Wechsel in Pflegetätigkeit von bis zu 19 Stunden auch mit einem Wechsel in den Status der Arbeitslosigkeit zusammen. Bei höheren zeitlichen Pflegeaufwänden ist dieser Anteil noch etwas größer als ein Sechstel.

**Abbildung 3: Anteil Arbeitslose nach zeitlichem Umfang der informellen Pflegetätigkeit (in %)**

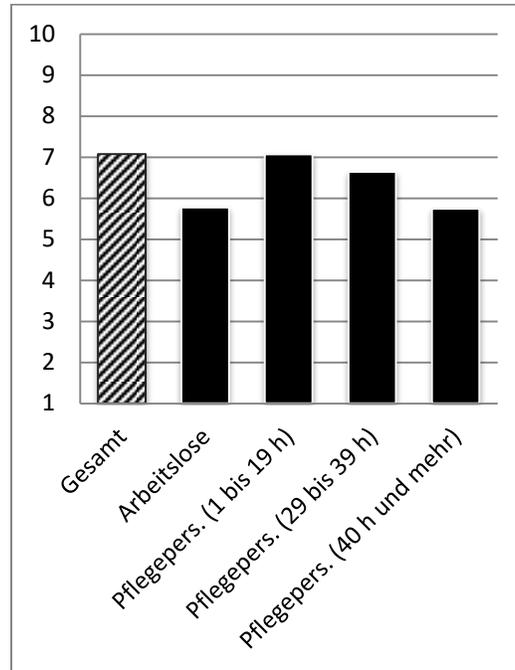


Quelle: PASS, Welle 1 bis 6 (N = 66429), eigene Berechnung (ungewichtete Zahlen).

Objektiv stellen Arbeitslosigkeit und informelle Pflege also durchaus kumulierende Risiken dar, wenn der Aufwand an Pflegearbeit ein gewisses Maß erreicht. Ob sich daraus auch eine zusätzliche Determinante des Syndroms sozialer Exklusion ergeben kann, bleibt aber zunächst offen. In Abbildung 4 sehen wir die Mittelwerte der eingesetzten Messung des Empfindens von Zugehörigkeit. Es zeigt sich in der gesamten Stichprobe ein Mittelwert von 7,1. Arbeitslose Personen weisen dem gegenüber einen erwarteten niedrigeren Wert von 5,7 auf. Pflegepersonen mit einem zeitlichen Pflegeumfang von bis zu 19 Stunden zeigen keinen nennenswerten Unterschied zur Gesamtstichprobe. Liegt der Pflegeumfang zwischen 20 und 39 Stunden kann ein Mittelwert des Zugehörigkeitsgefühls von 6,6 beobachtet werden, bei 40 Stunden und mehr von nur noch 5,6. Bei dieser Gruppe ist das Zugehörigkeitsgefühl also ähnlich stark eingeschränkt, wie bei der Gruppe der Arbeitslosen (wobei die Gruppen sich zu rund 50 % überschneiden, s. Abbildung 3). Nur auf Basis dieser Zahlen kann aber noch kein Urteil über kausale Zusammenhänge getroffen

werden. Weder wird der Einfluss relevanter Drittvariablen kontrolliert, noch beziehen sich die Unterschiede auf Veränderungen im Zeitverlauf.

**Abbildung 4: Durchschnittliches Zugehörigkeitsempfinden**



Quelle: PASS, Welle 1 bis 6 (N = 66429), eigene Berechnung (ungewichtete Zahlen).

## **Analyse: Effekte von Arbeitslosigkeit und informeller Pflege auf das Gefühl sozialer Zugehörigkeit**

An dieser Stelle werden nun multivariate Analysen vorgestellt. Dabei beschränken sich die Darstellungen auf die oben hergeleiteten Hypothesen und die entsprechenden Effekte. Eine Darstellung der kompletten Modelle befindet sich im Anhang (s. Tabelle 2 im Anhang). Aufgrund der angewendeten Analysemethode sind dort Aspekte, die nicht oder sehr selten über die Zeit eine Veränderung erfahren, nicht berücksichtigt (z. B. Geschlecht oder Schulabschluss).

Wir betrachten nun verschiedene Regressionsmodelle, welche die Annahme eines kausalen Einflusses der informellen Pflege auf das Teilhabeempfinden überprüfen sollen. Zunächst betrachten wir diese Effekte für unsere gesamte Analytestichprobe (Modell 1.0 in Tabelle 1). Pflegeumfänge von bis zu 19 Stunden und zwischen 20 und 39 Stunden zeigen keinen signifikanten Effekt. Jedoch bei sehr hohen Pflegeaufwänden wird ein deutlicher Effekt erkennbar, der das Teilhabeempfinden im Durchschnitt und unter Kontrolle personaler, sozialer und ökonomischer Faktoren um  $-0,26$  Punkte auf der oben beschriebenen 10er-Skala absenkt (s. Tabelle 1). Auch die Arbeitslosigkeit zeigt einen deutlichen Effekt von  $-0,3$  Punkten. In Modell 1.1 werden nun Interaktionsterme aufgenommen, um zusätzliche Effekte zu prüfen, die sich aus dem Zusammenspiel von informeller Pflege und Arbeitslosigkeit ergeben. Dabei kann ein positiver Interaktionseffekt von rund  $0,3$  beobachtet werden, wenn Arbeitslosigkeit und mittlere Pflegeaufwände zwischen 20 und 39 Stunden pro Woche zusammenfallen.

Nun werden weitere Modelle getrennt nach Geschlecht dargestellt. Modell 2.0 zeigt die Effekte für Frauen, zunächst wieder ohne Interaktionseffekte. Für Frauen kann kein signifikanter negativer Effekt eines Pflegeaufwandes von 40 Stunden und mehr nachgewiesen werden. Demgegenüber zeigt sich ein positiver Effekt eines Pflegeumfangs zwischen 20 und 39 Stunden. Hier kann also die Pflege zu einer Stärkung des Zugehörigkeitsempfindens beitragen, was mit der oben erläuterten Theorie des „role enhancement“ (Rozario et al. 2004) durch zusätzliche Identitätsangebote erklärt werden kann. Die Aufnahme von Interaktionseffekten zwischen Pflege und Arbeitslosigkeit (Modell 2.1) macht nun deutlich, dass der positive Haupteffekt des Modells 2.0 für Pflege mit einem Umfang zwischen 20 und 39 Stunden auf die Gruppe der arbeitslosen Frauen zurückzuführen ist. Der entsprechende Interaktionseffekt zeigt eine signifikante Steigerung des Zugehörigkeitsgefühls um über  $0,4$  Punkte auf der 10er-Antwortskala. Analog

macht Modell 3.0 für Männer deutlich, dass ein deutlicher negativer Effekt eines hohen Pflegeumfangs von 40 Stunden und mehr von ca. -0,6 Punkten besteht. Ein positiver Interaktionseffekt zeigt sich für Männer nicht (Modell 3.1).

**Tabelle 1: Einflüsse auf das Teilhabeempfinden: Ergebnisse der Panelanalyse (Fixed Effects)**

	Modell 1.0	Modell 1.1	Modell 2.0	Modell 2.1	Modell 3.0	Modell 3.1
	Gesamt	inkl. Interaktionen	Frauen	inkl. Interaktionen	Männer	inkl. Interaktionen
Pflege (Wochenstunden)						
1 bis 19	0.006	0.037	-0.005	0.043	0.015	0.022
20 bis 39	0.134	0.000	0.209 **	0.026	-0.047	-0.016
40 und mehr	-0.256 **	-0.330 **	-0.132	-0.216	-0.583 **	-0.744 **
Arbeitslosigkeit	-0.302 ***	-0.302 ***	-0.247 ***	-0.249 ***	-0.379 ***	-0.378 ***
Interaktionen						
Arbeitslosigkeit * 1 bis 19		-0.104		-0.154		-0.023
Arbeitslosigkeit * 20 bis 39		0.295 *		0.441 **		-0.052
Arbeitslosigkeit * 40 und mehr		0.154		0.191		0.250
Konstante	7.061 ***	7.063 ***	6.976 ***	6.976 ***	7.205 ***	7.205 ***
R <sup>2</sup> zwischen Personen	0.280	0.281	0.246	0.246	0.326	0.326
R <sup>2</sup> innerhalb Person	0.053	0.053	0.057	0.057	0.050	0.050
N	66429	66429	36023	36023	30406	30406
Cluster	26489	26489	14037	14037	12473	12473

Quelle: PASS, Welle 1 bis 6, eigene Berechnung (ungewichtet). Anmerkungen: Signifikant auf 10 Prozent- / 5 Prozent- / 1 Prozentniveau (\* / \*\* / \*\*\*). Für eine Übersicht der gesamten Modell-variablen siehe Tabelle 2 im Anhang.

## **Zusammenfassung und Diskussion**

Diese Studie ging der Frage nach, inwiefern die Übernahme informeller Pflegeleistungen, zumeist in der Familie, ein Risiko sozialer Exklusion darstellt. Auf der Grundlage gesellschaftstheoretischer und soziologischer Überlegungen wurde versucht eine differenzierte Perspektive zu entwickeln und zwischen verschiedenen zeitlichen Umfängen der Pflegearbeit, wie auch nach Geschlecht unterschieden. Hypothese 1, informelle Pflege als allgemeines Exklusionsrisiko, wurde nur zum Teil bestätigt. Zwar konnte gezeigt werden, dass Pflegepersonen bei sehr hohen zeitlichen Belastungen durch Pflegearbeit, die den Umfang eines Arbeitsverhältnisses übersteigen kann (40 Stunden / Woche und mehr), deutlich in ihrer sozialen Teilhabe eingeschränkt werden. Allerdings zeigt eine Betrachtung nach Geschlecht, dass dieser negative Effekt nur pflegende Männer betrifft. Dies bedeutet, dass sich zum Teil ausgerechnet diejenigen, deren Praxis einen gesellschaftlich erwarteten Aspekt sozialer Kohäsion verkörpert, tendenziell sozial ausgeschlossen fühlen. Dieses Ergebnis kann überraschen, da oft davon ausgegangen wird, dass Männer stärker als Frauen professionelle Unterstützung (ambulante Pflege) in Anspruch nehmen, die Pflegeaufgabe stärker distanzieren als Pflegemanagement begreifen und die gesundheitlichen und sozialen Belastungen für pflegende Frauen allgemein höher eingeschätzt werden (Deufert 2013; kritisch hierzu, Au / Sowarka 2012; Langehennig 2012). Ein Grund für dieses Ergebnis könnte aber auch der überproportionale Anteil an Personen in prekärer wirtschaftlicher Lage sein, sodass weitere Forschungen mit anderen repräsentativen Bevölkerungsstichproben mehr Klarheit bringen kann. Inwiefern die Befragten aufgrund der Arbeitslosigkeit in diesem hohen Umfang Pflegeleistungen übernehmen, oder die Pflege von Angehörigen zur Aufgabe (oder zum Verlust) der Erwerbstätigkeit geführt hat, bleibt an dieser Stelle offen.

Daneben wurde die Frage aufgeworfen, ob das Zusammenfallen von informeller Pflegearbeit und Arbeitslosigkeit mit einem positiven Interaktionseffekt (kompensierende Risiken) einhergeht. Für Männer zeigen sich keine signifikanten Effekte des Zusammenfallens von Arbeitslosigkeit und informeller Pflege. Die fehlende Signifikanz der Effekte kann aber auch darauf beruhen, dass Männer seltener als Frauen Pflegeleistungen übernehmen und dadurch die Fallzahl gering ausfällt. Hingegen zeigt sich im Falle der Frauen, die zum Befragungszeitpunkt angeben arbeitslos zu sein und Pflegearbeit zu leisten, ein positiver Interaktionseffekt bei einem

Pflegeaufwand, der den zeitlichen Umfang eines Arbeitsverhältnisses nicht übersteigt (20 bis 39 Stunden / Woche). Das heißt, diese arbeitslosen Frauen erleben durch die Übernahme von Pflegearbeit einen Gewinn an empfundener sozialer Teilhabe. Hypothese 2, dass ein allgemeiner Kompensationseffekt besteht, konnte somit keine Bestätigung finden. Vielmehr wurde Hypothese 3, die positive Interaktionseffekte nur für Frauen annahm, gestützt. Letztgenannter Hypothese lag die Annahme zu Grunde, dass auf Pflege bezogene Identitätsangebote in unseren Gesellschaften nach wie vor stark an Geschlechterrollen gebunden sind. Pflegende Männer finden daher in unserem gesellschaftlichen Normengeflecht und Wissensvorrat kaum anerkannte Identitätsentwürfe vor. Noch immer erscheint Pflegearbeit stark an Weiblichkeit gebunden und Frauen können sich in der Situation der Arbeitslosigkeit auf alternative Rollen beziehen. Ob Arbeitslosigkeit und informelle Pflege als kumulierende oder kompensierende Risiken sozialer Exklusion empfunden werden, ist vom Geschlecht der Pflegeperson bzw. von den daran gekoppelten gesellschaftlich vorherrschenden Pflegenormen abhängig.

Einerseits zieht die Abwesenheit von Identitätsangeboten, die sich auf Erwerbstätigkeit beziehen, das Teilhabeempfinden pflegender Frauen also weniger stark in Mitleidenschaft. Andererseits geben Frauen ihre Erwerbsarbeit aber möglicherweise aufgrund der Pflegearbeit auf. Zudem stellt die informelle Pflegearbeit ein Hemmnis bei der Aufnahme von Erwerbsarbeit dar und könnte etwaige Schwierigkeiten adäquate Erwerbsarbeit zu finden durch verlängerte Arbeitslosigkeitsphasen verstärken (Achatz / Trappmann 2010; Hohmeyer et al. 2012; Hohmeyer / Kopf 2015). Die gesellschaftlich vermittelten geschlechtsspezifischen Rollen- bzw. Identitätsangebote – und deren Übernahme – können also einen trügerischen Teufelskreis von geringerer Arbeitsmarktintegration und Übernahme von „care work“ in Gang halten.

Wie gezeigt wurde, soll zwar die Erwartung, dass Pflegebedürftige im Schwerpunkt innerhalb des häuslichen Umfeldes durch Familienangehörige betreut und versorgt werden, die soziale Teilhabe der Pflegebedürftigen gewährleisten. Aber dieser Rückgriff auf Unterstützung aus den Netzwerken des sozialen Nahbereichs kann zu einem trade-off führen, indem die soziale Teilhabe der Pflegepersonen beeinträchtigt wird. Gerade die nach wie vor relativ selten pflegenden Männer wären stärker durch die Institutionen des Pflegesystems in den Blick zu nehmen, stellen Au und Sowarka (2012) doch fest, Männer fänden (noch) schwer Zugang zu Unterstützungsangeboten und Diensten. Bei zeitlich umfangreicher Pflege ist die Pflegeversicherung also noch stärker

gefordert, für die Finanzierbarkeit institutioneller Unterstützung (z. B. ambulante Dienste, Tagespflege) zu sorgen. Die letzte Pflegereform, mit verbesserten Leistungen für Demenzerkrankte, mag ein wichtiger Schritt in dieser Richtung gewesen sein.

# Anhang

**Tabelle 2: Gesamtmodelle der Panelanalyse (Fixed Effects)**

	Modell 1.0	Modell 1.1	Modell 2.0	Modell 2.1	Modell 3.0	Modell 3.1
	Gesamt	inkl. Interaktionen	Frauen	inkl. Interaktionen	Männer	inkl. Interaktionen
Pflege (Wochenstunden, Ref. = keine Pflege)						
1 bis 19	0.006	0.037	-0.005	0.043	0.015	0.022
20 bis 39	0.134	0.000	0.209 **	0.026	-0.047	-0.016
40 und mehr	-0.256 **	-0.330 **	-0.132	-0.216	-0.583 **	-0.744 **
Arbeitslosigkeit	-0.302 ***	-0.302 ***	-0.247 ***	-0.216 ***	-0.379 ***	-0.378 ***
Alter (in Jahren)	0.138 ***	0.138 ***	0.190 ***	0.190 ***	0.068 *	0.068 *
Allgemeiner Gesundheitszustand (Ref. = schlecht und sehr schlecht)						
mittelmäßig	0.167 ***	0.168 ***	0.194 ***	0.195 ***	0.135 ***	0.135 ***
gut oder sehr gut	0.282 ***	0.283 ***	0.296 ***	0.296 ***	0.264 ***	0.264 ***
Emotionale Probleme (Ref. = nie)						
manchmal	-0.210 ***	-0.210 ***	-0.228 ***	-0.227 ***	-0.192 ***	-0.192 ***
oft oder sehr oft	-0.582 ***	-0.581 ***	-0.573 ***	-0.572 ***	-0.603 ***	-0.603 ***
Freunde (Ref. = 1 bis 3)						
keine	-0.347 ***	-0.348 ***	-0.349 ***	-0.351 ***	-0.344 ***	-0.345 ***
4 bis 9	0.117 ***	0.117 ***	0.091 ***	0.092 ***	0.149 ***	0.149 ***
10 und mehr	0.226 ***	0.226 ***	0.252 ***	0.254 ***	0.199 ***	0.199 ***
Partner (im Haushalt)	-0.015	-0.015	0.008	0.008	-0.052	-0.051
Kind (im Haushalt)	-0.057	-0.056	-0.089	-0.088	0.003	0.003
Engagement (Verein, u.ä.)	0.150 ***	0.151 ***	0.141 ***	0.142 ***	0.161 ***	0.161 ***
Arbeitslosengeld II-Bezug	-0.314 ***	-0.314 ***	-0.301 ***	-0.300 ***	-0.317 ***	-0.316 ***
Deprivationsindex	-0.265 ***	-0.265 ***	-0.302 ***	-0.302 ***	-0.224 ***	-0.224 ***
Haushaltseinkommen	0.000	0.000	0.000	0.000	0.000	0.000
Interaktionen						
Arbeitslosigkeit * 1 bis 19		-0.104		-0.154		-0.023
Arbeitslosigkeit * 20 bis 39		0.295 *		0.441 **		-0.052
Arbeitslosigkeit * 40 und mehr		0.154		0.191		0.250
Konstante	7.061 ***	7.063 ***	6.976 ***	6.976 ***	7.205 ***	7.205 ***
R <sup>2</sup> zwischen Personen	0.280	0.281	0.246	0.246	0.326	0.326
R <sup>2</sup> innerhalb Person	0.053	0.053	0.057	0.057	0.050	0.050
N	66429	66429	36023	36023	30406	30406
Cluster	26489	26489	14037	14037	12473	12473

Quelle: PASS, Welle 1 bis 6, eigene Berechnung (ungewichtet). Anmerkungen: Signifikant auf 10 Prozent- / 5 Prozent- / 1 Prozentniveau (\* / \*\* / \*\*\*). Variablen ohne zeitliche Veränderung (z. B. Geschlecht, höchster Schulabschluss) fehlen aufgrund des Einsatzes von FE-Schätzern (Brüderl 2010).

## Literatur

- Achatz, J. / Trappmann, M. (2011): Arbeitsmarktvermittelte Abgänge aus der Grundsicherung. Der Einfluss von personen- und haushaltsgebundenen Arbeitsmarktbarrieren, IAB-Discussion Paper 2 / 2011, Nürnberg.
- Au, C. / Sowarka, D. (2012): Männer in der Pflege älterer Angehöriger, Informationsdienst Altersfragen, 39, S. 3 – 4.
- Backes, G. M. / Amrhein, L. / Wolfinger, M. (2008): Gender in der Pflege. Herausforderungen für die Politik, Bonn.
- Barth, P. (2009): Inklusion und Exklusion pflegender Angehöriger. Eine Analyse politischer, institutioneller und ideologischer Variablen und deren Auswirkungen auf familiäre Pflegepersonen älterer Menschen in Deutschland und Schweden (Diplomarbeit), Norderstedt.
- Blaumeister, H. / Klie, T. (2002): Zwischen Mythos und Modernisierung – Pflegekulturelle Orientierung im Wandel und die Zukunft der Pflege, in: Motel-Klingebiel, A. / Kondratowitz, H.-J. v. / Tesch-Römer, C. (Hrsg.), Lebensqualität im Alter, Opladen, S. 159 – 173.
- Blinkert, B. (2005): Pflege und soziale Ungleichheit – Pflege und „soziale Milieus“, in: Schroeter, K. R. / Rosenthal, T. (Hrsg.), Soziologie der Pflege, Weinheim / München, S. 141 – 156.
- Blinkert, B. / Klie, T. (2000): Pflegekulturelle Orientierungen und soziale Milieus. Ergebnisse einer Untersuchung über die sozialstrukturelle Verankerung von Solidarität, Sozialer Fortschritt, 49, S. 237 – 245.
- Blinkert, B. / Klie, T. (2006): Pflegekulturelle Orientierungen. Die Annaberg-Unna-Studie. Eine empirische Untersuchung über Erwartungen und Präferenzen, Innovationsbereitschaft und Traditionsverbundenheit, Nahraum- und Fernraumsolidarität, Freiburg.
- Böhnke, P. (2006): Am Rande der Gesellschaft. Risiken sozialer Ausgrenzung, Opladen.

- Brüderl, J. (2010): Kausalanalysen mit Paneldaten, in: Wolf, C. / Best, H. (Hrsg.), Handbuch der sozialwissenschaftlichen Datenanalyse, Wiesbaden, S. 963 – 994.
- Bude, H. / Lantermann, E.-D. (2006): Soziale Exklusion und Exklusionsempfinden, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 58, S. 233 – 252.
- Chambré, S. M. (1984): Is volunteering a substitute for role loss in old age? An empirical test of activity theory, The Gerontologist, 24, S. 292 – 298.
- Christoph, B. (2010): The relation between life satisfaction and the material situation. A re-evaluation using alternative measures, Social Indicators Research, 98, S. 475 – 499.
- Colombo, F. / Llana-Nozal, A. / Mercier, J. / Tiadens, F. (2011): Help wanted? Providing and paying for long-term care, Brüssel.
- Destatis – Statistisches Bundesamt (2015): 71 % der Pflegebedürftigen werden zu Hause versorgt, Pressemitteilung 94 / 15, Wiesbaden.
- Deufert, D. (2013): Genderaspekte in der Angehörigenpflege, Zeitschrift für Gerontologie und Geriatrie, 46, S. 520 – 525.
- Dräger, D. / Blüher, S. / Kummer, K. / Budnick, A. (2013): Subjektive Barrieren der Nutzung von Gesundheitsförderung für pflegende Angehörige, Pflege & Gesellschaft, 18, S. 50 – 64.
- Giesselmann, M. / Windzio, M. (2012): Regressionsmodelle zur Analyse von Paneldaten, Wiesbaden.
- Görgen, T. / Herbst, S. / Rabold, S. (2006): Kriminalitäts- und Gewaltgefährdungen im höheren Lebensalter und in der häuslichen Pflege, KFN Forschungsberichte Nr. 98, Hannover.
- Gräbel, E. (2000): Warum pflegen Angehörige? Ein Pflegemodell für die häusliche Pflege im höheren Lebensalter, Zeitschrift für Gerontopsychologie und - psychiatrie, 13, S. 85 – 94.

- Gundert, S. / Hohendanner, C. (2014): Do fixed-term and temporary agency workers feel socially excluded? Labour market integration and social well-being in Germany, *Acta Sociologica*, 57, S. 135 – 152.
- Hammer, E. (2014): *Unterschätzt. Männer in der Angehörigenpflege*, Freiburg i. B.
- Hasemann, W. / Kesselring, A. / Stöcklin, M. / Gräbel, E. (2007): Belastungsfaktoren pflegender Angehöriger von Patienten nach Schlaganfall, *Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie*, 20, S. 227 – 237.
- Höfer, R. / Knothe, H. (2014): Subjektives Zugehörigkeitsbegehren in Zonen gesellschaftlicher Verwundbarkeit, in: Schneider, W. / Kraus, W. (Hrsg.), *Individualisierung und die Legitimation sozialer Ungleichheit in der reflexiven Moderne*, Opladen / Berlin / Toronto, S. 69 – 102.
- Hohmeyer, K. / Kopf, E. (2015): *Pflegende in Arbeitslosengeld- II-Haushalten. Wie Leistungsbezieher Pflege und Arbeitssuche vereinbaren*, IAB-Kurzbericht 5 / 2015, Nürnberg.
- Hohmeyer, K. / Kopf, E. / Fiebig, M. / Grüttner, M. (2012): *Pflegetätigkeiten von Personen in Haushalten mit Arbeitslosengeld- II-Bezug. Eine deskriptive Betrachtung*, IAB-Forschungsbericht 10 / 2012, Nürnberg.
- Hollstein, B. (2005): Reziprozität in familialen Generationenbeziehungen, in: Adloff, F. / Mau, S. (Hrsg.), *Vom Geben und Nehmen. Zur Soziologie der Reziprozität*, Frankfurt a. M., S. 187 – 211.
- Künemund, H. (2006): Changing welfare states and the „Sandwich Generation“. Increasing burdens for the next generation?, *International Journal of Ageing and Later Life*, 1, S. 11 – 29.
- Kronauer, M. (2010): *Exklusion*, Frankfurt a. M.
- Langehennig, M. (2012): Genderkonstruierte Angehörigenpflege. Wenn Männer „männlich“ pflegen, *Informationsdienst Altersfragen*, 39, S. 5 – 11.

- Lau, E. E. (1978): Interaktion und Institution. Zur Theorie der Institution und der  
Institutionalisierung aus der Perspektive einer verstehend-interaktionistischen Soziologie,  
Berlin.
- Ludwig-Mayerhofer, W. (2009): Exklusion als soziologisches Konzept, Sozialer Sinn, 10, S. 237  
– 246.
- Mead, G. H. (1968): Geist, Identität und Gesellschaft, Frankfurt am Main.
- Popp, S. / Schels, B. (2008): „Do you feel excluded?“ The subjective experience of young state  
benefit recipients in Germany, Journal of Youth Studies, 11, S. 165 – 191.
- Rogge, B. (2013): Wie uns Arbeitslosigkeit unter die Haut geht. Identitätsprozesse und  
psychische Gesundheit bei Statuswechseln, Konstanz / München.
- Rosenkranz, D. / Schneider, N. F. (1997): Familialer Wandel und Pflege älterer Menschen.  
Auswirkungen der Generationendynamik, Sozialer Fortschritt, 46, S. 145 – 150.
- Roth, G. (2007): Dilemmata der Altenpflege. Die Logik eines prekären sozialen Feldes, Berliner  
Journal für Soziologie, 17, S. 77 – 96.
- Rozario, P. A. / Morrow-Howell, N. / Hinterlong, J. E. (2004): Role enhancement or role strain.  
Assessing the impact of multiple productive roles on older caregiver well-being, Research on  
Aging, 26, S. 413 – 428.
- Schneider, T. / Drobnic, S. / Blossfeld, H-P. (2001): Pflegebedürftige Personen im Haushalt und  
das Erwerbsverhalten verheirateter Frauen, Zeitschrift für Soziologie, 30, S. 362 – 383.
- Schupp, J. / Künemund, H. (2004): Private Versorgung und Betreuung von Pflegebedürftigen in  
Deutschland. Überraschend hohes Pflegeengagement älterer Männer, DIW Wochenbericht  
Nr. 20 / 2004, Berlin.
- Throits, P. A. (2012): Role-identity salience, purpose and meaning in life, and well-being among  
volunteers, Social Psychology Quarterly, 75, S. 360 – 384.

Trappmann, M. / Beste, J. / Bethmann, A. / Müller, G. (2013): The PASS panel survey after six waves. *Journal for Labour Market Research*, 46, S. 275 – 281.

Viitanen, T. K. (2010): Informal eldercare across europe: Estimates from the European Community Household Panel, *Economic Analysis & Policy*, 40, S. 149 – 178.

Zank, S. / Schacke, C. / Leipold, B. (2007): Längsschnittstudie zur Belastung pflegender Angehöriger von demenziell Erkrankten (LEANDER). Ergebnisse der Evaluation von Entlastungsangeboten. *Zeitschrift für Gerontopsychologie & -psychiatrie*, 20, S. 239 – 255.



# **Essstörungen bei Schülerinnen: Bildungs- und Migrationshintergrund, leistungsorientiertes Klassenklima und leistungsbezogener Schulstress**

Autor:

Michael Grüttner

Affiliation<sup>18</sup> zum Zeitpunkt der Einreichung:

Institut für Soziologie, Leibniz Universität Hannover und  
Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung  
(DZHW), Hannover

Schlüsselwörter:

Essstörung, Migrationshintergrund, Soziale Herkunft, SCOFF, Schulischer Leistungsdruck

Bibliografie zur Erstveröffentlichung<sup>19</sup>:

*Gesundheitswesen* 2018; 80 (Suppl 1): S. 5–11

DOI: <https://doi.org/10.1055/s-0042-113602>

---

<sup>18</sup> Zum Zeitpunkt der Ersteinreichung bei der wissenschaftlichen Zeitschrift mit Begutachtungsverfahren.

<sup>19</sup> Hier erfolgt der Abdruck einer inhaltlich unveränderten, redaktionell-editorisch bearbeiteten Version der Originalveröffentlichung.

# Zusammenfassung

## Hintergrund:

Ein auffälliges Ernährungsverhalten bis hin zur manifesten Essstörung ist ein weit verbreitetes Phänomen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Insbesondere Mädchen und junge Frauen sind betroffen. Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund und niedriger sozialer Herkunft sind häufiger von Essstörungen betroffen [1]. Obwohl die Schule in der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen eine zentrale Bedeutung hat, liegen bisher keine Studien vor, in denen schulische Faktoren in die Erklärung einbezogen werden. In der vorliegenden Arbeit wird überprüft, inwieweit unter Kontrolle von personalen und familialen Ressourcen ein Zusammenhang zwischen leistungsbezogenem Schulstress sowie leistungsorientiertem Klassenklima und Essstörungen besteht.

## Methodik:

Verwendet werden Daten von Schüler\*innen der Startkohorte 3 des Nationalen Bildungspanels (NEPS),<sup>20</sup> die sich im Befragungszeitraum in der 7. Klasse befanden. Es handelt sich um eine Querschnittsanalyse. Die abhängige Variable basiert auf dem Fragebogen SCOFF und wird in logistischen Regressionsmodellen zu Angaben der Schüler\*innen sowie der Eltern in Verbindung gesetzt. Leistungsbedingter Schulstress wird über die negative Abweichung realistischer von idealistischer Bildungsaspiration (AB) und unerfüllte soziale Erwartungen (SE), leistungsorientiertes Klima über die Schüler\*innenwahrnehmung der Deutschlehrer\*innen (DL) und der Anstrengungserwartungen der Klassenkamerad\*innen (AM) operationalisiert.

## Ergebnisse:

Leistungsbedingter Schulstress (AB: AME: 0,18;  $p < 0,001$ ; SE: AME: 0,12;  $p < 0,05$ ) und leistungsorientiertes Klima (DL: AME: 0,05;  $p < 0,1$ ; AM: AME: 0,15,  $p < 0,01$ ) gehen mit der

---

<sup>20</sup> Diese Arbeit nutzt Daten des Nationalen Bildungspanels (NEPS): Startkohorte Klasse 5, doi:10.5157/NEPS:SC3:3.1.0. Die Daten des NEPS wurden von 2008 bis 2013 als Teil des Rahmenprogramms zur Förderung der empirischen Bildungsforschung erhoben, welches vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) finanziert wurde. Seit 2014 wird NEPS vom Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e.V. (LifBi) an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg in Kooperation mit einem deutschlandweiten Netzwerk weitergeführt.

erhöhten Wahrscheinlichkeit einer Essstörung einher und können zum Teil die Zusammenhänge zwischen Migrationshintergrund sowie Bildungshintergrund und Essstörungen erklären.

Schlussfolgerungen:

Essstörungen sollte in der schulischen Gesundheitsförderung mehr Beachtung geschenkt werden. Zur Prävention von Essstörungen bei Schülerinnen könnten die Frage nach den Leistungserwartungen, die durch die schulische und die soziale Umwelt an die Schülerinnen gestellt werden, sowie ihr Umgang mit diesen Erwartungen verstärkt in den Fokus gerückt werden. Weitere Untersuchungen – insbesondere im Längsschnitt oder unter Einbeziehung weiterer Drittvariablen (z. B. Perfektionismus, Copingstrategien) – wären notwendig, um eine kausale Interpretation der Zusammenhänge abzusichern.

## Einleitung

Zu den Essstörungen werden heterogene Krankheitsbilder wie Anorexia nervosa, Bulimia nervosa und Binge Eating Disorder gezählt [2], die häufig ineinander übergehen, trotz zum Teil beträchtlicher Unterschiede hinsichtlich ihrer Psychodynamik. Auffälliges Ernährungsverhalten bis hin zur manifesten Essstörung ist ein weit verbreitetes Phänomen bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Insbesondere Mädchen und junge Frauen sind betroffen. Dabei treten Essstörungen und Gewichtssorgen nicht erst bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen auf, bereits im Kindesalter oder am Übergang zur Pubertät sind Symptome festzustellen [3]. So wurde auf Basis des Kinder- und Jugendgesundheitssurvey (KiGGS) unter den 12-jährigen Mädchen ein Anteil von 25,4 % ausgewiesen, der über essgestörte Verhaltensweisen berichtet [1]. Kinder mit niedriger sozialer Herkunft sowie mit Migrationshintergrund zeigten ein erhöhtes Risiko für eine Essstörung [1, 4]. Obwohl der Schule in der Lebensphase Jugend eine zentrale Bedeutung für die soziale und die emotionale Entwicklung der Kinder und Jugendlichen zukommt [5], werden schulische Faktoren bisher kaum in die Erklärung von Essstörungen einbezogen. Dem Autor ist für den deutschsprachigen Raum keine entsprechende Literatur bekannt. Dabei wird seit einigen Jahren ein bildungssoziologischer Diskurs über die Bedeutung schulischer Leistungskultur für das mentale Wohlbefinden und in Bezug auf das Auftreten von Essstörungen geführt [6, 7]. Obwohl deutsche allgemeinbildende Schulen im Bereich der Gesundheitsförderung Initiativen ergriffen haben [8], können in gestiegenen Leistungsansprüchen auch zunehmende Risiken gesehen werden [9]. In der vorliegenden Arbeit wird der Frage nachgegangen, inwiefern leistungsbedingter Schulstress und ein leistungsorientiertes Klassenklima mit dem Auftreten einer Essstörung bei Schülerinnen in Zusammenhang stehen. Allgemein werden als Risikofaktoren die Orientierung an medienvermittelten Schönheitsidealen [10] sowie die Rolle der Familie und der Peers als Transmissionsriemen zwischen diesen gesellschaftlichen Leitbildern und den persönlichen Orientierungen der Kinder genannt. Daneben existieren sehr heterogene Aspekte, die immer wieder diskutiert und empirisch beobachtet werden [1, 2, 11–13]:

- niedrige soziale Herkunft,
- Akkulturation bzw. ein Migrationshintergrund,
- frühkindliche Gesundheitsprobleme,
- stark ausgeprägter Neurotizismus,
- gesteigerter Ehrgeiz,
- Minderwertigkeitsgefühle (z. T. durch interpersonale Probleme oder Perfektionismus bedingt),
- negative familiäre Erfahrungen wie Alkoholismus eines Elternteils, Gewalterfahrungen,
- Stressoren im Sinne kritischer Lebensereignisse wie Trennung der Eltern oder Tod eines Elternteils sowie
- vermeidende Bewältigungsstile.

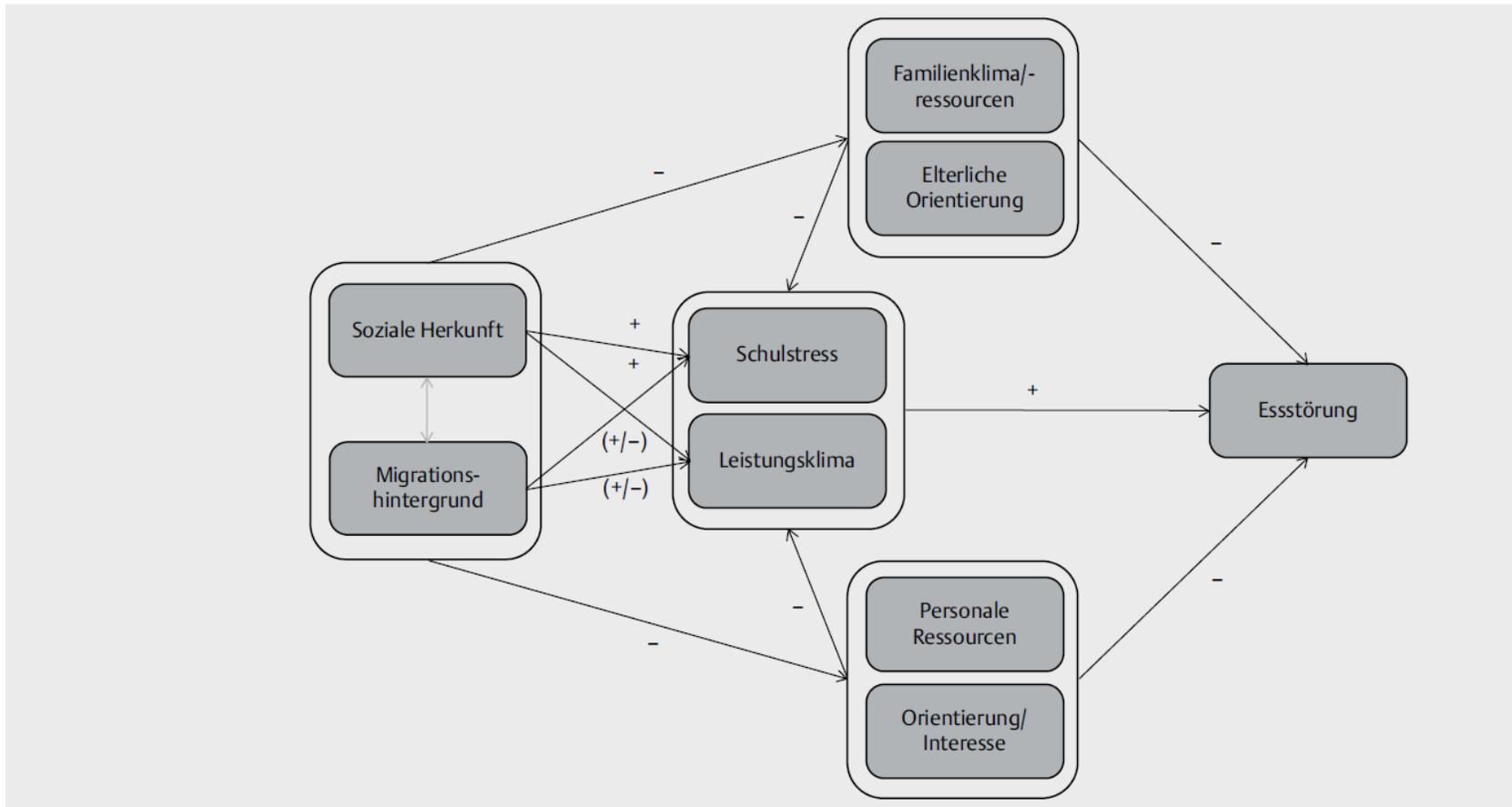
Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass es sich insbesondere um Stressreaktionen handelt, die sich in einer „Störbarkeit des Essverhaltens“ ausdrücken [11]. Protektive Faktoren sind hingegen [4, 14]:

- Selbstwertgefühl und Kontrollüberzeugung (personale Ressourcen),
- ein positives Familienklima (familiale Ressourcen) und
- soziale Unterstützung (soziale Ressourcen).

Orientiert an der transaktionalen Stresstheorie [15] lassen sich die genannten positiv bzw. negativ mit Essstörungen assoziierten Faktoren auch als Stressoren und Ressourcen gruppieren. Schulischer Leistungsdruck gehört für Schulkinder zu den Alltagsstressoren [16, 17], wobei die soziale und die kulturelle Herkunft einen Einfluss auf das Stresserleben in der Schule haben.

Neben dem Elternhaus und den Peers kann auch das Lehrerverhalten eine Rolle bei der Entstehung von Essstörungssymptomen spielen [18]. Über das wahrgenommene Stresslevel entscheidet, welche Leistungserwartungen an die Schüler\*innen gestellt werden, als wie relevant sie diese empfinden und welche Ressourcen und Barrieren sie in Bezug auf die Bewältigung der an sie gestellten Anforderungen wahrnehmen [16]. Die Essstörung kann als fehlgeleitete Bewältigungsantwort verstanden werden, die sich auf den eigenen Körper richtet. Aus Risikofaktoren, schulischen Stressoren und familialen sowie personalen Ressourcen lässt sich ein verallgemeinertes, sozialpsychologisch informiertes Modell der Rolle von leistungsbedingtem Schulstress und kompetitivem Leistungsklima ableiten (Abb. 1). Es wird von der Hypothese ausgegangen, dass beide Faktoren das Risiko einer Essstörung erhöhen.

Abbildung 1 Theoretisches Untersuchungsmodell der Zusammenhänge



Quelle: eigene Darstellung.

## Methodik

Verwendet werden Daten von Schüler\*innen der Startkohorte 3 (ab Klasse 5) des Nationalen Bildungspanels (NEPS) [19], die sich zum Befragungszeitraum (3. Welle) in der 7. Klasse befanden und i. d. R. zwölf oder 13 Jahre alt waren. Durch die PAPI-Klassenraumbefragungen der Schüler\*innen wurden dabei sehr hohe Teilnahmequoten erreicht (95 %), während etwa 75 % der Eltern an einer CATI-Befragung teilnahmen. Insgesamt besteht die realisierte Schüler\*innenstichprobe aus 6211 Beobachtungen, wobei eine Auffrischungstichprobe (N = 2146) sowie Schüler\*innen ohne Eltern- und Schulinformation aus dem Untersuchungssample ausgeschlossen wurden. Die Daten wurden mit Bezug auf die Teilnahmewahrscheinlichkeit von Schüler\*innen und Eltern in Welle 3 gewichtet [20]. Kalibrierungsgewichte liegen nur für die erste Befragungswelle vor. Die Gewichtung gleicht insbesondere den höheren Panelausfall von Schüler\*innen mit Migrationshintergrund aus; deren Anteil konnte dadurch von 17,9 auf 19,0 % gehoben werden.

Die abhängige Variable basiert auf dem selbstadministrierten Screening-Instrument SCOFF [21, 22]. Dieses umfasst fünf Fragen zu Erbrechen, Kontrollverlust, Gewichtsverlust, Körperwahrnehmung und Bedeutsamkeit des Essens, wobei von einem ‚Likely Case of Eating Disorder‘ [21] ausgegangen wird, wenn zwei von fünf Fragen positiv beantwortet wurden. Durch den SCOFF-Fragebogen sollen sowohl Fälle von Anorexia nervosa als auch von Bulimia nervosa erkannt werden, wobei er sich durch eine hohe Sensitivität bei gleichzeitig hoher Falschpositivrate auszeichnet. Wie in der KiGGS-Studie des RKI werden in der vorliegenden Studie insbesondere Vorformen bzw. subklinische Essstörungen erfasst [1], die ein erhöhtes Risiko einer Ausformung manifester Essstörungen mit sämtlichen psychosozialen Nebenfolgen anzeigen [2]. Dieser Umstand muss berücksichtigt werden, wenn in der Folge von Essstörungen gesprochen wird. Es werden logistische Regressionsmodelle mit Angaben der Schüler\*innen sowie der Eltern gerechnet. Für die Modelle werden nur Mädchen einbezogen, da das Ausmaß und das Muster der psycho-sozialen Beeinflussbarkeit des Essverhaltens wesentlich vom Geschlecht abhängen [23]. Anstelle der Odds-Ratio werden Average Marginal Effects (AME) ausgewiesen, da dies eine bessere Vergleichbarkeit der Koeffizienten zwischen genesteten Modellen erlaubt [24]. Um personale Ressourcen zu berücksichtigen, werden Selbstangaben der

Schüler\*innen zu Persönlichkeitseigenschaften genutzt. Neurotizismus wurde mithilfe der Big-Five-Kurzskala von Rammstedt, Kemper und Klein erfasst [25]. Das globale Selbstwertgefühl wurde über die deutsche Version der Rosenberg-Skala von Collani und Herzberg ermittelt [26] und aus Welle 1 entnommen. Darüber hinaus werden unternehmerische und intellektuelle Interessen berücksichtigt [27]. Es werden jeweils Mittelwertindizes gebildet. Angaben zum Bildungs- und Migrationshintergrund, zum Familienstand sowie zu kulturellen Ressourcen des Elternhauses werden dem Elternfragebogen entnommen. Unter Letzteres fallen die Anzahl der Bücher im Haushalt sowie die Häufigkeit hoch- und populärkultureller Aktivitäten mit den Kindern. Diese Aktivitäten gehen als Mittelwertindizes in die logistischen Modelle ein. Den Familienstand betreffend wird über eine dichotome Variable berücksichtigt, ob der befragte Elternteil mit einem\*einer Ehepartner\*in oder einem\*einer sonstigen festen Partner\*in zusammenlebt. Andernfalls handelt es sich um Alleinerziehende. Die soziale Herkunft wird über den höchsten Bildungsabschluss eines Elternteils (CASMIN-Klassifikation) bemessen. Ein Migrationshintergrund liegt vor, wenn die Kinder (1. Generation), ein Eltern- (2. und 2 ½. Generation) oder ein Großelternanteil (3. und 3 ½. Generation) im Ausland geboren wurden, wobei der überwiegende Teil der Schüler\*innen mit Migrationshintergrund der 2. und 2 ½. Generation angehört. Eine Schüler\*innenangabe, wie wichtig den Eltern gute Noten sind (5-er Likert-Skala, sehr unwichtig–sehr wichtig), wurde in eine dichotome Variable transformiert (sehr wichtig = 1). Anstelle einer etablierten Stressskala werden in der vorliegenden Studie einzelne stressende Aspekte der in Frage stehenden Person-Umwelt-Beziehung berücksichtigt [28]. Leistungsbedingter Schulstress wird über unerfüllte soziale Erwartungen hinsichtlich der Schulleistungen in Deutsch und in Mathematik sowie über die negative Abweichung realistischer von idealistischer Bildungsaspiration [29] operationalisiert. Die zugehörigen Fragen sind wie folgt formuliert: „Egal, welche Schule du gerade besuchst und wie gut deine Noten sind: Welchen Schulabschluss wünschst du dir?“ (idealistisch), „Wenn du einmal an alles denkst, was du jetzt weißt: Mit welchem Abschluss wirst du wohl tatsächlich die Schule verlassen?“ (realistisch). Insgesamt finden damit sowohl externer Leistungsdruck als auch die interne Bewertung von Leistungserwartungen Berücksichtigung. In Tab. 1 wird eine Deskription zur Unterscheidung zwischen realistischer und idealistischer Aspiration bezüglich des Abiturs dargestellt. Dabei gehen 75,4 % der Schüler\*innen mit dem abstrakten Wunsch, das Abitur zu erreichen, auch nach realistischer Einschätzung davon aus, dass sich diese Aspiration



Verhalten der Deutschlehrkräfte zurückgegriffen (5-Item-Skala, z. B. „stellt Schülerinnen und Schüler, die gute Noten bekommen, als Beispiel für uns alle heraus“) [31, 32]. Aus den Antworten wurde ein Mittelwertindex gebildet. Es geht bei dieser Messung darum, inwiefern der\*die Deutschlehrer\*in ein kompetitives Leistungsklima fördert. Da das Verhalten anderer Lehrer\*innen nicht erfasst wird, ist der tatsächliche Effekt eines stark ausgeprägten Leistungsklimas vermutlich unterschätzt.

## **Ergebnisse**

Zunächst werden Anteilswerte auf Basis des SCOFF-Fragebogens im Analysesample sowie in verschiedenen Subgruppen berichtet (Tab. 2). Auf Basis gewichteter Zahlen zeigt sich im verwendeten Untersuchungssample unter allen Schüler\*innen ein Anteil von 27,4 % mit einer Essstörung. Mädchen sind mit 33,5 % erwartungsgemäß deutlich häufiger betroffen als Jungen mit 21,8 %. Werden nun Gruppenunterschiede innerhalb der Mädchen betrachtet, dann zeigt sich, dass Schüler\*innen mit Migrationshintergrund deutlich häufiger betroffenen sind (46,0 %) als Schüler\*innen ohne Migrationshintergrund (30,6 %). Auch ist eine deutliche Abhängigkeit vom Bildungshintergrund der Eltern zu erkennen. Während nur 27,6 % der Schüler\*innen mit mindestens einem Elternteil mit Hochschulreife positiv identifiziert werden, sind es 36,7 % der Schüler\*innen, deren Eltern maximal über einen Hauptschulabschluss verfügen. Besonders häufig betroffen sind mit 40 % diejenigen, deren Eltern höchstens einen mittleren Bildungsabschluss besitzen.

**Tabelle 2 Essstörungen (SCOFF-Index) in Abhängigkeit von Geschlecht, Bildungs- und Migrationshintergrund**

	SCOFF-Index		Chi2
	<2	≥2	
Gesamt	72,6%	27,4%	
Geschlecht			
Mädchen	66,5%	33,5%	* * *
Jungen	78,2%	21,8%	
Migrationshintergrund (nur Mädchen)			
ja	54,0%	46,0%	* *
nein	69,4%	30,6%	
Höchster Bildungsabschluss, Eltern (nur Mädchen)			
max. Hauptschulabschluss	63,3%	36,7%	* *
Mittlerer Abschluss	60,0%	40,0%	
Hochschulreife	72,4%	27,6%	
Quelle: NEPS, SC3 SUF 3.1.0, eigene Berechnung (gewichtet). † / * / ** / *** = 0,1/0,05/0,01/0,001 Signifikanzniveau. N = 1 778.			

In Tab. 3 wird zunächst ein erstes multivariates Modell gezeigt, das den Bildungs- und den Migrationshintergrund berücksichtigt und zusätzlich personale und familiale Ressourcen bzw. Risikofaktoren kontrolliert. Es zeigen sich die in Tab. 3 angedeuteten Effekte durch den Bildungs- und den Migrationshintergrund (AME: 0,08,  $P < 0,05$  bzw. AME: 0,11,  $P < 0,01$ ), wobei der genannte Zusammenhang nur für einen mittleren Bildungsabschluss mit einer (Fach-)Hochschulreife als Referenzkategorie gilt. Eine erhöhte Ausprägung neurotischer Persönlichkeit steht in Beziehung mit einer gestiegenen Wahrscheinlichkeit für eine Essstörung (AME: 0,08,  $P < 0,001$ ). Der Zusammenhang mit dem globalen Selbstwert fällt etwas geringer aus (AME:  $-0,06$ ,  $P < 0,05$ ), was auch daran liegen könnte, dass die Messung aus einer Vorwelle stammt. Daneben unterscheidet das Modell zwischen unternehmerischen und intellektuellen Interessen, die weniger signifikante gegensätzliche Effekte zeigen (AME: 0,04,  $P < 0,1$  bzw. AME:  $-0,04$ ,  $P < 0,1$ ). Ob der befragte Elternteil mit einem\*einer Ehepartner\*in bzw. einem\*einer festen

Partner\*in zusammenlebt oder nicht, zeigt keinen signifikanten Erklärungsbeitrag. Ein positives Familienklima ist mit einer verminderten Wahrscheinlichkeit für eine Essstörung verbunden (AME:  $-0,07$ ,  $P < 0,01$ ). Kulturelle Ressourcen der Familie vermindern das Risiko zum Teil: Eine hohe Anzahl an Büchern im Elternhaus ist negativ mit Essstörungen assoziiert (AME:  $0,08$ ,  $P < 0,05$ ), hochkulturelle Aktivitäten (z. B. Museums-, Theaterbesuch) haben keinen signifikanten Effekt, wohingegen popkulturelle Aktivitäten (z. B. Popkonzert-, Kinobesuch) positiv mit Essstörungen zusammenhängen (AME:  $0,05$ ,  $P < 0,05$ ). Nehmen die Schüler\*innen wahr, dass ihren Eltern gute Noten sehr wichtig sind, geht damit ein erhöhtes Risiko für eine Essstörung einher, wobei nur eine sehr unsichere statistische Signifikanz vorliegt (AME:  $0,06$ ,  $P < 0,1$ ). Dieses familiale und personale Ressourcen berücksichtigende Modell wird zunächst jeweils ergänzt um die oben genannten Indikatoren für ein leistungsorientiertes Klassenklima und leistungsbezogenen Schulstress. Demnach werden in Modell 2 zusätzlich die Variablen zum leistungsorientierten Verhalten der Deutschlehrkräfte und zur Anstrengungserwartung der Klassenkamerad\*innen aufgenommen. Beides geht mit einem erhöhten Risiko für eine Essstörung einher (AME:  $0,07$ ,  $P < 0,01$  bzw. AME:  $0,14$ ,  $P < 0,01$ ). In Modell 3 zeigt sich, dass unerfüllte soziale Erwartungen bezüglich der Schulleistung in den Fächern Deutsch und Mathematik positiv mit Essstörungen assoziiert sind (AME:  $0,14$ ,  $P < 0,05$  bzw. AME:  $0,10$ ,  $P < 0,05$ ). Besonders deutlich fällt der positive Zusammenhang einer Differenz zwischen idealistischer und realistischer Bildungsaspiration mit Essstörungen aus (AME:  $0,18$ ,  $P < 0,001$ ). Darüber hinaus zeigt sich im Unterschied zu den Modellen 1–2, dass die Effekte des Bildungs- und Migrationshintergrundes sich nahezu halbieren und insignifikant werden (AME:  $0,5$ ,  $P > 0,1$  bzw. AME:  $0,6$ ,  $P > 0,1$ ). Eine deutliche Abschwächung dieser Effekte bleibt auch im Gesamtmodell erhalten (Modell 4). Hier kann ebenfalls ein starker Effekt einer Differenz zwischen idealistischem und realistischem Bildungsziel beobachtet werden (AME:  $0,18$ ,  $P < 0,001$ ), aber nur noch ein schwach signifikanter Effekt des Lehrer\*innenhandelns (AME:  $0,05$ ,  $P < 0,1$ ).

**Tabelle 3 Logistische Regression von Essstörungen (SCOFF-Index) (Average Marginal Effects, nur Schülerinnen)**

Mädchen (Kl. 7)	Modell 1	Modell 2	Modell 3	Modell 4
	SCOFF ≥ 2 (AME)			
Soziale und ethnische Herkunft				
Bildungshintergrund (Ref. Hochschulreife)				
max. Hauptschulabschluss	-0,012	0,006	-0,024	-0,006
Mittlere Reife	0,076 *	0,082 *	0,051	0,057
Migrationshintergrund	0,110 **	0,118 **	0,062	0,069†
Personale Ressourcen				
Big Five, Neurotizismus (Index)	0,075 ***	0,071 **	0,073 ***	0,069 ***
Globaler Selbstwert (Index)	-0,060 *	-0,062 *	-0,028	-0,031
Unternehmerisches Interesse (Index)	0,037†	0,026	0,043 *	0,033†
Intellektuelles Interesse (Index)	-0,036†	-0,042 **	-0,033†	-0,040 *
Familiäre Ressourcen				
Fester (Ehe-)Partner	-0,053	-0,056	-0,049	-0,051
Familienklima (Index)	-0,071 **	-0,076 **	-0,045†	-0,048 *
Bücher (min. mittleres bis großes Regal)	-0,084 *	-0,076 *	-0,060†	-0,056
Hochkulturelle Aktivitäten (Index)	-0,030	-0,027	-0,032†	-0,028
Popkulturelle Aktivitäten (Index)	0,046 *	0,047 *	0,054 **	0,055 **
Eltern, gute Noten sehr wichtig	0,064†	0,048	0,064†	0,052
Leistungsorientiertes Klassenklima				
Leistungsorientiertes Verhalten, Deutschlehrer (Index)		0,071 **		0,051†
Anstrengungserwartung, Klassenkameraden		0,142 **		0,152 **
Leistungsbezogener Schulstress				
Deutsch, unerfüllte soziale Erwartungen			0,138 *	0,124 *
Mathe, unerfüllte soziale Erwartungen			0,103 *	0,110 *
Differenz ideal. vs. real Aspiration			0,181 ***	0,177 ***
<b>F-Statistik</b>	<b>5,07</b>	<b>5,23</b>	<b>5,92</b>	<b>6,05</b>
<b>N</b>	<b>885</b>	<b>885</b>	<b>885</b>	<b>885</b>

Quelle: NEPS, SC3 SUF 3.1.0, eigene Berechnung (gewichtet). Alle Ergebnisse unter Kontrolle der Schulform. Sofern ein Index gebildet wurde, handelt es sich um Mittelwertindizes. †/ \*/ \*\*/ \*\*\* = 0,1/0,05/0,01/0,001 Signifikanzniveau.

## Diskussion

In der vorliegenden Studie wurde unter Kontrolle zahlreicher relevanter Drittvariablen die Bedeutung eines kompetitiven schulischen Leistungsklimas und eines leistungsbezogenen Schulstresses für das Auftreten von Essstörungen bei Schülerinnen der Sekundarstufe I untersucht. Als Indikatoren für den ersten Faktor wurden eine Skala zum leistungsorientierten Verhalten der Deutschlehrkräfte und eine Frage zur Anstrengungserwartung der Mitschüler\*innen genutzt. Leistungsbezogener Schulstress wurde über Fragen zu subjektiv als unerfüllt empfundenen sozialen Erwartungen bezüglich der Leistungen in Deutsch und in Mathematik sowie zu idealistischen und realistischen Bildungsaspirationen operationalisiert. Die

Ergebnisse legen nahe, dass ein schulisches Leistungsklima und leistungsbezogener Schulstress einen zusätzlichen Erklärungsbeitrag für das Vorliegen einer Essstörung bei Schülerinnen leisten. Ein aus der KiGGS-Studie bekannter Zusammenhang zwischen Migrationshintergrund und Essstörungen [1] ist in der vorliegenden Studie für Schülerinnen der siebten Klassenstufe ebenfalls beobachtet worden, verliert aber nach Berücksichtigung von leistungsorientiertem Schulstress deutlich an Stärke und an Signifikanz. Durch die Gleichzeitigkeit einer starken Bildungsorientierung und geringer Realisierungschancen [30] könnten sich demnach die Gefahr für eine eingeschränkte mentale Gesundheit und das Risiko für eine Essstörung erhöhen. Ein vergleichbares Muster, das entsprechende Schlussfolgerungen nach sich zieht, konnte in der vorliegenden Studie auch für Schülerinnen aus Elternhäusern mit mittlerem Bildungsabschluss aufgezeigt werden. Für Schülerinnen der Mittelschicht wie auch für solche mit Migrationshintergrund ist Bildung ein entscheidendes Mittel, um sozialen Abstieg zu vermeiden bzw. einen entsprechenden Aufstieg erleben zu können.

## **Limitationen**

In weiteren Studien müsste geklärt werden, wie sich die Situation zwischen Mädchen und Jungen unterscheidet und ob sich auch im Längsschnitt Effekte beobachten lassen. Anhand der vorliegenden Analysen auf Basis von Querschnittsdaten deuten sich zwar theoretisch plausible Wirkungszusammenhänge an, diese können für sich genommen aber nicht kausal interpretiert werden. Zudem bleibt einzuschränken, dass mit dem genutzten SCOFF-Fragebogen zwar eine hohe Sensitivität erreicht wird, aber auch ein nicht unerheblicher Anteil falsch-positiver Fälle identifiziert wird. Relevante Aspekte, z. B. Copingstrategien, wurden nicht berücksichtigt. Da nur Angaben zur Deutschlehrkraft vorliegen, wird der Einfluss eines ausgeprägten Leistungsklimas möglicherweise unterschätzt.

## **Schlussfolgerungen**

Im Rahmen der schulischen Gesundheitsförderung sollten Essstörungen stärker in den Blick genommen werden. Den vorliegenden Ergebnissen nach zu urteilen, besteht insbesondere für die Gruppe der Mädchen mit Migrationshintergrund ein Bedarf, der die Aufmerksamkeit der Lehrkräfte und der Schulsozialarbeit erfordert. Präventionsprogramme mit Bezug auf Stresserleben und -bewältigung zeitigen schon heute eine Reduktion von gezügeltem und

emotionalem Essverhalten bei Schülern [33]. Die vorliegende Studie legt nahe, zur Prävention von Essstörungen bei Schülerinnen auch der Frage nach den Leistungserwartungen, die durch die schulische und die soziale Umwelt an die Schülerinnen gestellt werden, sowie nach deren Umgang mit diesen Erwartungen mehr Beachtung zu schenken. Insbesondere durch eine Unterstützungskultur von Lehrkräften gegenüber den Schülern und eine Erziehungspartnerschaft zwischen Lehrkräften und Eltern könnte das Stresserleben reduziert werden [17].

## Literatur

- [1] Hölling H, Schlack A. Essstörungen im Kindes- und Jugendalter. Erste Ergebnisse aus dem Kinder- und Jugendgesundheitsurvey (KiGGS). Bundesgesundheitsbl – Gesundheitsforsch – Gesundheitsschutz 2007; 50: 794–799
- [2] Jacobi C, de Zwaan M. Essstörungen. In: Wittchen HU, Hoyer J et al., (Hrsg.). Klinische Psychologie & Psychotherapie. Berlin, Heidelberg: Springer; 2011
- [3] Berger U, Schilke C, Strauß B. Gewichtssorgen und Diätverhalten bei Kindern in der 3. Und 4. Klasse. Psychother Psych Med 2005; 55: 331–338
- [4] Robert Koch-Institut. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung, Hrsg. Erkennen – Bewerten – Handeln: Zur Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in Deutschland. Berlin: Robert Koch-Institut, BZgA; 2008
- [5] Roeser RW, Eccles JS, Sameroff AJ. School as a context of early adolescents' academic and social-emotional development: A summary of research findings. The Elementary School Journal 2000; 100: 443–471
- [6] Evans J, Rich E, Holroyd R. Disordered eating and disordered schooling: what schools do to middle class girls. British Journal of Sociology of Education 2004; 25: 123–142
- [7] Halse C, Honey A, Boughtwood D. The Paradox of virtue. (Re)thinking deviance, anorexia and schooling. Gender and Education 2007; 19: 219–235
- [8] Hiltzer U, Bucksch J, Kolip P. HSBC-Studienverbund Deutschland. Eine Bestandsaufnahme struktureller Rahmenbedingungen der schulischen Gesundheitsförderung in Deutschland. Das Gesundheitswesen 2015; 77: 257–262
- [9] Paulus P, Zurhorst G. Gesundheitsförderung, gesundheitsfördernde Schule und soziale Ungleichheit. Das Gesundheitswesen 2001; 63: (Suppl 1): 52–55
- [10] Borzekowski DLG, Bayer AM. Body image and media use among adolescents. Adolesc Med 2005; 16: 289–313
- [11] Geissner E. Risikofaktoren und Präventionsmaßnahmen bei Essstörungen. Zeitschrift für Gesundheitspsychologie 2005; 13: 41–43

- [12] Jacobi C, Neubert S. Psychosoziale Risikofaktoren und aufrechterhaltende Bedingungen von Essstörungen. Ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand. *Psychotherapie* 2005; 10: 73–86
- [13] Knobloch J, Kleinert J, Helwig J. Vor der Essstörung. Risikoverhaltensweisen und Persönlichkeitsmerkmale bei Schülerinnen des Gymnasiums. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie* 2014; 22: 50–60
- [14] Hefner J, Eisenberg D. Social support and mental health among college students. *American Journal of Orthopsychiatry* 2009; 79: 491–499
- [15] Lazarus RS. Streß und Stressbewältigung. Ein Paradigma. In: Filipp HS, (Hrsg.). *Kritische Lebensereignisse*. München: PVU; 1990: 198–232
- [16] Oertel L. Schulstress und Schulangst im Jugendalter. In: Hackauf H, Ohlbrecht H, (Hrsg.). *Jugend und Gesundheit – Ein Forschungsüberblick*. Weinheim: Juventa; 2010: 178–193
- [17] Seiffke-Krenke I, Nach PISA. Stress in der Schule und mit den Eltern. *Bewältigungskompetenzen deutscher Jugendlicher im internationalen Vergleich*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht; 2006
- [18] Russel-Mayhew S, Arthur N, Ewashen C. Targeting students, teachers and parents in a wellness-based prevention program in schools. *Eating Disorders* 2007; 15: 159–181
- [19] Blossfeld HP, Roßbach HG, Maurice J., (Hrsg.). *Education as a Lifelong Process – The German National Educational Panel Study (NEPS)*. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 2011; 14: (Suppl 2):
- [20] Steinhauer HW, Zinn S. NEPS technical report for weighting. *Weighting the sample of starting cohort 3 of the National Educational Panel Study (Wave 1 to 3)*. NEPS Working Paper No. 63. 2006;
- [21] Morgan JF, Reid F, Lacey JH et al. The SCOFF questionnaire. Assessment of a new screening tool for eating disorders. *BMJ* 1999; 319: 1467–1468
- [22] Hautala L, Junnila J, Alin J et al. Uncovering hidden eating disorders using the SCOFF questionnaire: cross-sectional survey of adolescents and comparison with nurse assessments. *Int J Nurs Stud* 2009; 46: 1439–1447

- [23] Cuntz U, Hillert A. Essstörungen. Ursachen, Symptome, Therapien. München: C. H. Beck; 2008
- [24] Kohler U, Karlson KB, Holm A. Comparing coefficients of nested nonlinear probability models. *The Stata Journal* 2011; 11: 420–438
- [25] Rammstedt B, Kemper CJ, Klein MC et al. Eine kurze Skala zur Messung der fünf Dimensionen der Persönlichkeit. 10 Item Big Five Inventory (BFI-10). *Methoden, Daten, Analysen* 2013; 7: 233–249
- [26] Collani G, Herzberg PY. Eine revidierte Fassung der deutschsprachigen Skala zum Selbstwertgefühl von Rosenberg. *ZDDP* 2003; 24: 3–7
- [27] Bergmann C, Eder F. Allgemeiner Interessen-Struktur-Test (AIST/ Umwelt-Struktur-Test (UST). Weinheim: Beltz; 1992
- [28] Lazarus RS. Theory-based stress measurement. *Psychological Inquiry* 1990; 1: 3–13
- [29] Lewin K. Field Theory and Experiment in Social Psychology. *American Journal of Sociology* 1939; 44: 868–897
- [30] Heath A, Brinbaum Y. Explaining ethnic inequalities in educational attainment. *Ethnicities* 2007; 7: 291–305
- [31] Nationales Bildungspanel (NEPS). Startkohorte 3: Klasse 5 (SC3) Welle 3 Erhebungsinstrumente (SUF-Version 3.1.0). Bamberg: Leibniz-Institut für Bildungsverläufe e.V.; 2015 Im Internet: <https://www.neps-data.de/de-de/datenzentrum/datenunddokumentation/startkohorteklasse5/dokumentation.aspx> Stand: 01.02.2016
- [32] Ryan AM, Patrick H. The classroom social environment and changes in adolescents` motivation and engagement during middle school. *American Educational Research Journal* 2001; 38: 437–460
- [33] Dannigkeit N, Köster G, Tuschen-Caffier B. Ist primäre Prävention von Essstörungen langfristig wirksam? Ergebnisse zur Evaluation eines Trainingsprogramms an Schulen. *Zeitschrift für Gesundheitspsychologie* 2005; 12: 79–91



# **Belonging as a Resource of Resilience: Psychological Wellbeing of International and Refugee Students in Study Preparation at German Higher Education Institutions**

Autor:

Michael Grüttner

Affiliation<sup>21</sup>:

Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW)

Schlüsselwörter:

Belonging, Resilience, Refugee Students, Pre-Study Programs, Wellbeing

Bibliographie der Erstveröffentlichung<sup>22</sup>:

*Student Success* 2019; 10(3): S. 36-44

DOI: <https://doi.org/10.5204/ssj.v10i3.1275>

---

<sup>21</sup> Zum Zeitpunkt der Einreichung bei der wissenschaftlichen Zeitschrift mit Begutachtungsverfahren.

<sup>22</sup> Der Artikel wird hier in leicht überarbeiteter Form zum Zweck der Veröffentlichung im Rahmen des Promotionsverfahrens abgedruckt. Davon betroffen ist die Strategie des Umgangs mit fehlenden Werten, sowie eine redationall-editorisch Bearbeitung.

**Abstract:** After 2015, several German higher education institutions (HEI) expanded their capacities for the study preparation of refugees. Nowadays, international and refugee students prepare for higher education degree programs through languages courses and subject-specific preparation courses at universities and colleges. So far, empirical research on refugee students' wellbeing, in comparison to international students is scarce. This article elaborates on study preparation at German HEIs and refugee students' psychological wellbeing. I focus on the mechanisms of subjective social exclusion/inclusion. I examine novel survey data from international and refugee students (final sample N = 998) by path analysis structural equation modelling. Results show on one hand that feelings of social exclusion reduce wellbeing, but on the other hand course belonging can function as a social resource of resilience for refugee students in study preparation. HEIs can strengthen feelings of social inclusion and psychological wellbeing of refugee students by fostering their belongingness in study preparation courses.

## Introduction

In recent years, Germany has become one of the most popular destinations for international students worldwide. More than 370,000 international students were enrolled at German higher education institutions (HEIs) for the winter semester of 2017/2018 (Federal Statistical Office, 2018). Even if some of them had already acquired the prerequisites at home, a large section of them had to manage through a language or subject-specific study preparation at their chosen destination (Apolinarski & Brandt, 2018). Simultaneously, many recently arrived refugees in Germany are longing for social integration and thus, seeking access to HEIs. The German federal government funded support measures and study preparation programs at German universities, universities of applied sciences and the so called ‘Studienkollegs’ (Grüttner, Berg, & Schröder, 2018).

So far, evidence on success and the wellbeing of international and refugee students in study preparation, in Germany, is scarce.<sup>23</sup> Moreover, research on the wellbeing of international students seems to be concentrated in the United States, United Kingdom and Australia, rather than in Germany (except Akhtar & Kroener-Herwig, 2015; 2017). The present study addresses this research gap by elaborating on the determinants of the wellbeing of international and refugee students at study preparation courses at German HEIs. This is of great importance, since highly qualified and skilled refugees in Germany tend to report low subjective wellbeing indicators (Hahn, Richter, Schupp, & Back, 2019). In this article we examined (1) how feelings of social exclusion or inclusion correlate with the psychological wellbeing of international and refugee students, and (2) whether social and personal resources, such as social support, course belonging and resilience, can foster their social inclusion and wellbeing and buffer the detrimental effects of social exclusion.

Recent research has illustrated how “racism pervades the educational experiences” (Molla, 2019, para. 1). After the summer of migration in 2015, Germany experienced a resurgence of xenophobic and racist tendencies, which were directed, in particular, towards muslims and refugees. Therefore, the focus is on xenophobia and discrimination as mechanisms of social exclusion of migrant populations in Germany. This article examines refugee and international

---

<sup>23</sup> There are few research articles on study preparation of refugees and aspects of wellbeing, for example Brooker and Lawrence (2012) or Baker and others (2018).

student experiences of social exclusion/inclusion (Bude & Lantermann, 2006; Byrne, 2005) and whether these impact on psychological wellbeing (Leary, 1990; Williams, 2007). Moreover, the article distinguishes between the feeling of social inclusion in society and student self-identification as two distinct, but interrelated, indicators of social inclusion.

## **Migration Channels, Mechanisms of Social Exclusion/Inclusion, and Wellbeing Amongst Refugee Students**

Examining refugee and international student wellbeing from a social exclusion/inclusion perspective (Bude & Lantermann, 2006; Byrne, 2005), means conceptualising social exclusion/inclusion as a multidimensional and somewhat subjective phenomenon, and looking at the concrete social mechanisms that trigger social exclusion, relating to psychological wellbeing (Leary, 1990; Williams, 2007). Refugee students differ from other international students due to distinct institutionally framed migration pathways and contexts, and the related system of asylum they have been through. This migration channel shapes their ongoing situation in the country of residence (Findlay, 1990; Sandoz, 2018). For refugee students the security of life was a much more salient migration motive than higher education. They must cope with interrupted or fragmented educational and occupational careers, while international students typically do not undergo such issues. In this combined experience of migration and education, perceived discrimination or social undermining can suppress feelings of social belonging and identification, which are crucial for the proper wellbeing of international students and young refugees (Chen, Mallinchrodt, & Mobley, 2002; Correa-Velez, Gifford, & McMichael, 2015; Jung, Hecht, & Wadsworth, 2007; Molla, 2019). Therefore, it can be hypothesised that worries about xenophobia lead to less feelings of belonging to society and that worries about discrimination within higher education institutions reduce the feeling of belonging to the group of university students (see Figure 1). Due to the social deprivation of the asylum system (Griffiths, & Sigona, 2005; Täubig, 2019; Zetter), it is likely that refugee students have less social resources. If they view their engagement with higher education as an investment in a new life in the host country, and a part of a long-term integration strategy (Grüttner et al., 2018), their wellbeing should be more dependent

on social belonging in general than student belonging in particular. One of our study participants questioned the notion of integration and stated: “higher education means integration”.<sup>24</sup>

## **Personal coping and Resilience may Impact on Perceived Inclusion/Exclusion and Wellbeing**

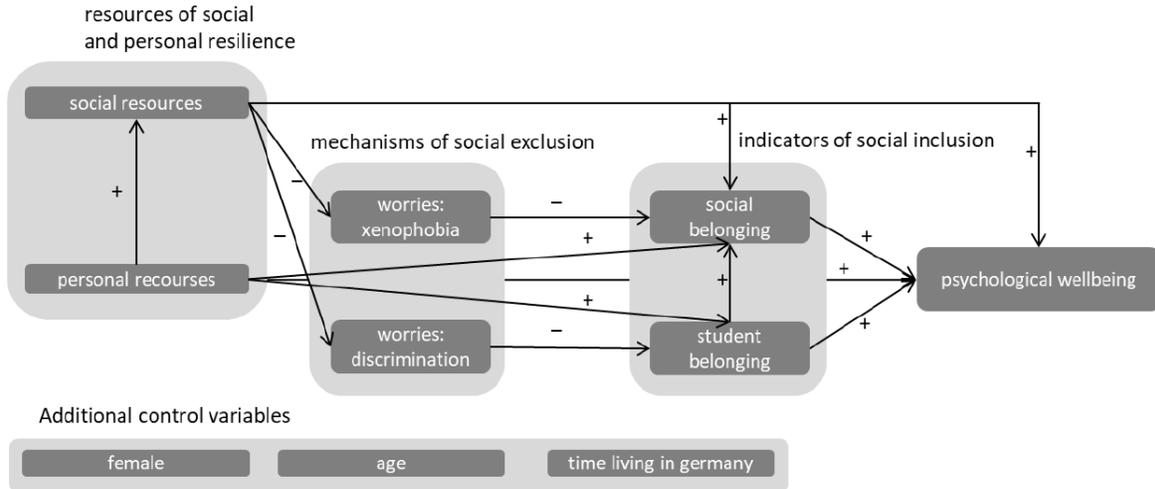
However, resilience literature suggests that any negative effects of external environmental conditions, and their perception (e.g. perceived xenophobia or anticipated discrimination) on psychological wellbeing, may depend on the social and personal resources of resilience and coping behaviours available to the actors (Lazarus & Folkman, 1984; Ungar & Hadfield, 2019). Refugee students may report higher levels of resilient coping, compared to international students, because of different conditions of the migration decisions and selection; flight, inherently, is a manifestation of resilient coping. Resilience unfolds its effects, by definition, against the backdrop of unfavourable situations, but people can also gain and use resources to cope (Hobfoll 2001).

Therefore, personal resources should be positively related to wellbeing (Akhtar & Kroener-Herwig, 2017, for coping styles), fostering social resources, and strengthening indicators of social inclusion (Bude & Lantermann, 2006). I propose that the association between worries about xenophobia in Germany and discrimination at HEIs with psychological wellbeing is mediated to some extent by a sense of social belonging and student belonging. While social resources, beyond the direct effects on social inclusion and wellbeing, ease worries about xenophobia and discrimination, personal resources buffer the detrimental effects of xenophobia and discrimination on wellbeing by strengthening social inclusion against adverse circumstances. With respect to resilience (Ungar & Hadfield, 2019), this article tests the proposition that social and personal resources buffer the effects of social exclusion on wellbeing (Chen et al., 2002; Sullivan & Kashubeck-West, 2015). These relationships are summarised in Figure 1.

---

<sup>24</sup> We conducted qualitative interviews and a focus group with refugees participating in preparatory courses at a German university and a ‘Studienkolleg’ (see Grüttner et al., 2018).

**Figure 1 Conceptual Model of Social and Personal Resources, Social Exclusion/Inclusion and Wellbeing**



Source: own illustration.

## Method

### *Participants and Data Collection*

Data was collected from the project, Refugees' Pathways to German Higher Education Institutions (WeGe), funded by the German Federal Ministry of Education and Research. Fieldwork was done in the winter semester of 2018/2019 at HEIs, providing study preparation courses for international and refugee students. During these courses, students are prepared for the necessary examinations for university admission. Depending on the evaluation of their foreign university entrance qualification, they usually have to prove their German language skills at the high C1 level of the Common European Framework of Reference for Languages (CEFR) or have to prevail in the subject-specific so-called 'Feststellungsprüfung' at a 'Studienkolleg' (Schröder, Grüttner, & Berg, 2019). Since many refugees and international students are preparing for studies in Germany at the same HEIs, both groups can be considered comparatively in corresponding preparatory courses. Eighteen HEIs (Research universities, Universities of Applied Sciences, 'Studienkollegs') were visited for data collection, using paper and pencil questionnaires. In most cases this was done within the regular course environment and time slot, a strategy, that leads to high participation rates. One thousand and nineteen questionnaires were collected and a final analysis sample of 998 observations was gathered. HEIs were chosen by

means of regional diversity all over Germany. Questionnaires were composed in both German and English languages and around 90% of the participants chose German. Information was collected about the formal residence status and whether participants had applied for asylum in Germany.

### ***Measurement***

Psychological wellbeing was measured by means of the WHO5 short scale (Sirpal, Haugen, Sparle, & Haavet, 2016). This scale that consists of five items, including, for example, “Over the last two weeks I have felt cheerful and in good spirits” ( $\alpha > .8$ ). Since the original response scale was from positive “all of the time” (1) to negative “at no time” (6), the scale has been reversed for easier interpretation. To measure social belonging to society as a whole we asked if students “feel that you are part of society and be included or do you rather feel excluded?” was measured using a rating of feeling excluded (1) to included (7) (Gundert & Hohendanner 2014, for a very similar item). Student belonging was assessed by asking how close they feel and belong to the group of students, on a scale of 1 (no overlap self/university students) to 7 (full overlap self/university students) (Janke, Rudert, Marksteiner, & Dickhäuser, 2017, for a very similar item). A two item short scale regarding worries about xenophobia in Germany (for instance, “I am worried about anti-foreigner sentiment and xenophobia in Germany.”) and a two item short scale of anticipated discrimination at HEIs (for instance, “I think university is about my performance, not my background.”) with a five point Likert-scale from 1 “not apply at all” to 5 “fully applies” for every item. We distinguished between two aspects of social resources: 1) social resources in general and 2) belongingness to the preparation course in particular. Social resources in general was assessed through the measurement very similar to the idea of Lin (1982), capturing instrumental as well as socio-emotional and learning resources (for instance, “Do you know someone who can help you fill in forms and applications?”,  $\alpha > .8$ ). A short scale of three questions (for instance, “[...] that I really belong in my preparatory course.” or “that I can really trust my teachers”,  $\alpha > .6$ ) indicated to what extent students feel closely related to their preparation course. Personal resources were measured using the brief resilient coping scale (Sinclair & Wallston, 2004) that showed moderate internal consistency ( $\alpha > .6$ ). “I think I can develop further if I deal with difficult situations.” for an example item, that could apply more or less.

### ***Sample and Variable Description***

About one third of the sampled students had applied for asylum. Asylum applicants in the study sample reported a somewhat lower level of wellbeing than do other international students (3.5 to 3.8). While refugee students in the sample felt more included in society as a whole (4.6 to 4.4), their student belonging level was much lower, compared to the international students (4.7 to 5.1). Refugee students within our sample reported higher levels of worries about xenophobia.(3.1 to 2.5). In the present data, refugee students reported less social resources in general (1.9 to 2.2) but equal course belongingness, as compared to international students (3.7). Refugee students tended to report somewhat more resilient coping behaviours than other international students (3.8 to 3.7). Moreover, the data revealed an underrepresentation of female refugees. Only about 20% of these are females. Refugee students are of a higher age (26 to 21 years) and reported a longer period of stay, as compared to the comparison group (2.7 to 0.6 years).

**Table 1: Description of Variables**

	Ranges		Refugee students		International students	
			means/ proportions (standard deviation)			
psychological wellbeing (WB)	1	6	3.5	(1.1)	3.8	(1.0)
social belonging (SO)	1	7	4.6	(1.4)	4.4	(1.3)
student belonging (ST)	1	7	4.7	(1.6)	5.1	(1.4)
worries: xenophobia (WX)	1	5	3.1	(1.2)	2.5	(1.1)
worries: discrimination (WD)	1	5	2.8	(1.2)	2.5	(1.1)
social resources (SR)	1	3	1.9	(0.5)	2.2	(0.5)
course belonging (CB)	1	5	3.7	(0.8)	3.7	(0.8)
resilient coping (RC)	1	5	3.8	(0.6)	3.7	(0.6)
female (FE)	0	1	0.2	(0.4)	0.5	(0.5)
age (AG)	16	55	26.0	(4.8)	21.3	(3.9)
time living in Germany (TG)	0	13	2.7	(1.2)	0.6	(1.7)
<b>N</b>			296-329		635-666	

Source: Study Preparation Survey 2018 within the DZHW-Projekt WeGe, own calculation.

### ***Empirical Modelling***

Structural equation modelling (SEM) was used with the statistics program Stata (Acock, 2013). SEM assists in dealing with missing values by estimating the full information maximum likelihood model as well as looking at direct and indirect effects to evaluate the role of mediators. Wald-tests provide evidences of group differences of the model coefficients. In a second step, multivariate regressions with control variables and interaction effects were modelled to examine whether there was a moderation of social exclusion mechanisms through social or personal resources. Significant interactions indicated buffer effects and a specific type of resilience. Continuous variables were centered at the mean to calculate and visualise the interaction effects. Visualisation has been used to provide a meaningful interpretation (Jann, 2014).

## **Results**

### ***Wellbeing of International Students***

Starting with the international students' psychological wellbeing, Table 2 shows the direct effects within a SEM, covering the variables and associations presented in Figure 2. The goodness of fit indices are satisfactory (RMSEA, .02; CFI, .99; TFI, .97). This indicates that the proposed conceptual model fits the observed data well. Possible additional paths within the model are not necessary. Before discussing existing group differences, the direct effects of independent variables on dependent variables are presented. The first path within the model involves resilient coping to course belonging and reveal a positive effect (.15). Despite this effect of resilient coping on the first aspect of social resources, for the second aspect – social resources in general, resilient coping is irrelevant. Course belongingness also strengthens social resources outside the course context (.21), and thus, an indirect path from resilient coping over course belonging to general social resources is established. Worries about xenophobia are influenced by course belonging (-.17) and general social resources (-.10); concerns decrease with stronger social resources.

**Table 2: International Students' Psychological Wellbeing, Direct Effects (SEM)**

	RC	CB	SC	WX	WD	ST	SO	WB
resilient coping (RC)	--	<b>.15 *</b>	-.03			.09 *	.08 *	.13 *
course belonging (CB)		--	<b>.21 *</b>	<b>-.17 *</b>	-.08 *	.29 *	.11 *	.14 *
social capital (SC)			--	-.10 *	<b>.04</b>	.14 *	.06 *	.13 *
worries: xenophobia (WX)				--	.56 *		-.20 *	-.09 *
worries: discrimination (WD)					--	-.02		-.12 *
student belonging (ST)						--	.17 *	<b>.12 *</b>
social belonging (SO)							--	<b>.04</b>
female (FE)					.11 *			.02
age (AG)						-.12 *		.07
time living in Germany (TG)								-.11 *
psychological wellbeing (WB)								--

Source: Study Preparation Survey 2018 within the DZHW-Projekt WeGe, own calculation. Notes: N=666 international students without asylum application, Structural Equation Modelling with Full Information Maximum Likelihood, goodness of fit:  $p > \chi^2 = .07$ , RMSEA = .03, CFI = .98, TFI = .96, \* indicate significance of effects at  $p$ -value  $< .10$ , boldface standardized coefficients indicate group differences (Wald-test).

As proposed in the conceptual model above, course belongingness reduces worries about discrimination at HEIs (-.08), however, general social resources do not. There is a strong association between worries about xenophobia and worries about discrimination at HEIs that may not be surprising. Against expectations, worries about discrimination have no effect on student belongingness. Belongingness to a group of university students is primarily determined by belongingness to the preparatory course (.29), which indicates the important role of preparatory courses in encouraging social integration at universities. Student belonging, in turn, is positively related to social belonging to society as a whole (.17). Xenophobia is proven as having a detrimental effect (-.20). One key proposition of the conceptual model above is the positive effect of resilient coping on indicators of social inclusion. This proposition holds for student belonging (.09) and social belonging (.08). Levels of psychological wellbeing are directly related to resilient coping (.13), course belonging (.14), general social resources (.13), worries about discrimination (-.12) and student belonging (.12). Beyond these direct paths, an indirect path is observable starting from resilient coping to course belonging via reduced worries and increased student and social belonging, leading towards strengthened wellbeing.

### *Wellbeing of Refugee Students*

For refugee students, direct effects can be observed regarding resilient coping on course belonging. What is different, compared to international students, is the strength of the effect; for refugees it is stronger (.30). For refugee students, course belongingness does not influence social resources, but social resources ease worries about xenophobia (-.11) and discrimination (-.17). The association between the two types of worries is still important (.38). Most of the other specified effects are quite similar and are not significantly different. Only the indicators of social belonging work completely differently. While student belonging is irrelevant, social belonging to society as a whole has the strongest direct effect on wellbeing (.17). There is no direct effect of resilient coping on wellbeing, but the indirect path mentioned above seems to be of importance – resilient coping encourages course belonging which by mediation of student belonging facilitates social belonging (.24).

**Table 3: Refugee Students' Psychological Wellbeing, Direct Effects (SEM)**

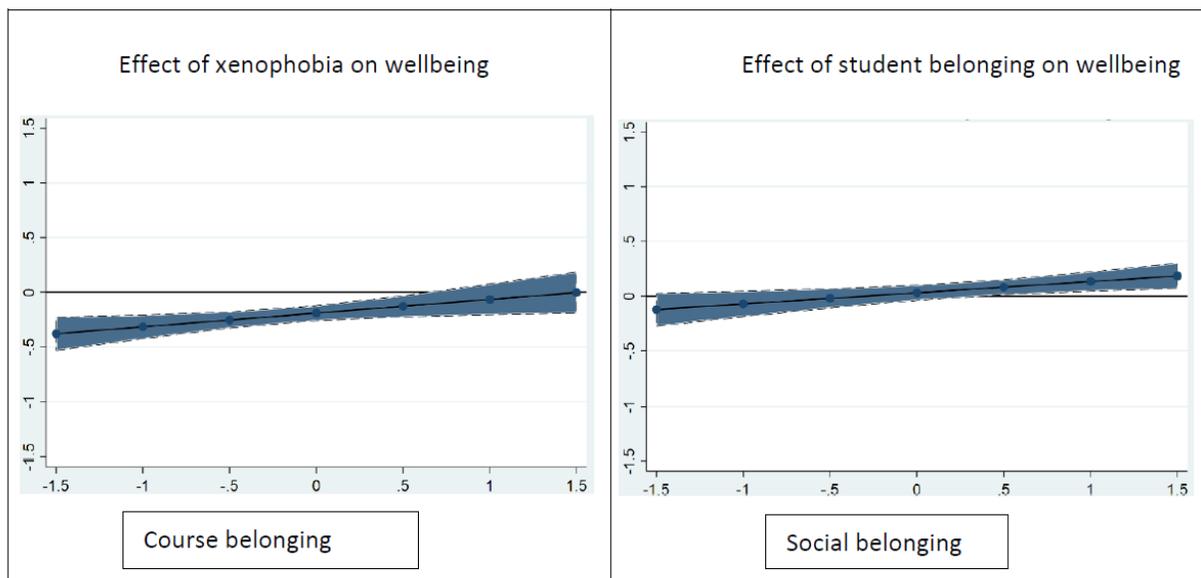
	RC	CB	SC	WX	WD	ST	SO	WB
resilient coping (RC)	--	<b>.30 *</b>	.08			.10 *	.12 *	.02
course belonging (CB)		--	<b>-.03</b>	<b>-.03</b>	-.04	.16 *	.03	.15 *
social capital (SC)			--	-.11 *	<b>-.17 *</b>	.14 *	-.02	.01
worries: xenophobia (WX)				--	.43 *		-.25 *	-.11 *
worries: discrimination (WD)					--	-.09		-.10
student belonging (ST)						--	.24 *	<b>.01</b>
social belonging (SO)							--	<b>.17 *</b>
female (FE)					.02			.02
age (AG)						-.06		.06
time living in Germany (TG)								-.00
psychoological wellbeing (WB)								--

Source: Study Preparation Survey 2018 within the DZHW-Projekt WeGe, own calculation. Notes: N=332 international students without asylum application, Structural Equation Modelling with Full Information Maximum Likelihood, goodness of fit:  $p > \chi^2 = .07$ , RMSEA=.03, CFI=.98, TFI=.96, \* indicate significance of effects at  $p$ -value<.10, boldface standardized coefficients indicate group differences (Wald-test).

### ***Resilience Manifested in Interaction Effects***

For analysing resilience, it is crucial to look at interactions between stressors and resources. All possible interactions between indicators of social exclusion and inclusion were calculated for both student groups of interest. Only two significant interactions were found and are reported here. First, for refugee students, suffering from xenophobia is conditional on the level of course belonging (Figure 2, left). For very low levels of course belonging, the detrimental effect is about  $-.32$  standard deviations, and highly significant. With higher levels of course belonging, the effect decreases to  $-.06$ , and turns insignificant. Second, the effect of student belonging is conditional to the level of belonging to society as a whole (Figure 2, right). Under conditions of very low social belonging, a negative but insignificant tendency can be observed ( $-.13$ ). With higher levels of social belonging, the effect of student belonging increases to  $.18$ . While there is no primary effect of student belongingness of refugees, this interaction indicates the important role of student belonging within a broader picture of integration in the host society.

**Figure 2: Buffer Effect of Course Belonging and Boost Effect of Social Belonging**



Source: Study Preparation Survey 2018 within the DZHW-Projekt WeGe, own calculation. Notes: linear regressions with control variables (female, age, length of stay) and interactions, clustered standard errors. Refugee students only (N = 298, multiple imputation). Variables are standardised with mean 0 and standard deviation 1. For example: The effect of perceived xenophobia on wellbeing is about  $-.3$  standard deviations conditional on course belonging at the level of  $-1$  standard deviations.

## **Discussion**

The results point to the negative consequences of worries about xenophobia and discrimination for the psychological wellbeing of international and refugee students. These mechanisms of social exclusion can hamper learning and study preparation success and thereby threaten academic careers of international students and integration strategies of refugee students. Personal resources of resilience like resilient coping can strengthen feelings of belonging against the backdrop of perceived xenophobia. In particular for refugee students a higher level of resilient coping acts indirectly as reinforcements of wellbeing via encouraged course and social belonging. For refugee students, social belonging is more important for psychological wellbeing than student belonging, while for other international students the situation is totally opposite. Results indicate that course belonging can buffer the negative effects of worries about xenophobia on the psychological wellbeing of refugee students. Strong feelings of belonging to society within refugee students can boost the positive effect of student belonging. While psychological wellbeing of international students is directly influenced by their sense of student belonging, for refugee students, this influence works only indirectly via a stronger sense of social belonging to society as a whole.

Refugee students profit most if study preparation and the perspective of becoming a university student are clearly associated with social integration within the host country society. Thus asylum and residence policies should consider higher education as a means of social integration. HEIs should encourage the resilient coping behaviours of refugee students as well as give effort in facilitating the feeling of belonging to preparatory courses and society. In doing so, HEIs can act as a barrier against the detrimental effects of a xenophobic societal climate when providing an environment that fosters social and academic belonging. Ultimately, counteracting a racist and xenophobic climate remains a concerted effort in society as a whole.

## **Acknowledgements**

The project Refugees' Pathways into German Higher Education Institutions (WeGe) and the present article was funded by the Federal Ministry of Education and Research (BMBF) under the research grant 01PX16015.

## References

- Acock, A. C. (2013). *Discovering structural equation modeling using stata*. Stata Press.
- Akhtar, M., & Kroener-Herwig, B. (2015). Acculturative stress among international students in context of socio-demographic variables and coping styles. *Current Psychology*, 34(4), 803–815. <https://doi.org/10.1007/s12144-015-9303-4>
- Akhtar, M., & Kroener-Herwig, B. (2017). Coping styles and socio-demographic variables as predictors of psychological well-being among international students belonging to different cultures. *Current Psychology*, 34(4), 803. <https://doi.org/10.1007/s12144-017-9635-3>
- Apolinarski, B., & Brandt, T. (2018). *Ausländische Studierende in Deutschland 2016: Ergebnisse der Befragung bildungsausländischer Studierender im Rahmen der 21. Sozialerhebung [Foreign Students in Germany 2016: Results of the Survey of Foreign Students in the 21st Social Survey]*. Berlin: Bundesministerium für Bildung und Forschung.
- Baker, S., Irwin, E., Freeman, H., Nance, S., & Coleman, J. (2018). Building cultural and linguistic bridges: Reflections on a program designed to support adult students from refugee backgrounds' transitions into university. *Journal of Academic Language & Learning*, 12(1), 64–80.
- Brooker, A., & Lawrence, J. A. (2012). Educational and Cultural Challenges of Bicultural Adult Immigrant and Refugee Students in Australia. *Australian Journal of Adult Learning*, 52(1), 66–88.
- Bude, H., & Lantermann, E.-D. (2006). Soziale exklusion und exklusionsempfinden [Social exclusion and feelings of exclusion]. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, 58(2), 233–252. <https://doi.org/10.1007/s11575-006-0054-1>
- Byrne, D. (2005). *Social exclusion*. Open University Press.
- Chen, H.-J., Mallinchrodt, B., & Mobley, M. (2002). Attachment patterns of East Asian international students and sources of perceived social support as moderators of the impact of U.S. racism and cultural distress. *Asian Journal of Counselling*, 9(1/2), 27–48.

- Correa-Velez, I., Gifford, S. M., & McMichael, C. (2015). The persistence of predictors of wellbeing among refugee youth eight years after resettlement in Melbourne, Australia. *Social Science & Medicine*, 142, 163–168. <https://doi.org/10.1016/j.socscimed.2015.08.017>
- Crea, T. M. (2016). Refugee higher education: Contextual challenges and implications for program design, delivery, and accompaniment. *International Journal of Educational Development*, 46, 12–22. <https://doi.org/10.1016/j.ijedudev.2015.11.005>
- Findlay, A. M. (1990). A migration channels approach to the study of high-level manpower movements: A theoretical perspective. *International Migration*, 28(1), 15–23. <https://doi.org/10.1111/j.1468-2435.1990.tb00132.x>
- Grüttner, M., Schröder, S., Berg, J., & Otto, C. (2018). Refugees on Their Way to German Higher Education: A Capabilities and Engagements Perspective on Aspirations, Challenges and Support. *Global Education Review*, 5(4), 115–135. <https://ger.mercy.edu/index.php/ger/article/view/456>
- Gundert, S., & Hohendanner, C. (2014). Do fixed-term and temporary agency workers feel socially excluded? Labour market integration and social well-being in Germany. *Acta Sociologica*, 57(2), 135–152.
- Hahn, E., Richter, D., Schupp, J., & Back, M. D. (2019). Predictors of refugee adjustment: The importance of cognitive skills and personality. *Collabra: Psychology*, 5(1), 23. <https://doi.org/10.1525/collabra.212>
- Hobfoll, S.E. (2001). The influence of culture, community, and the nested-self in the stress process: Advancing conservation of resources theory. *Applied Psychology: An International Review*, 50(3), 337–421
- Janke, S., Rudert, S. C., Marksteiner, T., & Dickhäuser, O. (2017). Knowing one's place: Parental educational background influences social identification with academia, test anxiety, and satisfaction with studying at university. *Frontiers in Psychology*, 8, 1326. <https://doi.org/10.3389/fpsyg.2017.01326>

- Jann, B. (2014). Plotting regression coefficients and other estimates. *The Stata Journal*, 14(4), 708–737.
- Jung, E., Hecht, M. L., & Wadsworth, B. C. (2007). The role of identity in international students' psychological well-being in the United States: A model of depression level, identity gaps, discrimination, and acculturation. *International Journal of Intercultural Relations*, 31(5), 605–624. <https://doi.org/10.1016/j.ijintrel.2007.04.001>
- Lazarus, R. S., & Folkman, S. (1984). *Stress, appraisal, and coping*. Springer.
- Leary, M. R. (1990). Responses to social exclusion: Social anxiety, jealousy, loneliness, depression, and low self-esteem. *Journal of Social and Clinical Psychology*, 9(2), 221–229. <https://doi.org/10.1521/jscp.1990.9.2.221>
- Lin, N. (1982). Social resources and instrumental action. In P. V. Marsden & N. Lin (Eds.), *Social structure and network analysis* (pp. 131–145). Sage.
- Molla, T. (2019). Educational aspirations and experiences of refugee-background African youth in Australia: A case study. *International Journal of Inclusive Education*, 8(3), 1–19. <https://doi.org/10.1080/13603116.2019.1588924>
- Sandoz, L. (2018). Understanding access to the labour market through migration channels. *Journal of Ethnic and Migration Studies*, 66(1), 1–20. <https://doi.org/10.1080/1369183X.2018.1502657>
- Schröder, S., Grüttner, M., & Berg, J. (2019). Study Preparation for Refugees in German 'Studienkollegs' - Interpretative Patterns of Access, Life-wide (Language) Learning and Performance. *Widening Participation and Lifelong Learning*, 21(2), 67–85.
- Sinclair, V. G., & Wallston, K. A. (2004). The development and psychometric evaluation of the Brief resilient coping scale. *Assessment*, 11(1), 94–101. <https://doi.org/10.1177/1073191103258144>

- Sirpal, M. K., Haugen, W., Sparle, K., & Haavet, O. R. (2016). Validation study of HSCL-10, HSCL-6, WHO-5 and 3-key questions in 14–16 year ethnic minority adolescents. *BMC Family Practice*, 17, 7. <https://doi.org/10.1186/s12875-016-0405-3>
- Sullivan, C., & Kashubeck-West, S. (2015). The interplay of international students' acculturative stress, social support, and acculturation modes. *Journal of International Students*, 5(1), 1–11.
- Täubig, V. (2019). Work as real life in the context of organised disintegration – a perspective on the everyday life of refugees. *Identities*, 26(3), 339–355.  
<https://doi.org/10.1080/1070289X.2019.1609806>
- Ungar, M., & Hadfield, K. (2019). The differential impact of environment and resilience on youth outcomes. *Canadian Journal of Behavioural Science/Revue canadienne des sciences du comportement*, 51(2), 135–146. <https://doi.org/10.1037/cbs0000128>
- Williams, K. D. (2007). Ostracism. *Annual Review of Psychology*, 58, 425–52.  
<https://doi.org/10.1146/annurev.psych.58.110405.085641>

Erklärung zur vorgelegten Dissertation

## **Determinanten und Effekte sozialer Exklusion in unterschiedlichen Lebenslagen**

Michael Grüttner

### **Eidesstattliche Erklärung nach § 9 Abs. 4 und 5 der Promotionsordnung der Philosophischen Fakultät der Leibniz Universität Hannover**

Ich erkläre hiermit, dass ich die vorgelegte Dissertation selbstständig verfasst und die benutzten Hilfsmittel vollständig angegeben habe. Zudem erkläre ich hiermit, dass die vorliegende Dissertationsschrift nicht schon früher als Prüfungsarbeit verwendet wurde.

---

Datum, Ort, Unterschrift